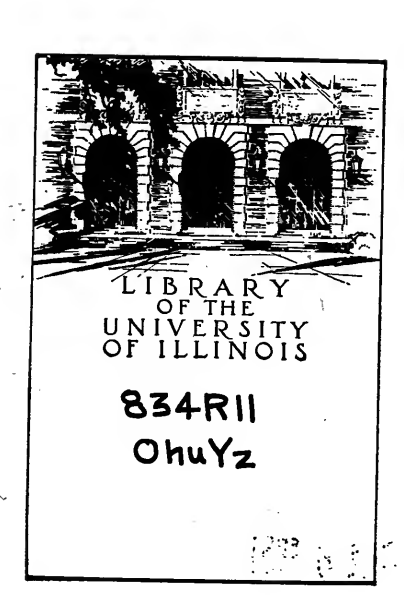
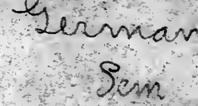

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS
834R11
OhuYz



Die psychologische Darstellung und Entwicklung der Hauptcharaktere in Raabes Hungerpastor

---

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der Philosophischen Fakultät der Königlichen Universität zu Greifswald :: vorgelegt von

Karl Ziegner

Buchdruckerei Hans Adler, Inh. E. Panzig :: Greifswald 1913

Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät der Universität Greifswald.

Dekan: Prof. Dr. Jaekel.

Referent: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Ehrismann.

Tag der mündlichen Prüfung: 27. November 1913.

Meinen Eltern!

Die Untersuchung soll uns die Seelenanalyse und den Charakter des Hungerpastors und seine besondere Stellung in der Reihe der deutschen Bildungsromane als den Vertreter des träumerischen, gemütsreichen Deutschen dartun. Sie folgt in der psychologischen Darstellung von Charakteren Anregungen Elsters in seinen Prinzipien der Literaturwissenschaft. Es dürfte die Arbeit zu gleicher Zeit ein Beitrag zur Geschichte des Bildungsromans sein, ist doch auch tatsächlich Verfasser von seinem Entwurf einer Bearbeitung des Hungerpastors als Bildungsroman ausgegangen.

Inhaltsübersicht.

Einstweilen, bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält,
Erhält sie das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe.
Schiller, Die Weltweisen.

Reichlich ist die Zahl der in letzter Zeit erschienenen Aufsätze und Abhandlungen über Wesen und Technik des Romans; auch die neueren Poetiken[1]) geben dem Roman volle Beachtung (die er früher durchaus nicht hatte). Freilich das eigentliche Werk über die Romandichtung fehlt noch immer[2]).

In Bezug auf Wesen, Art und Gebiet des Romans kann man sich also in solchen Arbeiten Rat holen. Viel schwieriger ist es aber, sich genauer über eine besondere Gattung aus dem weiten Bereich des Romans zu unterrichten. Vor allem das Wesen des Bildungsromans hat noch viel zu wenig Beachtung gefunden. Soviel er auch in der Praxis dargestellt wird, so wenig ist er bis jetzt theoretisch studiert worden. Einen bescheidenen Anfang dazu machte das Büchlein von A. Perger[3]), das eine Analyse der Hauptvertreter aus der langen Reihe der Bildungsromane vom Parzifal bis zur jüngsten Zeit zu geben versuchte. Tiefer gräbt in einer Einzelstudie H. A. Krüger: Goethes Wilhelm Meister und der Bildungsroman der Romantiker[4]). In einem anderen Aufsatz[5]) von demselben sind einige

---

[1]) Vgl. besonders R. Lehmann, dtsche. Poetik (Handbuch des dt. Unterrichts III,2) München 1907.

[2]) Denn auch das Buch von Keiter und Kellen kann nur als eine Vorstufe dazu angesehen werden.

Vgl. aus neuester Zeit die Studie von A. Friedemann, die Rolle des Erzählers in der Epik, Lpzg. 1910.

Auch Riemann, Goethes Romantechnik, gehört hierher.

[3]) Arnulf Perger, der Entwicklungsroman, Berlin-Schöneberg 1911.

[4]) Im „Hochland“ IV, 1907,6. S. 702ff.

[5]) H. A. Krüger, der neuere dtsche. Bildungsroman, Westerm. Monatshefte Bd. 101, H. 602.

neuere Bildungsromane in ihrem Inhalt und Verhältnis zu einander besprochen. Allgemeines und Wesen vom Bildungsroman werden aber nur berührt. Ebenso wenig bei H. Driesmanns: Der alte und neue Erziehungsroman[1]). Es mag deshalb Charakter und Inhalt des Bildungsromans in neuerer Zeit kurz überblickt werden.

Zunächst eine Grundfrage über den Roman überhaupt. Goethes Forderung vom Roman[2]), daß er Begebenheit und Gesinnung — im Gegensatz zu Handlung und Charakter für das Drama — darstellen soll, findet sich in ähnlicher Form bei den meisten Theoretikern. Überschauen wir aber unsere Romanliteratur, so finden wir, daß gerade die Romane, welche uns Charaktere und besonders solche in der Entwicklung darstellen, die bleibend wertvollen und besten sind. Darum wird man auch die Betonung der Charakterdarstellung und Seelenschilderung im Roman, wie sie bereits Blankenburg[3]) 1774 forderte, völlig gut heißen können; jedenfalls aber muß man mit Recht fragen, „warum es dem Roman versagt sein soll, Charaktere zu schildern, und warum ihm der ganze Reichtum des menschlichen Seelenlebens grundsätzlich verschlossen sein müsse[4]).“

Es wird sogar dieser Punkt, die Schilderung von Charakter und Seelenleben, den Schwerpunkt des Romans ausmachen, nach dem alles andere hingravitiert[5]). Jedenfalls gilt das in vollem Maße für den Bildungsroman. Denn dieser stellt eine fortlaufende Entwicklung des Helden und seines Geisteslebens dar und gibt ein vollständiges Bild der Kindheit und

---

[1]) H. Driesmanns, in der „Gegenwart,“ Bd. 66, S. 247ff.

[2]) Wilhelm Meisters Lehrjahre, Buch 5. Kap. 4.

[3]) Blankenburg, Versuch über den Roman, Lpzg. u. Liegnitz 1774. s. S. 67ff., 254, bes. 390. z. B. S. 77: Das Drama verträgt überhaupt nicht solche vollkommene Charaktere wie sie der Roman leidet.

[4]) K. Friedemann, a. a. O.. S. 19.

[5]) Vgl. Blankenburg, S. 395. Der bessere Romandichter hat andre und muß andre Absichten mit seinen Personen haben als die bloße Bestimmung ihres äußeren Geschicks. Die Ausbildung oder vielmehr die Geschichte ihrer Denkungs- und Empfindungskräfte ist sein Zweck.

der Lehr- und Wanderjahre eines Menschen. Es wird uns darin die Entfaltung der Seelenkräfte des Menschen, sein Werden und Wachsen in all seinen Abschnitten vorgeführt. Dabei werden die höchsten Bildungsfragen entwickelt; pädagogische, philosophische, religiöse, ethische, politische Probleme, überhaupt alle zur Menschenentwicklung und -veredelung wichtigen Ideen treten in den Vordergrund.

Beim Bildungsroman kommen wir wieder auf den alten Doppelzweck jeglicher Dichtung: ergötzen und belehren. Nicht etwa sollen die Zeiten zurückgerufen werden, wo jede Dichtung auf den Satz hinauslief: „Und die Moral von der Geschicht' . . . . ." Das war so schön und freilich auch recht bequem sich zum Schluß selbstzufrieden in ein moralisches Behaglichkeitsgefühl einzuspinnen. So ist's nicht gemeint. Nicht soll der künstlerische Zweck in den Hintergrund treten und Erziehung und Sittlichkeit sich vordrängen. Nur wenn die höchste Romangattung ihre künstlerische Aufgabe recht erfaßt und darstellt, so wird damit zugleich eine sittliche Erziehung erreicht. Die Wirkung reiner Kunst braucht nicht getrübt zu werden durch eingewebte moralische Aufrüttelungen und Reinigungen — insofern sie psychologisch an Ort und Stelle berechtigt sind[1]). Es wird dann vielmehr ein frischer, läuternder Seelenaufschwung die Kunstwirkung nur erhöhen und von erhebender Wirkung auf Gemüt und Seele sein. So wird uns einerseits ein Held mit hoher Gesinnung, der seine Seelenkräfte zu schöner Harmonie entfaltet und uns als wahr denkender, edel fühlender und sittlich wollender Charakter entgegentritt, als hohes, erstrebenswertes Ideal erscheinen; denn er wird frei und stark in der Lebensbrandung stehen und sich seinen Mitmenschen in helfender Liebe zuwenden. Andrerseits wird uns die Herzenshärte, das Ertöten des Gemütslebens und die Entartung des Willens erschrecken; es wird die Lauen und Gleichgültigen aufrütteln und die auf gleichem abschüssigen Wege sind, zur Umkehr

[1]) Das vergißt auch Blankenburg nicht hinzuzusetzen, S. 178: „soweit nämlich diese Ausbreitung edler und rechtschaffener Gesinnungen sich mit der Natur des Werkes verträgt."

bringen[1]). So meint es auch Goethe, wenn er sagt[2]): Ein gutes Kunstwerk wird zwar moralische Folgen haben, aber moralische Zwecke vom Künstler fordern, heißt ihm sein Handwerk verderben.

Auch noch in unserer Zeit — die den Standpunkt des l'art pour l'art hatte und so oft seltsame Literaturerzeugnisse, worin alle Bande der Sittlichkeit gelöst sind, als Idealwerke hinstellt — bekennt man sich offen und bestimmt zu solchen Zielen der Poesie. So sagt J. Volkelt[3]): Die Kunst ist höchsten Endes dazu da, die Menschheit auf ihrem Wege zum Guten zu fördern. Auch der Künstler soll sich mit dem Gefühl erfüllen, daß sein Schaffen sich in die sittliche Entwicklung der Menschheit einzugliedern habe. Und dazu die Stimmen einiger Dichter. F. Vischer[4]): Das Moralische versteht sich immer von selbst. — G. Frenssen: Ich will mich an dem, was ich lese, aufrichten. Es soll mich ernster machen gegenüber jeder Sünde und mutiger gegenüber jedem Schicksal. — Friedrich Lienhard[5]):

Vom Laster und Leichtsinn und ähnlichen Sünden
Braucht ihr im Liede mir nichts zu verkünden:
Die kommen von selber, mit Listen und Tücken,
Dämonische Scharen,
Wespen und Mücken,
Höchst verteufelt und abgefeimt,
Die kommen von selber und ungereimt!
Du lehr mich Kraft und Würde bewahren,

---

[1]) Von dem Einfluß der Darlegung der Seelenregungen eines Menschen als Bildungsmittel für den Leser sagt Blankenburg, S. 296: Wenn wir also nicht vorher gewöhnt worden sind, über das Entstehen der Begebenheiten und Empfindungen und ihrer Verbindung untereinander nachzudenken, so werden wir weit eher unwissend am Ziele ankommen, vor dem wir zurückschaudern, als wenn wir zu dieser Übung Veranlassung gehabt haben. Vgl. ferner S. 301. 362. 372. 252. 295.

[2]) Dichtung und Wahrheit. III,12.

[3]) J. Volkelt, ästhetische Zeitfragen, München 1895— Über berechtigte Tendenz auch bei Elster, a. a. O. II, S. 98. und I, S. 24, 35ff.

[4]) F. Vischer, Auch Einer, Stuttgart 1904, S. 20, 22, 36.

[5]) Fr. Lienhard in „Lichtland", neue Gedichte, Stuttgart 1912.

Damit ich den Andrang chaotischer Dinge
In Zucht und Maß und Rhythmen zwinge!

Dabei bleibt durchaus bestehen, daß es auch im Bildungsroman auf den künstlerischen Eigenzweck ankommt. Es wird zu den erstrebenswertesten Zielen des Dichters gehören, den Entwicklungsgang eines Menschenkindes in der Einheit seiner Seele als denkendes, fühlendes und wollendes Individuum als poetisches Kunstwerk darzustellen. Und solcher hohe, erhabene Inhalt, dargestellt am alltäglichen Leben, wird auf das künstlerische Schaffen des Dichters den größten Reiz ausüben.

Aber die Bedeutung des Bildungsromans geht noch weiter; denn er stellt im Besonderen zugleich das Allgemeine dar. Und gerade die Darstellung und psychologische Begründung des Einzelschicksals in der Verbindung mit der Wiedergabe des Seelengemäldes eines ganzen Volkes und Zeitalters mit seinem geistigen Streben, seinem Kampf mit den niederziehenden Mächten, seinem Ringen um eine hohe idealistische Weltanschauung wird immer die höchste Poesie ausmachen.

Und ganz besonders von deutschen Dichtern ist der Bildungsroman gepflegt worden. Er trägt „ein ganz ausgesprochen nationales Gepräge, wie sie eigenartiger, individueller kein andres Volk aufzuweisen hat." „Er war im letzten Jahrhundert ganz eigentlich der Roman der Dichter und Denker und wird es voraussichtlich bleiben[1]."

Mit Wielands Agathon beginnt der neuere Bildungsroman. „In der Gesamtgeschichte des Romans bezeichnen seine Werke auf diesem Gebiet eine neue, eine höhere Entwicklungsstufe dicht vor den Toren der Klassizität. Der Roman ist durch „Agathon" aus der Sphäre der bloßen Unterhaltungslektüre herausgehoben und gleichsam geadelt worden." „Wieland verinnerlichte den Roman, er erhob ihn zur Darstellung des geheimsten Seelenlebens, zur Darstellung innerer Bildungskämpfe.[2]" Lessing sagt von ihm: „Es ist

[1]) H. A. Krüger, a. a. O.

[2]) W. Schröder, Wielands Agathon. Diss. Königsberg 1904. S. 9.

der erste und einzige Roman für den denkenden Kopf von klassischem Geschmack[1])."

War im Agathon das Seelengemälde eines Menschen in eine weit vergangene Zeit gerückt, ganz in ein eingebildetes Griechentum versetzt, so sollte mit dem „Wilhelm Meister" Goethes gerade im Leben der Gegenwart die Entfaltung eines einzelnen Geisteslebens, die harmonische Entwicklung der menschlichen Seelenkräfte und eine allgemeine Menschenbildung dargestellt werden. Besonders ist es die ästhetische Seite, die bei der Ausbildung Wilhelms betont wird. Sein Bildungstrieb läßt ihn aber vieles beginnen und nichts durchhalten. Der Kaufmannsstand ist ihm zu prosaisch, im Wanderleben mit Schauspielern findet er keine dauernde Befriedigung, auch als Gutsbesitzer wird er nicht seßhaft. Es ist ein förmliche „Odyssee der Bildung[2])" die uns Goethe darstellt. Wilhelm Meister ist kein starker Willenscharakter, sondern allzusehr schwärmerischer Idealist; ernste Entschlüsse kann er nicht durchführen. Erfüllt mit dunklem Streben nach allseitiger harmonischer Ausbildung, bleibt er ohne ein bestimmtes Ziel[3]). Nichtsdestoweniger war im „Wilhelm Meister" ein Höhepunkt erreicht, wie er nicht wieder erklommen wurde; aber damit doch nicht jedwede Vollendung und einzige Wahrheit, wie so oft gern gesagt wird[4]).

Die Romantiker dann hielten sich an das große Vorbild Goethe. Wir hören es aus jeder Kritik A. W. von Schlegels heraus: „Der Roman hat viel „Meisterhaftes" an sich." Sei es nun der Sternbald oder der William Lowell von Tieck oder der Godwi von Brentano oder Ahnung und Gegenwart von Eichendorff usw., immer finden wir die Ideale Wilhelm Meisters wieder: Der ungehinderte freie Entwicklungsgang wird als höchste Bildungsart gepriesen, und der Roman spiegelt die überhaupt mögliche gesamte menschliche Entwick-

[1]) Hamb. Dramaturgie. 69. Stück, gegen Ende. — vgl. auch Blankenburg S. 381.

[2]) Nach dem Wort Treitschkes, auch von Berthold Auerbach so gebraucht.

[3]) Vgl. über Wilhelm Weister und Agathon: Riemann a. a. O. S. 194ff.

[4]) vgl. z. B. Schröder a. a. O. S. 14.

lung wieder. Dazu gesellt sich die Einwirkung des so eifrig betriebenen Studiums der mittelalterlichen Dichtung. Der Abenteuerroman kommt wieder zur Geltung. Das unbekümmerte freie Umherschweifen und die schrankenlose Selbstbestimmung zeichnet den begehrlichen Menschen mit dem ruhelosen Geist aus. Es war der verwilderte Mann in dem „verwilderten Roman," wie Brantano seinen Godwi selbst nennt, der Inhalt ein künstlerisches Schlaraffenleben nach dem Wort Fritz Jakobis über Heinses Ardinghello.

Das Gefühlsleben wird stark hervorgehoben, und darin liegt der Zauber der Romantik; im Nebelhaften und Dämmerungsvollen finden wir ihren großen Reiz. Aber die Unbestimtheit wird dann gar zu oft übertrieben, Phantasie, Ahnung und Gefühl verlieren jede Beschränkung, überwuchern Verstand und Willenskräfte und umnebeln Sinne und Denken. Es konnte daher nicht ausbleiben, daß die Darstellung solcher Ausschweifungen des Gefühlslebens für den Bildungsroman verhängnisvoll wurden. Es mußten seine gefühlsverwirrten Helden sehr bald in Verruf kommen.

In den höheren Geisteswissenschaften zeigt sich's zuerst. Hegel mit seinem alles umspannenden logischen System und Herbarts Psychologie mit ihrem Vorstellungsmechanismus wandten sich ganz vom Gefühl als Macht im Seelenleben ab. Ohne direkte Einwirkung war ihre Lehre wohl noch auf die ersten Realisten im 19. Jahrhundert, Jeremias Gotthelf und Immermann. Aber doch war Immermann in der poetischen Gestaltung der Seele „unter den Ersten, die mit klarem Sinn die Notwendigkeit erfaßt hatten, durch die romantische Wildnis hindurch zu dringen in das „realistisch-pragmatische Element""[1]). Bewußt aber ging das junge Deutschland zugleich gegen die politische Reaktion auch gegen die Romantiker vor. Dazu ist es in seinen Bestrebungen ganz von Hegel abhängig[2]). Wie es aber nur Wirklichkeit und Verstandesnaturen gelten lassen wollte, zeigte gleich zu Anfang die Eröffnungsschrift Ludolf Wienbargs, die „Ästhetischen Feldzüge": „Die Schriftstellerei ist . . . keine

[1]) Ed. Engel, Gesch. d. Dt. Lit. 2. Aufl. S. 846.

[2]) Vgl. ebenda, S. 850.

leichte Beschäftigung der Phantasie mehr, sondern der Geist der Zeit . . . schreibt ein Buch des Lebens mit dem ehernen Griffel der Geschichte." Heine nennt darum die Dichter des Jungen Deutschland solche, die „keinen Unterschied machen wollen zwischen Leben und Schreiben, die nimmermehr die Politik trennen von Wissenschaft, Kunst und Religion, und die zu gleicher Zeit Künstler, Tribun und Apostel sind[1])." Nur allzusehr jedoch zeigten ihre Romane bald politische und soziale Tendenz.

Aber auch schon während der Zeit der Romantiker hatte sich der Bildungsroman mit Jean Paul nach der Gemütsseite des Menschen wieder lebenswahreren Zielen zugewandt. War es, wie wir sahen, in der Romantik so, daß das Gefühl alle Verstandeskräfte unterdrückte, so stand es doch bei Jean Paul im friedlichen Verein mit Verstand und Wollen da. Es war aber bewußt in den Mittelpunkt gesetzt. Alle Seelenkräfte sind wieder in ebenere Bahnen gelenkt. Freies reales Denken soll entfaltet werden, der Weg zum Suchen nach Wahrheit soll gezeigt, vor allem aber Herz und Gemüt in rechter Weise gepflegt werden. Das Seelenleben der Romanhelden wird der gehaltvollen Wirklichkeit angepaßt. Taten für die Menschheit geleistet, verleihen dem Leben Stärke und rechtes Maß gibt ihm wieder Reiz. Dazu wird ethische Größe wieder als Ideal hingestellt, und neben dem Humor, der hier zum erstenmal auftritt, behalten Stimmung und Lyrik (aus der Romantik) ihren breiten Raum. So tut Jean Paul alles, um uns vollkommene Menschen und erstrebenswerte Vorbilder hinzustellen. Es ist aber seine Seelenschilderung nicht straff und einheitlich genug. Seine Menschen leiden an der Überfülle der Einzelzüge. Darum sagt auch H. Heine von ihm: „Kein deutscher Schriftsteller ist so reich an Gedanken und Gefühlen, aber er läßt sie nie zur Reife kommen, und mit dem Reichtum seines Geistes und seines Gemütes bereitet er uns mehr Erstaunen als Erquikkung"[2]).

---

[1]) H. Heine, Romantische Schule, 3. Buch. — Ausg. v. Elster, 5. Bd. S. 328.

[2]) H. Heine, a. a. O. S. 330.

Ebenso stellt dann Wilhelm Raabe das Gemütsleben in den Mittelpunkt der Seelentätigkeit. Wie Jean Paul sieht er nicht mehr ein notwendiges Bildungsmittel in dem Kennenlernen von vielerlei Ländern, Städten und Menschen. Es kommt ihm ja nicht auf die Vervollkommnung des äußeren Menschen an, sondern ganz auf die innere Bildung und Tüchtigkeit, auf die Ausbildung der Seele. Sich selbst soll der Mensch kennen lernen, sich selbst klar werden über sein Denken, Sehnen und Streben, damit er es zu höheren Zielen lenkt und die Grundlagen dazu, Herz und Gemüt, ausbildet. Hatte Raabe doch selbst eine Bildungsreise unternommen[1]) und war hierbei von allerlei großen Menschen, hohen Werken und herrlicher Natur angeregt und gefördert worden. Er hatte in Eile etwa den Wilhelm Meister durchlebt. Es lag so nahe, das alles zu einem Bildungsroman zu verwerten. Und doch tut er es nicht, eben weil es für den Bildungsgang seines Helden nicht von ausschlaggebendem Wert ist. Es ist eine andere Zeit rege geworden. Schopenhauers Lehre steht im Vordergrund. Zwar wirkt sein Pessimismus noch nicht ein — der Hungerpastor ist eine durchaus lebensbejahende Dichtung —, sein „Mitleid" aber liegt in Hans Unwirrsch, dem Hungerpastor, hat es doch auch einen stark gefühlsmäßigen Hintergrund[2]). Es handelt sich bei Raabe um die Geschichte einer Seele, um die Erziehung des Einzelmenschen zum innerlich[3]) durchgebildeten tüchtigen Glied der großen Menschengesellschaft, nicht zum dilettantischen Allerweltsmenschen oder zur individualistischen Herrschernatur. Der Mensch soll seine Welt in sich ausbauen und das Erworbene zum Frommen eines Ganzen, der Nation und der Menschheit, betätigen. Und deshalb steht bei ihm die Ausbildung und Veredelung des Herzens an erster Stelle. Mit heiligem Eifer predigt er gerade im Hungerpastor das Recht der Seele, dazu den Glauben an die Macht des Guten und der Menschenliebe.

---

[1]) A. Krüger, der junge Raabe, Lpzg. 1911, S. 53.

[2]) Damit braucht nicht ein direkter Einfluß vorzuliegen. Es liegt in der Zeit.

[3]) Vgl. Hgpstr. S. 180. Hans hatte „soviel im Innern und so wenig nach außen hin erlebt." vgl. auch S. 330, 335, 370.

Er wird so recht eigentlich der Dichter des deutschen Gemüts und gehört wegen seiner Betonung der Sittlichkeit zu den ersten Lebensführern unserer Nation[1]. „Alle seine dichterischen Schöpfungen lehren etwas, nicht aufdringlich aber doch vernehmlich“ sagt auch Wilh. Brandes in seinem Raabebuch[2]. Daß aber keines seiner Werke Tendenzstücke irgendwelcher Art sind, das hebt Brandes besonders hervor[3]. Nutzbringend aber wird es sein, die dem Werke intuitiv eingeflossene Idee des Bildungsideals und der Weltanchauung aufzusuchen, einmal die Wurzeln der ganzen Dichtung bloßzulegen und deren Nahrungsquellen aufzuzeigen, dazu den Lebenssaft, der daraus emporsteigt und das Ganze durchströmt, als Hauptfaktor zu würdigen, und zuletzt die Gesamtwirkung des Baumes zu betrachten. Und so wird man Raabe nicht bloß lesen, um den Kunstgehalt der einzelnen Werke auf sich wirken zu lassen; man wird ihn studieren, um ein Bild wiederzufinden von dem Streben des Menschengeistes um die Mitte des letzten Jahrhunderts, ein Bild, das gegen die herrschende Oberflächenströmung ein treues Abbild der Seelenverfassung des echten gemütsreichen Deutschen gibt.

Raabe mit seiner großen Gabe der Phantasie und der dichterischen Intuition konnte wohl sagen[4]: „Wer nur darstellen kann, was er selber erlebt und geschaut, der sei kein Dichter, sondern Abschreiber“. Solch „Heimatdichter“ war Raabe nicht. Doch gilt auch für ihn das Goethewort, daß der

---

[1]) Deshalb hat auch die Raabegemeinde im Gegensatz zu anderen einen ganz überwiegend ethischen Charakter. Brandes, Wilh. Raabe, 2. Aufl. 1906., S. 34.

[2]) ebenda, S. 4.

[3]) ebenda, S. 36:

Wer aber womöglich in jedem einzelnen Kunstwerk eine besondere Idee aufspüren will, die darin geflissentlich zum Ausdruck gebracht, ja um deretwillen das Kunstwerk geschaffen sein soll, der treibt günstigenfalls ein müßiges Gedankenspiel zu seinem Privatvergnügen, vielleicht aber erweist er dem Dichter auch, indem er ihn zum bewußten Dialektiker stempelt, bei bestem Willen den übelsten Dienst.“

[4]) Nach Fr. Hartmann, Wilh. Raabe, wie er war und wie er dachte. Hannover 1910., S. 65.

Künstler „immer nur sein Individuum zu Tage fördern" wird[1]). Und wie aus Goethes Werken immer Selbsterlebtes und Selbsterrungenes hervorschaut, seine Dichtungen durchweg „Bruchstücke einer großen Konfession" sind, so finden wir in Raabes Romanen so viele Gestalten wieder, die Züge seines Wesens tragen, die sein Werden und Wachsen widerspiegeln, denen man es ansieht, daß sie mit seinem Herzblut erfüllt sind[2]). Sagte doch auch Raabe selbst, wenn man ihn über sein Leben befragte[3]): „Ich habe nichts erlebt — oder was ich erlebt habe, steht längst in meinen Büchern." Dazu läßt sich auch eine Stelle im „Stopfkuchen" schön auf ihn deuten[4]): „was erleben und es in wundervoll erleuchteter, in lichter Seele zum Austrag bringen[5])." So sind auch in diesem Sinne seine Gedanken als Selbstbekenntnisse aufzufassen und seine Werke als Memoiren. Freilich muß man bei der immerhin noch wenig bekannten menschlichen Persönlichkeit Raabes vorsichtig sein; denn aus Stellen des Dichters läßt sich nicht immer ein Beweis für seine eigenen Anschauungen schöpfen, weil er in der Rolle der verschiedensten Personen redet, in deren Gesinnung er sich versenkt hat. Es ist ja auch gerade Dichtergabe sich in die Empfindungen anderer Menschen zu versetzen, die eben nicht seine eigenen sind. Andrerseits ist aber auch das Intuitive schließlich nur

---

[1]) Goethe, Weimarer Ausg. I. 42,2, S. 106.

[2]) Vgl. Hartmann a. a. O. S. 16: Wie Goethe hat Raabe alles erlebt, was er schrieb, nur schrieb er anders als er's erlebt hatte.

Ebenso Hans Hoffmann, Wilh. Raabe, Berlin u. Lpz. 1907., S. 8: . . . der wie kaum ein andrer außer Goethe ganz aus seinen inneren Erlebnissen, den heimlichsten Tiefen der eigenen Seele heraus seine Gestalten, deren Handlungen und Schicksale schafft.

[3]) Hoffmann S. 8.

[4]) Stopfkuchen S. 233. 3. Aufl. 1909.

[5]) Vgl. dazu Volkelt a. a. O. in dem Abschnitt: die Kunst als Offenbarerin der Individualität des Künstlers (S. 105f.): „Die Kunstwerke offenbaren die Individualitäten der Künstler, sie verschaffen uns den Genuß, die Spiegelung der Welt in originalen Künstlerseelen kennen zu lernen."

Vgl. auch Dilthey. Die Einbildungskraft des Dichters: die Vorgänge im Seelenleben des Dichters. Philos. Aufsätze, Ed. Zeller gewidmet. S. 326ff. S. 341ff. Lpz. 1887.

ein geringer Grad in der menschlichen Bewußtseinsskala[1]), ein Erlebtes, wenn auch innerlich Erlebtes im menschlichen Denken, das „unter der Schwelle des Bewußtseins" schlummert oder „unterbewußt" ist, wie Dessoir[2]) für unbewußt sagt. Hier sammeln sich die philosophische Anschauung einer Zeit und die Menschheitsphilosophie überhaupt, sie steigen in der Phantasie des gottbegnadeten Dichters wieder empor und werden von ihm zu hohem Lebensbilde geformt. Hier haben wir dann das sonst so abstrakte Gedankengespinst einer Philosophie aus lauter Lebenswirklichkeit gesponnen, und hier sind die leeren psychologischen Regeln und Gesetze in Wahrheit zur Anschaulichkeit gebracht.

Es wird nun weniger wichtig sein, den möglichen Widersprüchen der psychologischen Menschendarstellung eines Dichters aufzulauern; es wird aber fruchtbringende Arbeit sein, die Motive der Seelenregungen seiner Personen und deren künstlerische Wiedergabe aufzusuchen[3]). Um aber den Zusammenhang zwischen der allgemein geschichtlichen und individuellen Entwicklung, die gerade im Bildungsroman wiederkehrt, zu ermöglichen, wird es nötig sein eine lebensvolle Charakteristik des Dichters zu haben. Dann kann man am besten die Zeitideen durch den Lebensgang ihres Trägers kennen lernen, und dabei wird sich dann Wielands Wort bewahrheiten, daß die Schriftsteller gewissermaßen die eigentlichen Männer der Nation sind[4]).

Freilich läßt sich das gründlich erst ausführen an der Hand einer eingehenden Biographie Raabes. Die ist aber noch nicht vorhanden, wenn wir auch über den jungen Raabe seit

---

[1]) Über Bewußtseinsgrade vgl. Wundt, Grdrß., S. 250f.

[2]) M. Dessoir, Ästhetik für allgem. Kunstwiss., Stuttgart 1906 S. 235.

[3]) Vgl. hierbei Dilthey, die Einbildungskraft des Dichters (Bausteine f. eine Poetik. Philos. Aufsätze. Ed. Zeller gewidm. Lpzg. 1887.

z. B. S. 326: „Das Schaffen des Künstlers steigert Eigenschaften, die im Wirklichen schon liegen. Die Aufgabe entspringt, diese Eigenschaften sowie das hier stattfindende Verhältnis zu erkennen, und erst die moderne Entwicklungslehre, verbunden mit der Psychologie, scheinen das zu ermöglichen."

[4]) In seiner Schrift „der allgemeine Mangel deutschen Nationalgeistes, 1791.

Anders Krüger[1]) schon etwas genauer unterrichtet sind. Dann wäre es wohl einem tüchtigen, dem Dichter gleichgestimmten Manne möglich, Raabes Lebensanschauungen nachzukonstruieren, ja gleichsam nachzuerleben; und er könnte verfolgen, wie sich die psychologischen Absichten mit den künstlerischen, wie sich Realismus und Idealismus verschmelzen.

Hier aber soll, um im Verlauf der Arbeit anmerken zu können, wie weit Raabe Eigenes seinem Hungerpastor mitgegeben hat, ein kurzer Überblick seiner Seelenentwicklung gegeben werden.

Ein schlichtes Leben arm an äußeren Ereignissen hat Raabe geführt. In der traulichen Enge der Kleinstadt wächst er auf. Holzminden, Stadtoldendorf und Wolffenbüttel sind die Stätten seiner Jugendzeit. Aber ein reiches Innenleben konnte er hier führen, vor allem Gemüt und Phantasie konnten sich ausbilden. Mit lebendiger Seele nahm er die Poesie auf, die über diesen alten, historischen Städten und der anmutigen umgebenden Landschaft ausgebreitet lag. Mit den Geistern der Vergangenheit, die ihm an so vielen denkwürdigen Stätten hier begegneten, hielt er Zwiesprache. Von ihnen ließ er sich alte Geschichten undGeheimnisse zuflüstern. Mit Eifer und Verwunderung hörte er ihren Sagen und merkte auf die Lehren und Lebensweisheiten, die sie enthielten. Ein ganzes Traumreich tat sich vor ihm auf, und er konnte sich mit allen Sinnen darein versenken. Hier zog seine Phantasie die fruchtbarste Nahrung. Man wird gewöhnlich einem Knaben den Hang zum Träumen nicht zum Vorteil anrechnen. Aber man soll bedenken, daß gerade solch Träumer unbewußt Leben und Erleben sehr scharf aufnimmt und festhält, sodaß ihm später, dem schaffenden Dichter, diese geschaute Welt wieder deutlich und plastisch vor seinem Auge auftaucht (vgl. S. 19). So nahm auch Raabe die Poesie der gegenwärtigen Umwelt auf und beschäftigte sich lebhaft mit seiner näheren Umgebung. Das Elternhaus war schon eine eigene, trauliche Welt für sich. Auch das Posthaus des Großvaters am Markte besaß besondere Anziehung. Da waren

[1]) H. A. Krüger, der junge Raabe, Lpzg. 1911.

geheimnisvolle Bücherkammern, uralte, wunderlich geschnitzte Schränke, die ein starkes Gemüt lebhaft beschäftigen mußten. Die Nachbarschaft, Handwerker und Handelsleute, bildeten weitere, oft seltsame Reiche. Der Jahrmarkt ward zum schönsten Märchenerlebnis. Und dann die Schule. Sie war eine besondere Anregung. Nicht daß er sich mit hervorragendem Eifer auf alle Wissenschaften stürzte. Nur in den weiten Gärten der Geschichte und Literatur fühlte er sich wohl. Es ließ sich so gemächlich in dieser Blütenpracht wandern, hier den lieblichen Duft einer Blume einziehen, dort den prächtigen Glanz einer anderen anstaunen. Volksbücher, Volkskalender, Tausend und eine Nacht und mancherlei Erzählungen von Romantikern, z. B. Brentanos Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl, waren früh seine Lieblingsbücher. Dann kamen die Klassiker hinzu, und später belebt vor allem Jakob Böhmes „Aurora" seine Traumwelt und macht sie ihm zur Wirklichkeit[1]). — Zeitig lernt er die rauhe Hand des Todes fühlen; noch als Knabe verliert er den Vater. Die Mutter hätte nun ganz allein für die Kinder zu sorgen gehabt, wenn nicht ihre Brüder, Justus und Christian Jeep in die Erziehung eingriffen und der Mutter hilfreich zur Seite standen. Der ersterer, eine selbstbewußte, tüchtige Persönlichkeit, galt in allen Familien- und insonderheit Erziehungsangelegenheiten als erste Autorität[2]). Er hatte großen Einfluß auf den Bildungsgang des Knaben während seiner Schulzeit, wogegen Justus Jeep, ein vielseitiger Mann und künstlerisch empfindender Schöngeist, die geistige und künstlerische Entwicklung des heranwachsenden Dichters beeinflußte. — Nach der Schulzeit verbringt Raabe 4 Jahre in Magdeburg bei den Büchern. Als Buchhändlerlehrling steht ihm die ganze bunte Welt der Literatur offen. Hier kann sich sein Geist so recht nach Herzenslust beschäfti-

---

[1]) Nicht zwar wirkt Böhme auf seine Geistesrichtung so umwälzend ein wie etwa auf Tieck, der vom Aufklärer zum Romantiker dadurch wird (vgl. Ederheimer, Jak. Böhmes Einfluß auf L. Tieck, Heidelberg 1904), doch hat der Einfluß Böhmes seine romantische Hinneigung gewaltig verstärkt.

[2]) H. A. Krüger a. a. O. S. 29.

gen. Aber sein Streben nach Erkenntnis und Bildung geht weiter; er will studieren. Auf eigne Faust bildet er sich zum Abitur vor und geht dann nach Berlin. Aber nicht nur Kathederweisheit läßt er hier auf sich einwirken, er merkt hinaus über die Hörsäle auf das Rauschen des Lebens. Es war eine weite Welt die Großstadt, die er hier schaute. Aber wenn er in das laute Weltgetriebe blickte, sah er's doch immer in Gedanken an eine friedlichere Stätte, an eine fern winkende Heimat im stillen Winkel. — Sein Charakter bildet sich hier weiter aus. In der Berührung mit der Großstadt und im Gegensatz zu ihr wird sein eigenes Wesen erst voll hervorgekehrt. Dabei treten aber auch nun Festigkeiten und Willensbestimmtheit hervor. Dann gibt er seine ersten Bücher heraus in froher Hoffnung auf schnellen und hohen Dichterruhm. Es kam aber anders, als er sich's gedacht hatte. Er hatte geträumt ein schnell erfolgreiches Dichterleben; nun kam der Erfolg nur bescheiden.

Goethe sagt im Wilhelm Meister: „Dreimal glücklich sind diejenigen zu preisen, die ihre Geburt sogleich über die unteren Stufen der Menschheit hinaushebt." Der materiellen wie der geistigen Erbschaft ist damit der größte Wert zuerkannt. Denn wenn in einer Familie einem Kinde Besitz und Bildung zur Verfügung stehen, so ist es ihm sehr viel leichter oben zu bleiben, als es für andre ist, hinaufzukommen. Werden sie aber immer den Kampf im Leben so gefestigt austragen können wie die, welche sich von unten her in harter Arbeit und Entbehrung aus eigner Kraft emporarbeiten müssen werden sie gerade der großen Mehrheit, welche die unteren Stufen ausmachen, ein Berater, ein Freund, ein helfender Bruder sein können? Eine andere Antwort auf die große Frage nach dem Glücklichsein gibt uns deshalb Wilh. Raabe. Er verweist gerade auf den Hunger, der die Menschen emporhebt, auf die „heilige Macht des echten, wahren Hungers." Will er damit nicht gerade den Ausspruch Goethes völlig verneinen — Goethe ist ja doch selbst das beste Beispiel für seinen Satz —, so will Raabe doch damit sagen, daß die Kärglichkeit des Gegebenen, verbunden mit dem heiligen Streben und Höherem, Menschen und Menschenwerke von größerer Tiefe, und

Geltung hervorbringt, als Wohlleben und Behaglichkeit. „Wer mit der Sehnsucht danach in der Tiefe geboren wird, der wird doch eher dazu kommen, als jene, die zwischen Gipfel und Niederung erwachen, und denen das Oben wie das Unten gleich unbekannt und gleichgültig bleibt" (369)[1].

Kampf ums Dasein heiß'ts auch hier, und dieser ist es, welcher die Auslese bedingt, welcher nur die Tüchtigen emporläßt und welche, da sie innerlich gefestigter sind, die überdauern, die auf grünstigem Boden emporgeschossen sind[2]). Und so schildert uns Raabe meist Menschen, die in schwierigen Verhältnissen aufwuchsen und aushielten, die litten und kämpften, nicht solche, die wohlig saßen und nur fröhlich waren. Er tut es, weil er selbst mit der ganzen Not der Zeit vertraut ist und sie am eigenen Leibe erfahren hat. So weiß er von dem Hunger als Mahner und Anreger von sich selbst ein Lied zu singen. Er sagte einmal[3]): „Das ganze Volk hat mich zu dem erzogen, was ich bin. Hätte es mich verwöhnt durch schnelle Anerkennung, ich wäre faul geworden. Steckt doch auch in mir eine tüchtige Dosis germanischer Trägheit. Durch die Not aber hat es mir ein Buch nach dem andern entlockt, um mich hinterdrein für alle auf einmal zu belohnen." Und stolz betont Raabe die weltgeschichtliche Bedeutung des Hungers[4]): „Wohin wir blicken, zieht stets und überall der germanische Genius ein Drittel seiner Kraft aus dem Philistertum. Sie säen und sie spinnen alle, die hohen Männer, welche uns durch die Zeiten voraufschreiten, sie kommen alle aus Nippenburg und schämen sich ihres Herkommens auch

[1]) Die bloßen Zahlenangaben bedeuten die Seitenzahl im Hungerpastor, 40. Aufl. 1911. Die Zahlenangabe mit „S." beziehen sich auf diese Arbeit.

[2]) Man denkt hierbei wohl an das Schicksal der schönen Marie Häusler im Schüdderump, die selbst sagt (S. 269): Ihr guten Leute hättet mich lassen sollen, wie ihr mich am Todestage der alten Hanne Allmann fandet; dann wäre ich jetzt eine fröhliche Magd und sänge vielleicht mit der Mamsell Molkemeyer meinen Tagweg. Aber der Ritter und das Fräulein, die tragen die Schuld an meinem Unglück; denn sie gaben mir den Schein, als sei ich brauchbar für die Welt, in der ich heute lebe.

[3]) Fritz Hartmann, a. a. O. S. 10.

[4]) Abu Telfan, 7. Aufl. 1911, S. 304.

keineswegs." „Aus der Tiefe steigen die Befreier der Menschheit; und wie die Quellen aus der Tiefe kommen, das Land fruchtbar zu machen, so wird der Acker der Menschheit ewig aus der Tiefe erfrischt" (369).

Das Ringen des Menschen nach oben, der Drang nach Höherem, nach Ewigkeitswerten, ist das Thema, das Raabe in allen seinen Werken angeschlagen hat. Man hört es durch alle seine Romane klingen, einmal stärker, einmal schwächer. Vernehmlich deutlich und immer wiederkehrend klingt es schon in den Leuten aus dem Walde, schwächer im Schüdderump und im Abu Telfan, selbst in den einseitig humoristischen Werken klingt es an, wenn auch ganz leise. Nirgends aber hat er auf diesen Akkord des Hungers eine so volltönende Symphonie aufgebaut wie im Hungerpastor. Da setzt sofort am Anfang mächtig das Leitmotiv des Hungers ein, und durch das ganze Stück klingt es in vielfachen Variationen wieder.

Das eigentliche Hungerbuch Raabes ist daher der Hungerpastor. Darin gibt er uns die Entwicklung eines Menschenlebens bis zur Mannesreife, die „Welt seiner Jugend" und seiner Wanderjahre (370). Hans Unwirrsch mit der Sehnsucht nach dem Ewigen ist der Held, der in dürftigen Lebensverhältnissen aufwärts strebt[1]). Zugleich aber ist er der Typus für den Menschen, der mit dem Hunger nach der Unendlichkeit geboren wird, „ein Schattenbild des großen Entstehens, Seins und Vergehens — des unendlichen Werdens, welches man Weltentwicklung nennt" (1). Der Trieb sich zum Licht emporzuringen ist dem menschlichen Geist von je her eigen. Und es ist zugleich ein allgemein menschliches oder vielmehr deutsches Geschick, das Raabe diesem Hans Unwirrsch aufgebürdet hat, ein Bild „des ewig aus der Tiefe und Dunkelheit zur Höhe, zum Licht, zur Schönheit emporstrebenden Volks-

---

[1]) Vgl. wie Sudermann in „Frau Sorge" dasselbe Thema nach der fast rein physischen Seite des „Hungers" behandelt. Der Held wird nicht durch planmäßige Erziehung gebildet, selbst Elternhaus und Umgebung haben wenig bestimmenden Einfluß. Nur die bloße Sorge, die Not und der Hunger bilden ihn; freilich auch nicht zum harmonisch vollkommenen Menschen, aber doch zum zielbewußten, tüchtigen Mann.

geistes“ (10). Es müssen sich in unserem Volke viel Tausende in ähnlichen stillen aber doch gewaltigen Seelenkämpfen durchringen. So wird denn das Problem, das der Dichter behandelt, völkerpsychologisch. Denn es sind nationale Seelenkräfte, die der Dichter darstellt: Herz und Gemüt, wie es Blankenburg bereits erhoffte, wenn er davon spricht, „ob die Eigentümlichkeiten der Sitten unseres Volkes so beschaffen sind, daß der Dichter sie nutzen könne“[1]).

Mag Raabe im Hungerpastor noch nicht auf der Höhe seines Schaffens stehen, mag es dem Werke vielleicht an tragischer Tiefe fehlen, so ist doch hier in der Seelendarstellung des Menschen mit hohem Bildungsdrang eines der höchsten Probleme behandelt, das die Mitmenschen fesselt und erhebt. Die Lebenswahrheit und die künstlerische Echtheit der Gestalten macht das Buch dem deutschen Volke so sympathisch[2]) Daher auch die große Verbreitung[3]).

Außerdem kommen wir Raabes eigenem Wesen, dem Werdegang seines Geistes und dem Ringen seiner Seele im Hungerpastor viel näher als sonst[4]). In seinen früheren

---

[1]) Blankenburg a. a. O. S. 206. Er sagt: Aus dem Herzen des Menschen haben die guten Dichter noch immer diejenigen Züge hergeholt, die in ihren Werken so höchst anziehend sind. Sollten diese Züge nicht mit dem nationalen Äußern unseres Volkes zu verbinden sein. ?

Vgl. auch E. Elster. Princip. d. Literaturwiss. I. Bd., Halle 1897. S. 61: „Der Dichter ergreift uns am meisten, der das Rätsel unseres eigenen Herzens löst, der Dichter, der national und volkstümlich denkt und fühlt, der sein Volk versteht, der es liebt und sich mit ihm eins weiß.“

[2]) Vgl. Jensens Wort (Eckart V., S. 378). „Der Hungerpastor ist eine der tiefsinnigsten deutschen Dichtungen;“ und Geibels Ausruf „Der Hungerpastor, das ist ein Buch!“ — Vgl. auch Brandes, Ekkart 1912, S. 622: „in dieser Dichtung hat Raabe uns das schönste und erwecklichste deutsche Hausbuch geschenkt, das wir besitzen, ein Buch, das zu jedem spricht, jeden gewinnt und jedem wohltut. — siehe auch die helle Anerkennung in Edouard de Morsier, Romanciers allemands contemporains, 1890. S. 349.

[3]) 1911: 40. Auflage, wo vom Schüdderump erst die 8. Aufl. vorlage.

[4]) Schreibt der Dichter zwar in erster Linie sein Buch für einen Leserkreis, so schreibt er es doch auch für sich selber; wie anders sollte

Werken suchte er nur nach einer Seite das menschliche Streben zu schildern, ebenso in den späteren, wo er mehr objektiv, wenn auch vielleicht tiefer, Lebensprobleme ergreift. Hier aber, 1864, im frischen, angehenden Mannesalter stehend, überschaute er noch aus ziemlicher Nähe seine eigenen Lehr- und Wanderjahre, wie er uns im Hungerpastor ein geschlossenes Lebensbild bis zur Mannesreife gibt. Hier ist auch der Optimismus und Idealismus, der ihn tatsächlich sein ganzes Leben begleitet hat, noch nicht durch pessimistische Anwandlungen überdeckt.

Eine Untersuchung über die psychologische Darstellung der Charaktere im Roman erstreckt sich nach zwei Richtungen. Es wird erstens die Seelenveranlagung der Personen zu untersuchen sein und zweitens die Technik des Dichters in der Darstellung dieser Personen. Wir wollen hier die erste dieser beiden Aufgaben zu lösen versuchen. Sie ist für das tiefere Verständnis jeder Dichtung überaus wichtig. Denn nur eine eingehende psychologische Untersuchung der Gestaltung der Personen kann darlegen, wieweit ein Stoff menschlich bedeutsam und wieweit seine künstlerische Darstellung gelungen ist. Elsters Forderungen[1]) werden wir hierbei nachkommen, die noch immer zu wenig berücksichtigt werden: „Die moderne Psychologie hat uns Maßstäbe an die Hand gegeben, durch welche die Zergliederung des Inhalts mit nahezu derselben wissenschaftlichen Exaktheit ausgeführt werden kann, wie die der Sprache oder Metrik eines Autors. Man muß nur stets seine Aufmerksamkeit auf die mannigfaltigen Formen des Vorstellungs- und Gefühlsverlaufes gerichtet halten, eine jede

---

man sonst seine Worte verstehen: „ich beginne meine Geschichte mit unbegrenztem Wohlwollen sowohl gegen die Mitwelt und Nachwelt, als auch gegen mich selber (1);“ und nennt er doch selbst im Andenken an die innige Zugehörigkeit seiner Seele zum Hungerpastor und an die ganze Jugendzeit seinen Roman ein „schönes Buch“ (1).

[1]) Elster, Prinz. d. Lit. I. S. IV., 2ff., 50f. — S. 4. Vgl. hierzu auch Wundt in dem Aufsatz „Theorie und Praxis in der Psychologie,“ Kleine Schriften, Bd. II., 1911. S. 302: „Die praktische Anwendung psychologischer Erkenntnisse ist das unmittelbare oder mindestens das entferntere Ziel einer großen Anzahl, wenn nicht der meisten psychologischen Arbeiten.“

Äußerung psychologisch interpretieren und einordnen, und man gelangt zu einer Anschauungsweise, durch die vieles klarer, schärfer und namentlich vielseitiger beleuchtet wird."

Nicht etwa gibt nun Raabe eine psychologische Kleinmalerei der Seele, wie etwa der Engländer Merideth in seinen „psychologischen" Romanen. Eine solche bewußte Tendenz hat Raabe nicht. Darauf kommt es ihm auch garnicht an. Er beleuchtet im allgemeinen lieber seine Personen mit feiner Lebensbetrachtung und philosophischer Klugheit. Im Hungerpastor aber bringt ihn die Darlegung des inneren Bildungsganges eines Menschen und das Begründen und Verfolgen der Motive seines Handelns notwendig auf die Entfaltung der Psyche seiner Helden. Er gibt im Augenblick des Handelns nicht eine genaue Analyse der psychischen Vorgänge; er berichtet nur schlicht von den Gefühlen seiner Menschen; aber in den Rückblicken seiner Personen suchen diese sich klar zu werden über das, was sie getan haben. So liebt er es, den psychischen Gehalt und Fortschritt während einer gewissen Zeit uns zusammenfassend darzustellen[1]). Alles erscheint uns aber unmittelbar aus dem Leben geschöpft, und deshalb gelangen die menschlichen Seelenregungen frisch und unverfälscht zum Ausdruck und tragen die psychologische Wahrheit in sich. Die wachsende Subjektivität aber im Roman, nämlich das Auseinanderstreben der beiden so verschiedenen Charaktere von Hans und Moses, erhöht das psychologische Interesse. Ja die Charakterverschiedenheit dieser beiden Personen weiß Raabe in den Nebenpersonen so fein abzustufen und zu gliedern, daß er in den beiden Extremen und diesen ihren Abarten psychologische Probleme schafft[2]). Beide werden in zwei Reihen von Nebenpersonen gespiegelt, und so liegt darum auch das Hauptinteresse nicht in der Betrachtung der Ereignisse, sondern im Vergleich des rein Psychischen.

[1]) Vgl. „wie stand es nun in seiner Seele?" (116). — Es sah um diese Zeit wunderlich aus in der Seele des Kandidaten (211). — Wirr sah es in dem Geist Hans Unwirrschs aus. (238) — vgl. auch die Briefe. — Es läßt sich sogar die Frage aufwerfen, ob Raabe seinen Helden nicht zuviel Rückblicke und Selbstanalysen anstellen läßt. z. B. S. 47. vgl. Lippert, Hdbch. d. dt. Lit. 1910.

[2]) Freilich unbewußt, nicht in der Absicht des Dichters.

Hier bei der Aufstellung der beiden Helden zeigt sich aber, wie sich beide Fragen, die nach der rein psychologischen und die nach der rein technischen Seite der Charakterdarstellung, berühren[1]). Wie hier werden wir deshalb öfters die Technik des Dichters streifen müssen.

Es ist Hans Unwirrsch als Hauptperson hingestellt; seine Entwicklung und Seelendarstellung steht durchaus im Mittelpunkt des Geschehens. Er ist der Held „dessen Schicksale den größten Teil des Buches ausmachen“ (11). Der Blickpunkt[2]) der Erzählung liegt zumeist in Hans. Von ihm aus ist Umgebung und Welt betrachtet und wird die Seele der andern Personen geschaut. Die Forderung Spielhagens wäre damit zu ihrem Rechte gekommen: „Der Held ist gewissermaßen das Auge, durch welches der Autor die Welt sieht, ... wenigstens ist der Held doch ganz sicher der Gesichtswinkel, unter welchem uns der Autor das Stück Menschentreiben, das er aus dem Ganzen ausschneidet, gerückt hat, unter dem er wünscht, daß wir es betrachten möchten[3]).“ Wollte aber Raabe dies Bestreben streng durchführen und hätte er es wirklich als richtige Forderung erkannt, so hätte er auch die Form der Ich-Erzählung gewählt (vgl. z. B. wie uns die vielfachen Briefberichte und Selbstbetrachtungen Hansens dem Ich-Roman schon recht nahe bringen). Und doch schreibt Raabe nicht in der Ich-Form, weil es eben galt, noch einen anderen Hauptcharakter objektiv[4]) darzustellen vom Blickpunkt des Erzählers aus. Und so stellt sich denn der Dichter über seine Personen, ja er nimmt bisweilen mit dem Leser die Rolle des Betrachters an[5]), um uns noch eindringlicher von

---

[1]) Stoff und Form lassen sich eben nicht scharf scheiden. Vgl. R. Lehmann. a. a. O. S. 43f.

[2]) Über Blickpunkt vgl. R. Friedemann a. a. O.

[3]) Spielhagen, Beitr. z. Theorie und Technik d. Romans, S. 72.

[4]) Raabe betont gern die Objektivität des Dichters. Vgl. Schüdderump (8. Aufl. 1910) S. 61: „Wir ‚die wir hier bloß nüchtern niederschreiben . . . . wir melden einfach . . . . und überlassen jedem Leser seine eigene, wohlerwogene Entscheidung.“

[5]) Über die Berechtigung dazu vgl. Friedemann S. 26ff.

der Wirklichkeit und Wahrheit[1]) der Erzählung zu überzeugen. Bisweilen wieder zwar überläßt er in seiner offenen Sympathie für Hans diesem den Betrachterposten[2]); aber dann, wenn dieser „schwindelnd in die unergründlichen Tiefen fremden Lebens schaute“ (209), sprang der Dichter wieder ein.

Wenn es so klar ist, das Hans als Hauptperson hingestellt ist, so darf man nicht etwa Moses als Nebenperson ansehen, die wie die anderen wirklichen Nebenpersonen nur deshalb dargestellt ist, um die Umgebung und Einflußsphäre für Hans zu schaffen, sondern er ist durchaus als eine zweite Hauptperson zu betrachten, deren Entwicklung zwar immer im Gegensatz zu Hans[3]) und zur Aufhellung seiner Charakter- und Seelenschilderung aber ebensosehr als Eigenzweck gegeben wird. Eine Parallelentwicklung wird uns also vorgeführt[4]). Wie wir oben schon (S. 27) gesehen haben, ergab sich für Raabe gerade in der Darstellung solchen Gleichlaufes zweier Helden eine Aufgabe, die durchaus psychologischer Natur war[5]). Natürlich gründete sie sich auf die Mittel der Kunst. Seine Absicht war es deshalb auch nicht Spannung zu erregen, wie es wohl sonst das Bestreben der Erzähler ist, er weist vielmehr des öftern (S. 23. 24. 30. 76, 105. 111. 142. 161. 201. 227) auf die kommenden Begebenheiten voraus, ja

[1]) Vgl. Schüdderump S. 169: „So oder ungefähr so hätten wir berichten — schreiben müssen, wenn uns im Geringsten daran gelegen wäre, den Beifall und die Teilnahme unserer Leser in der gewöhnlichen Weise zu fesseln . . . . wir werden in diesem Fall doch bei der Wahrheit bleiben.

[2]) S. 68: „Eben schien noch die heiße Julisonne durch die Fenster der Quinta auf unsere Köpfe. (Kann auch als Betrachtung des Dichters aufgefaßt werden.) — Besonders interessant ist eine Stelle, 268, da wechselt Hans mit dem Dichter mitten im Satz: Der Hunger der uns beide, den Moses Freudenstein wie den Hans Unwirsch ausgetrieben hat. vgl. z. B. noch 242, 245.

[3]) Oft heißt es so oder ähnlich: „Wie verschieden waren die Gedanken der beiden jungen Männer! Licht und Schatten.“ . . . . . (101) — 125: eine Bekanntschaft, „die . . . paßt wie eine Haubitze zu gelben Erbsen.“

[4]) Vgl. H. Spiero in der German.-roman. Monatsschrift 1912,6.

[5]) Wie sich Raabe bewußt psychologische Aufgaben stellt, zeigt Ges. Erzähl. I. 284. „Ich will an einem neuen Beispiele zeigen, welch’ ein wunderlich Ding die menschliche Seele ist“.

eine Reihe von Zügen und Betrachtungen (S. 6. 50. 246ff. 292. 295) sind lediglich nur deshalb erfunden, um große Ereignisse nicht plötzlich hereinbrechen zu lassen. So ist auch der Ausgang und das Endziel der Erzählung schon angedeutet in vielen mit feiner Kunst in den Verlauf eingestreuten Reflexionen (S. 24. 243. 244). Das ganze Werk aber ist in seinem ganzen Aufbau ein wunderbares einheitliches Kunstwerk[1]), was vielleicht von seinen anderen Erzählungen in dem Maße nicht gelten kann.

Ehe wir nun in die eigentliche Untersuchung über die Psychologie der Hauptcharaktere eintreten, wollen wir die Hilfsmittel und Grundlagen dazu festlegen. Sie sind in der modernen Psychologie gegeben. Es wird nicht nötig und überhaupt nicht möglich sein ein bestimmtes System zugrunde zu legen[2]). Zumeist wird man sich bei einer Betrachtung der Psychologie im Dichterwerk auf Elsters Prinzipien der Literaturwissenschaft berufen können. In den Grundanschauungen

---

[1]) Vgl. R. M. Meyer. Dt. Lit. des 19. Jhdt. 1910, I. S. 498 u. H. v. Wolzogen. a. a. O. S. 361: „Durch jene anmutend schlichte Form hat dieses Buch zuerst unter seinen Werken den Charakter eines formalen Kunstwerkes gewonnen, welche der sorgsam arbeitende Dichter späterhin seinen oft gar widerstrebenden Stoffen durch eine fast architektonisch-symmetrische Gestaltung gleichfalls zu verleihen stets bemüht geblieben ist.“ Vgl. dazu den Entwurf des Hg.-psts. Eckart, 1912, N. 10, S. 611ff.

[2]) Vgl. darüber die Ausführungen bei G. Gloege, Novalis' „Heinr. von Ofterdingen als Ausdruck seiner Persönlichkeit.“ Lpzg. 1911., S. 4ff.

Besonders folgende Stelle sei erwähnt, S. 5: „Leider ist die heutige Normalpsychologie, die sich mit dem Typus der Seele, sozusagen der schablonisierten Menschenseele beschäftigt, noch nicht über das Allgemeinste hinaus und zu den individuellen Differenzen vorgedrungen, auf die es uns gerade ankommt. Noch immer ist W. von Humboldts Klage, daß mit dem, was man Psychologie nennt, in der Wissenschaft und im Leben wenig anzufangen ist, höchst aktuell, denn „der Mensch ist immer etwas ganz Individuelles.“ Immerhin können auch die Lehr- und Grundsätze der Normalpsychologie gute Dienste tun, indem sie eine Art Maßstab für die seelischen Verschiedenheiten geben, obgleich man, da das Individuum stets etwas Singuläres, niemals in genau derselben Form mehrfach Vorkommendes ist, nicht erwarten darf, daß die Rechnung restlos aufgeht.“

aber werden wir uns an Th. Zieglers Lehre von der Priorität des Gefühls[1]) halten, da auch von Hans Unwirrsch die Ansicht Zieglers gilt, daß das Gefühl die ursprüngliche Seelenäußerung ist und die anderen Bewußtseinserscheinungen davon abgeleitet sind. Ob diese Priorität des Gefühls wirklich allgemein als wissenschaftliche Theorie die richtige ist[2]), kann hier gleichgültig sein; jedenfalls gilt sie für Hansens Seelenleben, denn immer wieder werden wir auf das Gefühl hingewiesen als den eigentlichen Entstehungs- und Mittelpunkt seiner Seelenkräfte. Für Moses Freudenstein freilich gilt das Zieglersche System nicht, auf ihn muß ein besonders voluntaristisch betontes angewendet werden. (Vgl. Anm. 2, S. 30).

Trotz unserer Überzeugung aber von der Priorität des Gefühls werden wir uns doch an die Dreiteilung des seelischen Lebens halten und den Menschen aus der Mannigfaltigkeit seiner Seelenkräfte als vorstellendes, fühlendes und wollendes Wesen betrachten. Dabei werden wir natürlich wieder bedenken, daß Vorstellen, Fühlen und Wollen in Wirklichkeit nicht getrennt sind, sondern nur durch unsere Überlegung, „durch psychologische Analyse und Abstraktion unterschiedene Bestandteile“ des einheitlichen Geschehens sind[3]).

A. Hans Unwirrschs Seelenleben.

I. Vorstellungsleben.

Wir wollen von den Sinnesvorstellungen oder nach Rehmke[4]) besser von den Wahrnehmungen ausgehen, da jede Empfindung nur mit einem „Raum“, d. h. mit einer bestimmten Umgebung, „als dem andern Stücke in Einheit zusammen die ursprüngliche Bestimmtheitsbesonderheit Wahrnehmung des gegenständlichen Bewußtseins“ ausmacht[4]). Theoretisch

---

[1]) Th. Ziegler, Das Gefühl. 5. Aufl. 1912.

[2]) Vgl. dazu E. Banf, Die Stellung des Gefühls im Seelenleben. Diss. Jena 1909/10. Wundt aber rechnet dem Gefühl in letzter Zeit mehr Bedeutung zu; vgl. Joh. Orth, Gefühl u. Bewußtseinslage, Diss. Zürich 1903, S. 21. — Ziegler, a. a. O. S. 6, Anm.

[3]) Wundt, Kl. Schriften a. a. O. II. Bd. 1911, S. 157.

[4]) Rehmke, Die Seele des Menschen. Leipzig 1909. 3. Aufl. S. 66.

kann man freilich die Empfindungen allein betrachten[1]). Wir werden aber hier die Wahrnehmungen als Ganzes ansehen und des „Raumhaben", die Umgebung der Empfindung, mit heranziehen. Sie gehört zu jeder Empfindung als besondere Färbung und verleiht ihr einen eigenen Gefühlston[2]). Die „reinen Sinnesempfindungen sind in Wirklichkeit garnicht vorhanden. Verstand und Phantasie sind bei einer Vorstellung immer beteiligt und der Gefühlston vervollständigt ihre Eigenheit. Es wird sich zeigen, daß dieser letzte Punkt in Hansens Seelenleben besonders hervorgehoben werden muß, daß vor allem die Stimmung ihn unbewußt in das Erleben und Geschehen sich einfühlen läßt. Er empfindet nicht nur mit den Sinnen, sondern mit der ganzen Gemütsverfassung[3]).

Wenn wir in dieser Weise bei den Empfindungen den Gefühlston aufzeigen, so wird solche Betrachtung der Wahrnehmungen auch Verstandestätigkeit, Einbildungskraft und Gemütsleben ins rechte Licht setzen. Umgekehrt wird aber auch durch die spätere Betrachtung von Phantasie und Gemütsleben erst rechtes Beurteilen der Vorstellungsweise und Denkart möglich sein.

Zunächst die Empfindungen. Wir werden sie kurz betrachten. Denn es wird wenig darauf ankommen, wie die Menschen ihre Umgebung, Menschen und Natur empfinden; das wird wohl bei allen gleich sein. Deshalb würde es uns auch wenig fördern bei unsrer Aufgabe, wenn wir im einzelnen die Sinne und ihre Schärfe genau betrachten wollten. Man würde hierbei auch zu leicht allgemeine Wendungen als individuelle Anlage ansehen. Raabe hat aber auch garnicht viel Gewicht darauf gelegt, uns Genaueres darüber von seinen Personen zu berichten; überhaupt ist die Charakteristik seiner Menschen nach dieser Seite hin immer sehr knapp gehalten. Nur soweit

---

[1]) Rehmke, S. 67ff.

[2]) Vgl. Wundt, Grdß. S. 45: „Der Begriff der „reinen Empfindung" setzt eine doppelte Abstraktion voraus: 1. von den Vorstellungen, in denen die Empfindung vorkommt, 2. von den einfachen Gefühlen, mit denen sie verbunden ist."

[3]) F. Volkelt, a. a. O. S. 60. „Wir sehen nicht nur mit den Augen, sondern zugleich mit Stimmung u. Gemütsverfassung." — vgl. auch S. 233. —

sie Hansens Vorstellungsleben besonders charakterisieren, sollen sie behandelt werden.

Allgemein ist Hansens leichte Empfänglichkeit für jedwede Eindrücke hervorgehoben. Der Ausdruck „Hunger" ist gerade dafür oft gebraucht (17. 25. 30 u. a.).

Dann gilt von allen Arten seiner Wahrnehmungen, daß sie meist unbestimmt sind. Unbestimmt (14. 15. 215 u. a.) unklar (84), verworren (43. 50. 51. 67. 74. 84 u. oft), vermischt (15. 25. 116), verschwimmend (47), verschleiert (97); so kehrt es in der Kennzeichnung seiner Empfindungen immer wieder. Es hängt das mit seiner Traumnatur (vgl. S. 53.) zusammen, die den Nebel (20. 21. 75. 97. 101. 149. 157 u. oft), die Dämmerung (72. 87. 118. 128 u. oft), das Gewühl (20. 73. 116. 117. 133. 177. 202 u. a.) und das Durcheinander liebt (20. 33. 71. 73. 181. 197 u. a.).

Besonders schwierig ist es immer bei den Empfindungen festzustellen, ob die eigentlichen Empfindungselemente oder die Gefühlselemente überwiegen. Wir werden nun von den eigentlichen Empfindungen ausgehen, werden aber immer auch gleich finden, daß zumeist für die Empfindungen die durch sie hervorgerufenen oder richtiger[1]) sie begleitenden Gefühle gesetzt sind.

Es sind vor allem die Lichtempfindungen, die in der Schilderung von Hansens Seelenleben wiederkehren. Es mag wohl zunächst der Grad seiner Empfindlichkeit für Licht und Dunkel ausgedrückt sein, eindringlicher aber als die Intensität der Sinneseindrücke soll ihre Qualität und ihre symbolische Bedeutung hervorgehoben werden. Es ist in der Tat das begleitende Gefühl der Sinnesvorstellungen, das betont werden soll. Und das hängt mit Hansens ganzer Stimmungsnatur (vgl. S. 80.) zusammen. Daher denn in seinen Redewendungen die vielen Vergleiche und Metaphern aus dem Wortkreis der Lichtempfindungen. Läßt man die Eindrücke von Licht und Dunkel aus, die auch jedwedem andern Menschen zugeschoben werden könnten, so bleiben für solche Empfindungen, die für Hans eigenartig sind und sein Vorstellungsleben besonders

[1]) J. Rehmke, Zur Lehre vom Gemüt. 2. Aufl. Leipz. 1911. S. 15. u. J. Rehmke, Lehrbuch der allgem. Psychologie. 2. Aufl. S. 315.

kennzeichnen, die große Menge von etwa 200 Ausdrücken aus dem Lichtbereich und etwa ebensoviel aus dem des Dunkels, die sein Vorstellungsleben besonders hervorheben. (Vgl. die Angaben S. 81). Davon sind dann noch etwa 60 resp. 50 im engsten Sinne nur für seine Stimmung und Seelenerfahrung gebraucht, z. B. „das Streben des Kindes aus der Dunkelheit nach dem Licht" (57), oder „die Sonne war aufgegangen in Hans Unwirrschs Seele" (241), oder „alles, was so Dunkel und drohend gewesen war, wurde licht und einfach und klar" (259). So wird Licht und Schatten allgemein zum Symbol für seine Stimmung[1]). Im besondern ist der Schein der Glaskugel ihm eine Zuflucht, die Hoffnung und Geborgensein verbürgt (12. 78. 305. 396) (vgl. S. 47). Damit zusammen hängt auch die Achtung, die Hans vor dem Licht hat: „Sein ganzes Leben hindurch nahm er Licht und Luft für das, was sie sind, Luxusartikel" (14).

Ganz ähnlich ist es mit den Farbenempfindungen. Eine Begabung für intensive Farbenwahrnehmung ist durchaus nicht zu erkennen, aber als Symbol für seine Seelenregungen spielen sie eine bedeutende Rolle. Am meisten ist grün als seine Stimmung beeinflussend angewendet[2]), etwa 17 mal. Es ist etwa das Symbol für Freiheit (41), Trost (197), Hoffen 103. 139) und Sehnen (42. 44. 71). Blau[3]) erscheint etwa 11 mal, um sein träumerisches Gemüt hervorzukehren. Bunt findet sich etwa 10 mal[4]) und deutet auf seine lebhafte Phantasie hin. Einmal ist es bestimmter ausgeführt und als Purpur, Azur und Gold gekennzeichnet (50). Es sind Hans also hier die Farben nicht ein Äußeres an dem Geschauten; sie versinnbildlichen immer ein Inneres, Seelisches. Raabe berührt sich in dieser Art der Charakterisierung seiner Person mit den modernen Symbolisten.

---

[1]) Vgl. Hansens eigene Aussage: „Die Laternen auf dem Posthofe, die Laternen in den Händen der Schaffner . . . . hatten nichts von dem geheimen Reize, den wohl anderer Lichter- und Feuerschein haben kann" (310).

[2]) 41. 42. 44. 100. 101. 103. 161. 197. 212. 226. 270.

[3]) 41. 71. 73. 82. 130. 161. 172.

[4]) 15. 42. 47. 50. 144. 197. 201. 211. 246. 282.

Charakteristisch für Hansens Vorstellungsleben ist weiter, daß sein phantasievolles Gemüt alles in Bewegung sieht. Sonne, Mond und Sterne haben „ihren Tanz“ (19), die Schatten „gehen, nicken, richten sich auf und beugen sich(19); und so geht es unendlich fort. Selbst die toten Dinge sind bewegt (vgl. bei den verwandelnden Apperzeptionen S. 50).

Zusammenfassend läßt sich sagen, Hans sieht nicht in klaren und scharfen Umrissen, sein Auge nimmt nicht intensiv, sondern qualitativ wahr.

Einen besonderen Wert aber in Raabes Personenschilderungen hat das Eingangstor der Licht- und Farbenwahrnehmungen, das Auge[1]). Es gilt ihm jedoch in erster Linie nicht als Sinnesorgan, es ist ihm vor allem ein Ausdruck des Seelischen. Jede neu hinzutretende Figur wird mindestens durch das Auge charakterisiert (z. B. 245). Und Raabe liebt es besonders, Seelenregungen im Auge wiederspiegeln zu lassen[2]). Es drückt sich darin eine allgemein gekannte, volkstümliche psychologische Beobachtung aus[3]). Welch' große Bedeutung er dem Auge als Spiegel der Seele beimißt, zeigt das schöne Wort aus den „Leuten aus dem Walde“: „Stille, stille, das Auge, die Religion und die Frauen lassen nicht mit sich spaßen[4])!“ Und das andre aus unserem Hungerpastor: „Keine Weisheit, die auf Erden gelehrt werden kann, kann das uns geben, was uns ein Wort und ein Blick der Mutter gibt[5]).“

Im folgenden einige Beispiele, wie auch für Hans das Auge der Ausdruck des Seelischen ist. In den Augen der Base Schlotterbeck hat er ihren Eindruck und ihre ganze Seele erfaßt: „Die Augen machten alles wieder gut, was die Nase sündigte; es waren merkwürdige Augen und sahen ja auch merkwürdige Dinge. Klar und leuchtend blieben sie bis in das höchste Alter, — blaue junge Augen in einem alten, alten, vertrockneten Gesichte! Hans Unwirrsch hat sie nie verges-

---

[1]) Vgl. H. Junge, W. Raabe, Studien über Form u. Inhalt seiner Werke. S. 110. (Dortmund 1910).

[2]) 17. 29. 30. 48. 88. 137. 140. 189. 240. 247. 320.

[3]) Vgl. Wundt, Völkerpsychologie II. Bd. 2. S. 27.

[4]) W. Raabe, Leute aus dem Walde. S. 50.

[5]) S. 130.

sen, obgleich er später in noch viel schönere Augen sah" (17). Ebenso sieht er im Auge des Armenschullehrers Silberlöffel Seele und Leid wiedergespiegelt: „Der Blick hülfloser Verzweiflung, welcher auch Hans Unwirrsch streifte, wurde von letzterem niemals vergessen; seine Wirkungen reichten bis in das späteste Alter" (29, vgl. auch 30). Und in den Augen der totkranken Mutter liest er ihre letzte große Freude über das Gelingen des Erziehungswerkes am Sohne und ihre unendliche Liebe zu Hans: „Tief, tief blickte Johannes Unwirrsch in diese Augen, die mehr sagten, als hunderttausend Worte gesagt haben würden"(137). Und dann während seiner Krankheit ist es der Ausdruck der Augen allein ohne irgend eine Bewegung, ohne irgendein Wort, der ihm alle Falschheit seines bisherigen Freundes offenbart. „Er sah die Augen des Mannes, der vor ihm stand, leuchten wie die eines bösen Geistes, der sich an einem Unglück weidet. Die ganze Herzlosigkeit dessen, den er einst seinen Freund nannte, offenbarte sich in diesen Augen" (240). An solchen Beispielen sehen wir also, wie für die Seelenbewertung weit mehr die qualitative Bedeutung der Sinnesempfindungen wichtig ist, als ihre Intensität.

Fast ebenso charakteristisch für Hansens Wahrnehmungen sind seine Gehörsempfindungen. Im allgemeinen ist der stille, sanfte, leise Ton vorherrschend; er entspricht seinem weichen Gemüt.

Wir sehen aber auch hier eine Entwicklung. Er ist zunächst das sanfte „kleine Lamm" (26) und sitzt „still und artig zu den Füßen der Base Schlotterbeck (25). Bald wird er aber zur „nichtsnutzigen, naseweisen Kröte" (26) und „zeigt sich nicht besser als jeder andere Schlingel" (25). Er hat so gut seine Rüpeljahre wie jeder rechte Junge. „Er zog in dieser Epoche das bewegte Leben der Gasse mit seinen Einzelheiten dem häuslichen Glück, dem stillen, ungestörten Frieden der vier Wände bei weitem vor." Er „heult" (21. 51) und „schreit Zeter" (21), er ist beteiligt am „großen Geschrei" (31), „Lärm" (31), „Wehgeheul" (33. 71) und „Wutgebrüll" (33) der Gassenbuben, er jammert (51), „schreit wild" auf (33), „heult laut auf" (53). Er „jauchzt" (71), hat seinen „wahren

Wonnesturm" (20), schreit mit im „Triumphgeschrei" (31) der Straßenjungen. Aber mit dem Tode des Armenschullehrers und der kleinen Sophie tritt eine Wandlung ein (vgl. 45). Der „ernste und scheue" (22) Junge sitzt von nun an „still in der Schule" (29), liegt „still" im Grase (42), sein Ohr hört „leise, leise" Klänge (42), er spricht „leise und ängstlich". Das Wort still (leise, ruhig) kehrt dann auch immer wieder (42. 43. 50. 141. 142. 147 u. oft). Er ist „durch seine Armut gezwungen, dem fröhlichen Gewimmel fern zu bleiben" (70), er lebt in „Einsamkeit und Stille" (147), der Professor Fackler hütet sich, „den scheuen Jünglng noch mehr zu verschüchtern (71, vgl. 106).

Von den Qualitäten der Tonwahrnehmungen, die auch hier wieder durchaus vorrherschen, sind es die unbestimmten Geräuschempfindungen, die Hansens Vorstellungsleben charakterisieren. Er horcht auf das „dumpfe Rollen und Summen" (170. 211. 368), es „rauscht und schwebt an ihm vorüber" (77), ein „reiches, farbenprächtiges Leben rauscht" vor ihm (181). Es sind solche Empfindungen aber auch hierbei wieder meist in übertragener Bedeutung als literarisches Symbol gebraucht. Es ist das „Sausen und Brausen" „das Geräusch der Welt, durch die ihn sein Lebensweg geführt hatte" (368). „Inmitten des Getriebes, nach welchem er sich so gesehnt hatte, stand er; niedergestiegen war er, und das große Brausen hatte sich aufgelöst in einzelne Stimmen und Töne" (211).

Haben wir so die Wahrnehmungen und Empfindungen nach Intensität und Qualität betrachtet, so ist es nun notwendig, die Art der Aufnahme und das Eingehen der Wahrnehmungen in das Bewußtsein klar zu legen. Hierbei wird uns der Begriff der Aufmerksamkeit weiter führen.

Wenn wir aber die Aufmerksamkeit näher ins Auge fassen wollen, so müssen wir erst einen kurzen Blick auf ihre Elemente, die Apperzeptionen, tun. Wundt unterscheidet zwei Arten von Apperzeptionen, die aktiven und die passiven[1]). Die aktive Apperzeption stellt einen Vorgang dar, der mit seinem Eindruck durch ein Tätigkeitsgefühl erwartet und

[1]) Wundt, Grdrß. S. 271.

gewollt ist; die passive Apperzeption dagegen tritt unerwartet auf, sie „ist als einfache Triebhandlung anzusehen, bei der sich der unvorbereitet sich darbietende psychische Inhalt als Motiv ohne Kampf mit anderen Motiven ins Bewußtsein drängt[1].“ Die Verbindungen, die beide bilden können, sind im aktiven Zustande die sogenannten Apperzeptionsverbindungen, im passiven Zustande die Assoziationen.

Es kann also der Wahrnehmungsinhalt durch die eine oder andere Art der Apperzeption ganz verschieden sein. Bei Hans überwiegt entschieden die Begabung mit passiven Apperzeptionsverbindungen, den Assoziationen. Zwar heißt es mal von ihm, als er mit der Base Schlotterbeck auf den Weihnachtsmarkt zieht, „er schob als Teilhaber der Firma Schlotterbeck und Kompagnie sein Kinn jeder anderen Firma mit Bewußtsein und Kritik auf den Verkaufstisch“(20), und später wird er ein „aufmerksamer Haushalter und Beobachter“ (351) genannt, aber solche bewußt gewollte Apperzeptionsverbindungen sind selten. Sonst sind es triebartige Vorstellungsverknüpfungen, die sich bei ihm einstellen, er ist der Träumer, dem die Umwelt im Nebel erscheint (s. S. 44ff.), der nur Unbestimmtes von ihr hört und sieht oder in „so tiefe Gedanken versunken ist“, daß er „garnichts vernimmt“ (150). Es gilt von ihm, was der Dichter einmal vom alten Freudenstein sagt (93): „Wer konnte sagen, ob er . . . einen Traum gehabt hatte und nun überlegte, ob dieser Traum nicht Wahrheit sei“ (ähnlich 338). Im Theater z. B. ist es nicht deutlich und scharf, was er vernimmt, erblickt oder betrachtet, sondern „es rauschte ein reiches farbenprächtiges Leben“ (181) vor ihm. In dem Gedränge der Großstadt verliert er fast völlig den Gebrauch seiner Sinne, sodaß der Leutnant Götz, der ihn führt, ihm zuruft: „Mit Erlaubnis zu sagen, Kandidate, das ist ja schlimmer, schweißtreibender und verantwortungsvoller, als wenn ein Bauer sein Schwein zu Markte treibt“ (172).

Wir werden aber mit dem Begriff des Interesses, wie ihn Ziegler[2]) einführt, der Aufmerksamkeit und Vorstellungstätigkeit Hansens noch näher kommen. Interesse erscheint

---

[1]) Ziegler, a. a. O. S. 47.
[2]) Ziegler, a. a. O. S. 49f.

zunächst identisch mit Aufmerksamkeit; denn was unser Interesse erregt, dafür zeigen wir Aufmerksamkeit. Sehen wir aber näher zu, so zeigt sich, „daß die Aufmerksamkeit dem Interesse folgt: sie ist ein mehr Äußerliches, das Interesse dagegen ein Innerliches und Tieferes, das von Herzen Kommende und zu Herzen Gehende.“ „Es wird erregt durch Gefühl, oder ist vielmehr selbst Gefühl[1]).“ Hans findet im Laden des Trödlers „manches, was seine Aufmerksamkeit erregt“ (39). Das Gefühl des Wohlgeborgenseins zunächst und dann das Gefühl, hier zu finden, was seine Phantasie befriedigen kann, läßt seine Aufmerksamkeit erregen. Es erwächst schnell ein Interesse daraus an all dem bunten Kram, er „entdeckt“ allerlei Wunder, die sein empfängliches Gemüt „mit dem wahren Inhalt erfüllen“ (39). Das lebhafteste Interesse zeigt er aber für die Bücher. Hierbei ist besonders ersichtlich der Gefühlston, der von seiner erregten Phantasie ausgeht, in Gegensatz gebracht zu der willensmäßig erregten aktiven Apperzeptionsbildung Moses': „Wenn Moses den größten Teil dieser Bücher als unnützen Plunder verächtlich beiseite schob, so wühlte Hans mit gieriger Wonne darunter und verschlang alles durcheinander, wie es ihm in die Hände fiel“ (73).

Es entspricht so seinem Phantasieleben die repräsentative, auf Vorstellungen gerichtete Aufmerksamkeit, nicht die präsentative oder sinnliche, auf Empfindungen gerichtete[2]). Diese repräsentative Aufmerksamkeit, die dem Verlauf der Reproduktionen folgt, kann derart überwiegen, daß sie die sinnliche Aufmerksamkeit gänzlich verdrängt. Sie nimmt dann die Seele derart gefangen, daß man sozusagen Hören und Sehen vergißt, d. h. daß eine fast völlige Unempfindlichkeit gegen äußere Reize eintritt. „In Bezug auf die fortgehenden Zwecke und Bedürfnisse des praktischen Lebens beurteilt, erscheint ein derartiges Aufmerken auf den Inhalt und Gang der Vorstellungen unter Vernachlässigung des gleichzeitig gegebenen Sensationskontinuums als „Geistesabwesenheit“ oder „Zerstreutheit“ — Ausdrücke, welche im psychologischen Sinne gerade das Gegenteil von dem besa-

[1]) Ziegler a a. O. S. 49f.

gen, was sie eigentlich bezeichnen. Denn solche Zustände zeichnen sich nicht durch Abwesenheit, sondern durch Fülle des Geistes, d. h. der von äußeren Wahrnehmungen unabhängigen Bewußtseinstätigkeit aus[1]." Das trifft so recht auf Hans zu. Wir denken da sofort an seine Träumereien während der Geschichtsstunden in der Schule (71)[2]. Er erlebt die berichteten Seeschlachten mit, die grammatischen Darlegungen des Professors aber überhört er völlig und fährt deshalb „ratlos, und beschämt" auf, als die Frage an ihn kommt[3].

Dann noch eine gesonderte Betrachtung der Gefühlsbeimischung. Wie wir gesehen haben, ist der Gefühlston bei jeder Empfindung leicht herauszuspüren. Er kann sich sogar mit der Stärke der Empfindung bis zum Schmerze steigern. Greifen wir einmal das extremste Beispiel heraus, die Stelle, wo er dem „Unwetter" der Frau Rat Götz eben entgangen ist. Da ist selbst umgekehrt die Gefühlserregung von starker Empfindung begleitet: „Zerschlagen an allen Gliedern, verwirrt in allen Sinnen, mit dem Gefühl platt gedrückt, auseinandergerissen und zu einem Knäuel gewickelt zu sein, verließ Hans das Gemach (278)." Oder eine Stelle aus seiner Jugend, wenn die Base Schlotterbeck Märchen erzählte: „und wenn die böse Königin der gehaßten Stieftochter die goldene Nadel in den Scheitel stieß, so fühlte Hans Unwirrsch die Spitze bis in das Zwerchfell" (17.). Ganz ähnlich S. 266: „Der Brief brannte wie Feuer in seiner Hand". (ebenso 126. 185. 341). Man ist vielleicht geneigt, das nur als Bilder für seine tiefen Erregungen anzusehen; aber es ist wohl sicher, daß körperliche Empfindungen tatsächlich dabei auftreten. Bedeutsem ist, daß Raabe ausdrücklich einmal Empfindung und Gefühl nebeneinander als ein „Zusammen" bei einer Wahrnehmung hinstellt: „Der ungewohnte, überraschende Anblick nahm alle seine Sinne und Gefühle gefangen." (170) So gehören ihm Gefühl und Empfindung aufs engste zusam-

---

[1]) Jodl, a. a. O. (S. 59), S. 502.

[2]) Raabe spricht von sich selber!

[3]) Weiteres Beispiel z. B. 169: „. . hatte alles um sich her vergessen."

men; wie Ziegler sagt[1]): „Gefühl ist nicht etwas an der Empfindung, diese nicht das Prius des Gefühls, sondern Empfindung und Gefühl sind ursprünglich und von Haus aus identisch, und bei übermäßiger Stärke der Reize sind sie es noch immer oder werden es wieder."

II. Phantasie.

Die Phantasie ist der hervorstehendste Zug seiner Seele. Sie ist ihm vor allem vererbt von seinem Vater, dem seine Beschäftigung „goldene Träume" (9) gab, der „die Welt von seinem Schusterstuhl fast gerade so sah, wie sie einst Hans Sachs gesehen hatte" (9.) Dann aber ist sie ein Patengeschenk von dem andern Handwerksgenossen des Vaters, von Jakob Böhme, „dem hochgelobten Philosophus von Görlitz" (6.) Wie ihm nach dem Nürnberger Dichter der Vorname Hans gegeben ist, so hat er Jakob als zweiten Vornamen von dem phantasievollen Mystiker erhalten. Schon diese Namensymbolik deutet auf den Einfluß, den die Phantasiewelt beider auf seine Seele hat. Nicht nur als erzählte und berichtete Vorbilder aber werden die beiden ihm hingestellt; er findet sie verkörpert in lebenden Menschen seiner Umgebung, den Schusterpoeten in seinem Vater (der durch die anschaulichen Schilderungen von Mutter, Base und Onkel eine gleichsam lebendige Umgebung mitbildet) und den mystischen Philosophen, wenn auch nur abgeschwächt, in der Base Schlotterbeck, „der Geisterseherin."

Bevor wir nun tiefer in die Wesensart seiner Phantasie einzudringen suchen, müssen wir den Begriff und das Gebiet der Phantasie, wie es im folgenden zugrunde gelegt wird, überhaupt bestimmen.

Es ist schwer, genau und völlig klar darzulegen, was eigentlich Phantasie ist und wie das Wort verstanden wird. „Es ist nicht etwa ein besonderes Seelenvermögen, sondern nur ein Sammelname für eine Reihe von Reproduktionsvorgängen, unter denen die Ideenassoziation die primitivste

[1]) a. a. O. S. 94.

und die unwillkürlichste ist.“ Die Phantasietätigkeit bildet aber ein Wahrnehmungsbild nicht eigentlich getreu nach, sie ist nicht ein bloßes Reproduzieren. Denn ein Erinnerungsbild — das ist ja doch zunächst die Grundlage der Phantasie — entsteht meist erst auf Grund von mehreren Wahrnehmungen. So wird es nicht einer einzelnen von ihnen genau gleichen, sondern eine eigene Färbung annehmen, vor allem auch, weil es in eine neue seelische Umgebung, ja bisweilen in einen ganz andersartigen seelischen Gesamtzustand hineinkommt[1]). „Auch hierbei ist es wieder vorzugsweise das Gefühlsmäßige, das den Einfluß übt, die uns eben interessierte Seite des Bildes in besonders helles Licht rückt und schon dadurch modifizierend auf das Gesamtbild einwirkt[2]).“

Dann wird es für unsere Zwecke von Wichtigkeit sein, zu überlegen, welche Gesetze der Assoziationsbildung für Hansens Phantasie in Betracht kommen. Es sind diese psychischen Verbindungsprozesse ein besonders schwieriges Gebiet und noch ungenügend erforscht. Wundt nennt sie „eine uns gegebene, passiv erlebte Verbindung,“ wobei sich „die Bewußtseinsinhalte anscheinend vermöge der ihnen selbst mimanenten Kräfte verbinden[3]).“

Von den verschiedenen Assoziationsformen, die Wundt aufstellt — den Verknüpfungen als Verschmelzung, Assimilation, Komplikation und sukzessiver Assoziation — werden wir annehmen dürfen, daß die Verbindung nach Ähnlichkeit, die Assimiliation, vor allem in ihrer gegenpoligen Abart, der Dissimilation, die häufigste von Hansens Assoziationsbildung ist. Das zu seinem Bewußtsein neu Hinzukommende steht zumeist im Gegensatz zu seinem bisherigen Wissensbesitz; das Neue ist zu verschieden vom Alten, dem An-

---

[1]) Gibt es ja selbst nach Wundt (Grdrß. S. 273) nicht einmal Reproduktionen im eigentlichen Sinne.

[2]) Vgl. Wundt, Logik I 06. S. 14: Die Assoziation ist ein allgemeiner, auf alle psychischen Inhalte, insbesondere auch auf die Gefühle sich erstreckender Prozeß, u. Elster a. a. O. S. 90: „Angeregt u. ausgelöst wird aber dies reiche Spiel der Assoziationen durch die Gefühle, welche mit den Vorstellungen sich verknüpfen, u. hierin liegt die Verwandtschaft der Phantasie mit dem Gefühlsleben . . .

[3]) Wundt, Logik I. Stuttgart (3. Aufl.) 1906, S. 14.

knüpfungspunkt, sodaß es nicht sofort eingereiht werden kann. Raabe analysiert diesen Zustand einmal an Hans trefflich: „Es war ein eigen Ding, zu liegen in dem fremden Haus, der fremden Stadt, der fremden Welt, die nächtlichen Stunden zählend und das vergangene Leben im Geist zu wiederholen, um die wirren, tollen Erlebnisse der Gegenwart nur irgendwie damit verknüpfen zu können." (186). Hans ist kein „schneller Geist" (109), mit Mühe muß er sich im Innern zurechtfinden. (vgl. 197) (siehe hierzu die „unbestimmten" Wahrnehmungen, S. 33). Es ist etwas Neuartiges, Ungewohntes, was sich dem Bewußtsein darbietet; wir bezeichnen es meist mit dem Wort Wunder. Das wird denn auch überaus häufig auf Hansens Seelenerlebnis angewandt. Er war geschaffen „Wunderdinge zu erleben;" „er sperrte den Mund auf vor den allergewöhnlichsten Dingen" (102.); er „zeigte alle Zeichen der Verwunderung und des Staunens (191), „stotterte, daß er nicht wisse, nicht begreife, ... nicht imstande sei usw. (151). Es ist ein Leichtes „ihn aus einer Verwunderung in die andere zu stürzen" (152), „es dauerte Minuten, ehe er sich gefaßt hatte" (208. 291), ja der Dichter sagt sogar, daß Hans „öfters der Verstand still stand" (217). Er sagt es selbst einmal sein Leben überblickend: „Die Welt war mir ein zu großes Wunder, als daß ich so keck und kühn wie andere nach ihren Schleiern und Hüllen greifen konnte" (369). Er hat das kindliche Gemüt des Naturmenschen, der alles zunächst anstaunt und bewundert, ehe es in seinem Vorstellungskreis bekannt und beheimatet wird. Besonders natürlicherweise in seiner Jugend. Es mögen hier nur einige Beispiele angeführt werden; sie lassen sich ungemein vernehmen (14. 15. 18. 50. 57. 73. u. a.) So wirkt vor allem der Trödelladen des Juden als völlig Neuartiges erregend und erweiternd auf seine Phantasie ein. „Hans entdeckte darin so viele Wunder, daß sich sein Leben erst jetzt mit dem wahren Inhalt zu füllen schien" (39). „Wie in einer Märchenhöhle saß Hans in dem Laden des Trödlers, und Samuel Freudenstein war auch in seiner Art ein Zauberer, der durch sein Hantieren, durch sein Wesen und seine Worte wohl einen mächtigen Eindruck auf sein kindliches Gemüt

machen mußte“ (46). Und in den Büchern dann findet er erstaunliche Wunder; nach ihnen sehnt sich seine Seele, „nach den Wunderdingen, welche in ihnen verborgen lagen“ (57.) Es bleibt ihm aber die lebhafte Äußerung der Verwunderung noch als herangewachsener Mann. Oft noch heißt es so oder ähnlich von ihm: „Mit offenem Munde stand Hans Unwirrsch da“ (312); und „Wunder über Wunder“ ist es ihm, als er endlich mit seiner Braut allein sitzt. (348). Sie ist ihm gar zu sehr eigen diese namenlose Verwunderung. Und es „war sein Unglück, daß er sich von so ganz gewöhnlichen Dingen so sehr aufregen ließ, und daß es ihm so schwer wurde, jedes dritte Vorkommnis lächerlich zu finden, oder unbedeutend“ (252).

Es wird nicht besonders erfolgreich sein, vollständige Übersichten und Wortzählungen anzustellen, um die genaue Wiedergabe gerade seelischer Eigenschaften zu veranschaulichen. Denn der Dichter wird z. B. hier, wo es sich um Assoziationen in der Form der Dissimilation handelt, nicht jedesmal das Wort „wundern“ oder ein ähnliches gebrauchen. Ihm stehen viel reichhaltigere Mittel zur Verfügung. So gebraucht Raabe oft den Ausruf als Umschreibung der Verwunderung, auch wendet er die Litotes gern an. Häufig gibt er nur den äußeren körperlichen Ausdruck der Verwunderung (112. 150. 185. 183. 203. 258. 255. 229. 312. 374; u. a.). Selbst ein Gedankenstrich kann die Verwunderung wirksam zum Ausdruck bringen (78. 229.). Immerhin aber läßt die Zählung der betreffenden Ausdrücke doch eine ungefähre Anschauung zu. So findet sich der Ausdruck des „Sich-Wunders auf Hans etwa 86 mal[1]) angewandt, welche Zahl besonders Bedeutung gewinnt, wenn wir erfahren, daß dieser Ausdruck für Moses nur einmal vorkommt (206). Nehmen wir dann noch Ausdrücke, die dasselbe bedeuten, wie geheimnisvoll, bezaubert, seltsam, entsetzt, unendlich usw. hinzu, so vermehrt sich die Zahl noch um 130. (Vgl. Angaben S. 59 und 74—78). Eine so reiche Anzahl von etwa 216 Ausdrücken des „Sich-Wunderns“ ist außerordentlich bedeutungsvoll.

---

[1]) 14. 20 39. 46. 49. 82. 95. 100. 101. 102. 106. 110. 112u.a.

Die Dissimilation ist aber nur die eine Art der Assoziationsbildung in Hansens Phantasie. Wir finden namentlich noch die reproduktive Assimilation bei ihm, solche „die aus der Wechselwirkung eines direkten Eindrucks mit Vorstellungselementen entstehen, die früheren Eindrücken angehören, also durch einen Erinnerungsakt hinzutreten[1]). „Was wir unmittelbar wahrzunehmen glauben, das gehört zu einem nicht geringen Teile unserer Erinnerung an unzählige frühere Eindrücke an, ohne daß wir uns einer Scheidung des direkt Gegebenen und des assimilativ Ergänzten bewußt werden.[2])" Hier haben wir die Wurzeln der eigentlichen Phantasie im engeren Sinne. „Auf der Grundlage der mehr und mehr sich ausbildenden Assoziationen unmittelbarer Eindrücke mit früheren Vorstellungen entsteht in dem Kinde, sobald die aktive Aufmerksamkeit erwacht ist, die Neigung, willkürlich solche Verbindungen zu bilden, bei denen dann zugleich die Mannigfaltigkeit der zu dem Eindruck hinzugefügten Erinnerungsbestandteile ein Maß für den Grad der individuellen Phantasiebegabung abgibt[3]). Solche Vielheit der Erinnerungen lassen nun gerade für Hans auf eine ungewöhnlich reiche Phantasie schließen. Wieviel Einzelheiten haften selbst aus seiner frühesten Jugend! „Hans behielt aus dieser Zeit seines Lebens dunkle, unbestimmte, wunderliche Erinnerungen." Diese „stammten fast alle aus der Zeit des Winters. Um die Flamme der Lampe war ein Dunstkreis, der Atem fuhr in einer Wolke gegen das Licht; die gefrorenen Fensterscheiben flimmerten, es war bitter kalt" (15). Solche unmittelbaren Eindrücke „des kleinen Beobachters" (15) assozieren sich dann mit den Vorstellungen, die er sich bei den Märchen- und Bibelerzählungen der Base Schlotterbeck und den Geschichten der Volkskalender macht. „Für eine reizbare Kinderphantasie lag eine unendlich reiche Welt in diesen alten Heften verborgen, und Geister aller Art stiegen daraus empor, lächelten und lachten, grinsten, drohten und führten die junge Seele durch die wechselndsten

---

1) Wundt, Einführung i. d. Psychol., Leipzig 1911. S. 63.
2) Wundt. Einf. S. 66.
3) Wundt, Grdrß. S. 360.

Schauer und Wonnen." Assimilation und Erinnerung machen ihm auch den Trödlerladen zum besonderen Wunderreich seiner Phantasie: „Die mannigfachen Gegenstände, welche der Laden enthielt, eröffneten dem in einfachster Ärmlichkeit aufwachsenden Knaben den Blick in unendliche Räume. Was die Schule nüchtern lehrte, gewann hier bunteste und lebendigste Gestalt" (47). „Immer bestimmtere Formen erhoben sich unter den schwankenden Märchenbildern, den verschwimmenden Gestalten und Klängen, welche durch die Base Schlotterbeck und ihre Kalenderbibliothek in der Kinderseele wachgerufen worden waren" (47).

Als dritte Art sind die reinen Erinnerungsassoziationen in Hansens Vorstellungstätigkeit bedeutsam. Unter dem Namen Gedächtnis kennen wir sie als Wirkungen in Bezug auf die ursprünglichen Eindrücke. Sie sind als reproduktive Assimilationen aufzufassen, deren Elemente in einer Sukzession apperzipiert werden[1]). Stark sind hierbei wieder Gefühle beteiligt, die sich darbieten als „Reaktionen auf dunkel bewußte Vorstellungsinhalte, wobei die Qualität der Gefühle überall zugleich von der spezifischen Beschaffenheit der Vorstellungen abhängt, während der allgemeine Gefühlscharakter vorzugsweise den Richtungen der Spannung und Erregung angehört[2]).

Die Gedächtniskraft ist bei Hans recht stark; sie ist ein Erbteil seiner Mutter[3]).

Das Gefühl der Spannung und Erregung ist zumeist die eine der „veranlassenden Bedingungen," die zu einer Erinnerung nötig sind[4]). So ist es der Abschied von Eltern und Heimat, der in Hans die Erinnerung wachruft: „In einer langen Reihe wechselnder Bilder zog die Kinderzeit vor Hans vorüber. Alle die Gestalten, die ihm auf seinem Lebenswege bis dahin entgegengetreten waren, glitten vorüber, und es fehlte niemand unter ihnen" usw. (102). Eine andere geradezu

---

[1]) Wundt, Einführung in d. Psychologie. Leipzig 1911. S. 79.

[2]) Wundt. Einf. S. 76; vgl. Wundt, Grdrß. S. 293. Ziegler a. a. O. S. 184.

[3]) Vgl. 57 u. 131.

[4]) J. Rehmke, Die Seele des Menschen. 3. Aufl. S. 84ff.

augenfällige „veranlassende“ Bedingung ist aber hier die Vaterstadt. Beim Rückblick auf die Heimatstadt kommt ihm der Rückblick auf die Heimatbewohner. Diese meist konkrete veranlassende Bedingung ist immer besonders ersichtlich und wahrhaft dargestellt (133. 238. 255. 299. 310. u. a.), z. B. 238: „Die beiden Briefe aus der Heimat . . . . . . hatten das ihrige getan, seine Seele mit den Bildern der Vergangenheit zu füllen. Der Brief der Base hatte die geistigen Qualen der letzten Zeit mit der körperlichen Not in wahrhaft schrecklicher Weise durcheinandergewühlt.“ (238). Und als er am Krankenlager der Mutter die Wiederkehr seiner „ersten geheinmisvollen, seltsamen Vorstellungen“ aus der frühen Kindheit hat, da wird der äußere Anlaß zu den Assoziationen, die verbindenden Glieder, die zur Erinnerung führen, in aller Vollständigkeit angeführt: „Er hörte den Schnee am Fenster rieseln, wie damals; wie damals rief der Nachtwächter die Stunden ab, wie damals knarrten und knackten die alten Gerätschaften, wie damals regte sich geisterhaft die nächtliche Welt“ (133). Die reproduktive Assimilation ist es, die hier tätig ist, die Ähnlichkeit der Umstände bewirkt ein Wiederauftauchen der früheren Vorstellungen. Auch an folgender Stelle sehen wir das: „Der stöhnende Wind vor den Fenstern, das Rauschen und Ächzen der Bäume, war alles nicht ganz wie damals im Posthorn zu Windheim, als zuerst das süße Gesicht Fränzchens auftauchte aus der Finsternis, als zum erstenmal der Leutnant Götz den Doktor Freudenstein einen Schuft nannte?“ (ähnlich noch 150 und 317.)

Es kann nun ein konkreter Gegenstand des öfteren zum bedingenden Anlaß werden, ja es kann soweit gehen, daß solch verknüpfendes Mittel zum Symbol wird. Wir kennen es bei Hans in der Glaskugel seines Vaters (12. 14. 78. 133. 299. 305. 396.) Sie ist ein Symbol der Erinnerung überhaupt und dann nicht bloß für Hans (z. B. für die Mutter 14. 131. 132, 138), oder enger gefaßt ein Symbol der Erinnerung an das hohe Streben des Vaters: „Unlöslich verknüpfte sich allmählich in des Sohnes Geist das Bild des Vaters mit dem Schein dieser Kugel“ (12, ähnlich 78. 292. 396.).

Besonders wichtig für Hansens Erinnerungsvermögen ist wieder der jeweilige Gefühlston, der in recht starkem Maße vorhanden ist und dann neben und vor dem äußerlichen verknüpfenden Mittel für ein Wiederhaben eines früheren Bewußtseinsinhaltes zur veranlassenden Bedingung wird. Er ist zumeist, wie wir auch beim ersten Beispiel vom Abschied sahen, das Gefühl der Spannung und Erregung. Es kann aber auch jedwede andere Gefühlsstufe, ja beinahe reine Empfindungen die veranlassende Bedingung des Gedenkens und Erinnerns sein. Man denke nur an Hansens letzte Fahrt in die Vaterstadt: „Er schritt weiter in Gedanken. Der alte Torbogen warf seinen Schatten auf ihn. Er dachte an Moses Freudenstein, solange der Schatten über ihm lag, dann trat er in die sonnenhelle Gasse, und die Glocke auf dem Valentinsturm schlug drei Uhr; der Klang duldete es nicht, daß er augenblicklich noch länger an jenen Mann dachte, der sich jetzt Theophile Stein nannte“ (296). (ähnlich 310).

Im Anschluß an das Erinnerungsvermögen wird es noch wichtig sein, Erinnerung und Gedächtnis (die sich nicht ohne weiteres decken) der eigentlichen Phantasie gegenüber zu stellen. Zwar gründet sich zunächst die Phantasie auf die Gedächtnisvorstellungen; sie sind zunächst wesensgleich, der Unterschied aber liegt im Verlauf der Assoziationen. Der Übergang vom reinen Reproduzieren zur Phantasie ist natürlich fließend. Er wird bedingt durch die Stärke des Gefühlstones. Hans hat alle diese Übergänge. Das bloße Wiedervorstellen zeigt uns seine Erinnerung an die Kindheit (102). Es läuft aber wohl hier schon ein Gefühlston unter. Denn jeder seelische Vorgang erhält, auch wenn er oberflächlich betrachtet als bloße Wiederholung eines früheren erscheint, seine spezifische Färbung: „Die jeweils sich verändernden Nebenvorstellungen verleihen ihm durch die ihnen eigenen Gefühlswirkungen sein besonderes Zeit- und Ortszeichen[1]).“ So sind reine Erinnerungsvorgänge kaum vorhanden[2]). Meist erscheint also jedes eindrucksvollere Ereignis

---

[1]) Wundt, Einf. S. 73.
[2]) vgl. Wundt, Grdrß. S. 285 u. S. 323.

und jede erinnerte Lebenszeit in ein gewisses Gefühl getaucht, das, wie Wundt sagt, in „deutliche Wechselwirkungen mit den erinnerten Vorstellungen tritt, indem es diese zu größerer Lebendigkeit erhebt und selbst durch sie gesteigert wird."[1]) Ziegler weist dem Gefühl hierbei noch eine größere Rolle zu und sagt[2]): „Solche Vorstellungen werden reproduziert, die mit unseren jeweiligen Stimmungen und Gefühlen harmonieren, dadurch selbst Gefühlswert erhalten und durch diesen sich jetzt den Eintritt in das Bewußtsein erzwingen."

Hans denkt z. B. zurück an die Wintermorgen seiner Kindheit und die seltsamen Vorstellungen, die er beim frühen Aufbruch der Mutter von Schatten, Lufthauch usw. hat. Jetzt bei der Erinnerung daran am Krankenlager der Mutter „gab er sich ganz ähnlichen und doch ganz anderen Gefühlen hin" (133.) Die Intensität der Gefühlsfärbung, die Besorgnis um die Mutter, ist sicherlich hier recht groß, daß sie die gleichen Vorstellungen wie damals in der Kindheit klar apperzipieren läßt. Oder aber das Gefühl der Anteilnahme und Sympathie läßt beinahe vergessene Gestalten wie die „des alten Soldaten und des jungen Mädchens" wieder klar werden, „vorzüglich das Bild Franziskas stand in lebenskräftigen Farben vor seiner Seele" (155). Zu anderen Rückblicken tritt das Gefühl des Gedrückten und Zagen. „In wie weiter Ferne alles hinter ihm lag! wie sich Menschen und Dinge, das eigene Ich und die Welt seitdem verändert hatten! Es kam in dieser Stunde über den hungrigen Kandidaten Johannes Unwirrsch gleich einem ernsten Vorwurf, wie er so oft scheu und gebrochen sich in sich selber zurückgezogen habe, wo er mutig und tapfer sich und sein Gefühl, das was er für das Rechte, Gute, Schöne und Wahre hielt; vor aller Gegnerschaft hätte verteidigen müssen" (310).

So steigert sich die Gefühlsbeimischung und läßt die Erinnerung zur bildenden Phantasie werden. Dann ist zwar auch noch Erfahrung und Erlebthaben die Grundlage, aber die neu verknüpften Vorstellungen sind doch selbständig und andersartig gestaltet. Auch hier können die neuen Gebilde

[1]) Wundt, Einf. S. 74.
[2]) Ziegler, S. 180.

noch unbestimmte, verschwimmende und sich wandelnde Vorstellungen sein: „Begreifen konnte er nicht, weshalb die Mutter so früh aufstehe, während es so dunkel und kalt war. . . . . Noch unbestimmtere Begriffe hatte er von den Orten, wohin die Mutter ging; je nach seinen Gemütsstimmungen stellte er sich diese Orte mehr oder weniger angenehm vor und vermischte damit allerlei Einzelheiten der Märchen" usw. (15.) Die Einbildungskraft wird stärker. Die Erinnerungen steigen nicht mehr passiv auf, sondern die Phantasie schaltet bis zu einem gewissen Grade frei, sie formt ihre Gebilde.

Die verwandelnde Apperzeption liegt dieser Phantasietätigkeit zugrunde. Es ist Hansens Eigenart alles in Bewegung zu sehen. Sie zeigte sich bereits in seiner Vorliebe für das Wunderbare; auch da veränderte und wandelte sich alles: „Immer bestimmtere Formen erhoben sich unter den schwankenden Märchenbildern, den verschwimmenden Gestalten und Klängen" (47). — „Er gab genau acht, was daraus werde, wenn die Lampe ausgeblasen wurde" (132). — „Es regte sich geisterhaft in der nächtlichen Welt" (133). — Er ist betrübt, daß die alte Frau nicht da saß, ‚die sich in die allerschönste und gütigste Fee verwandeln konnte" (156). — „Jedes Silberstück verwandelte sich zu einem mächtigen Baustein des Luftschlosses, das er aufführte" (284).

Diese verwandelnde Apperzeption bewirkt es also, daß die Phantasie neue, selbständige Gebilde gestaltet. Sie tut es, indem sie entweder abstrahiert und wegläßt oder determiniert und ergänzt, besonders aber gerade bei Hans Unwirrsch potenziert und idealisiert[1]). Es ist dasselbe Gefühl; das sich bei der Verwunderung einstellte — vgl. S. 43 —; es läßt ihn alles hoch und idealisiert vorstellen. Hier ein Beispiel für viele andere. Er hatte sich in seiner Phantasie das Meer funkelnd in hoher Pracht vorgestellt: „Unermeßlich im hellen Tage, blitzend im höchsten Glanz, den Irdisches geben konnte, war es ihm in seinen Träumen erschienen; — nun war auch das ganz anders. Sein Glaube an das Hohe und Gute in der Welt, sein Idealismus, hängt damit zusammen (vgl. S. 160).

[1]) vgl. Ziegler a. a. O. S. 184.

Die Erregung von Gefühlen kann nun soweit gehen, daß die reproduktiven Bestandteile früherer Beobachtungen und Einwirkungen ebenso deutlich wie beim unmittelbaren Sinneseindruck wieder erscheinen. Es können auf diese Art reine Erinnerungsbilder als Wahrnehmungen auftreten[1]). Das ist dann der Vorgang der Halluzination . Hans besitzt sie als Erbe der Base Schlotterbeck, der „Geisterseherin". Auch seine Mutter „zweifelte nicht im mindesten an dem Hereinragen der Geisterwelt in ihre Kammer" (58), auch sie glaubt an „Gespenster, die zwischen Erd' und Himmel wandeln und mit den Nerven der Menschen ihr Spiel treiben" (58). Wie die Base die „Gestorbenen durch die Gasse schreiten sah, wie man Lebendige sieht" (16) und „von denen sie wie von etwas Wirklichem sprach" (136), ja wie sie sogar aus den Mienen und Gebärden dieser Geistergestalten Vorbedeutung oder Zustimmung herausliest (67. 95. 236), so besitzt fast in demselben Maße auch Hans diese Reproduktionskraft. Schon als Knabe zeigte er auffallende Intensität der Vorstellungen. „Geister aller Art stiegen aus den alten Heften empor, lächelten und lachten, grinsten, drohten und führten die junge Seele durch die wechselndsten Schauer und Wonnen" (18). In seinem Dachstübchen „hielt er Zwiesprache mit allen Geistern, die er heraufbeschwören konnte" (70). Noch deutlicher an andrer Stelle, wo uns zugleich die „veranlassenden Bedingungen" gegeben werden: „Wenn der Regen an die Scheiben schlug, wenn die Sonne in die Stube schien, wenn das Gewitter mit schwarzen Wolkenarmen über die Dächer griff und seine roten Blitze über die Stadt schleuderte, wenn der Donner rollte und der Hagel auf dem Straßenpflaster prasselte und hüpfte, so geriet alles das auf irgend eine Weise mit Gestalten und Szenen aus jenen Kalendern in Verbindung, und die Helden und Heldinnen der Historien schritten durch gutes und schlechtes Wetter, vollständig klar, deutlich und bestimmt vorüber an dem kleinen träumerischen Hans, der seinen Kopf in den Schoß der alten Geisterseherin gelegt hatte" (18). Hierbei zeigt es sich, wie sich bei ihm mit den reproduktiven Elementen solche, die direkt erregt sind, verbinden. Es sind also

[1]) Wundt, Grdrß. S. 331.

richtiger gesagt phantastische Illusionen[1]), die sich in seinem Vorstellungskreis bilden. So z. B. bei seiner Erregung über den Tod des Trödlers. „Oft fuhr Hans zusammen; er glaubte in dem Schatten einen Schatten zu sehen: es war ihm, als ob der tote Mann noch nicht ganz fortgegangen sei: er war ja auch der Base Schlotterbeck begegnet" (95). Aber auch ganz wie die Geisterseherin hat auch er Halluzinationen, wobei direkte Empfindungselemente nicht zu erkennen sind. Als er zum letzten Mal im vertrauten Stübchen des Vaterhauses sitzt, da „sieht Hans Unwirrsch so viele Geister in der Kröppelstraße, wie die Base Schlotterbeck nur jemals gesehen haben mochte. Sie stiegen herauf und gingen vorüber; sie kamen zurück und versanken, um näher oder ferner wieder empor zu steigen. Immer mehr, immer mehr drängten sich heran; — fast erdrückend war diese Fülle der Gesichte" (299). Und als er in der neuen Heimat an der Ostseeküste am Ende seiner Wanderzeit ist und sein Leben überdenkt, „da brauchte er nicht die Schatten der Toten mit Blut zu tränken, um ihnen Stimme zu geben; er brauchte sie nicht zu rufen, sie kamen freiwillig" (368). „Mit allen seinen Gestorbenen verkehrte Hans an diesem dunklen Christmorgen, ehe die Dämmerung kam. Sie schritten im langen Zuge vorüber" (370).

Wie sehr sein Vorstellungsleben an überirdische Erscheinungen gewöhnt ist, zeigen auch die vielfach gebrauchten Ausdrücke „Geist, Gespenst, Gesicht usw." Sie kehren auf Hans bezogen etwa 30 mal[2]) wieder.

Eng verwandt mit den Halluzinationen sind die Träume. Wundt[3]) definiert sie so: „Sie gehen zum größten Teil von Sinnesreizen, namentlich auch von solchen des allgemeinen Sinnes aus, und sie sind daher zumeist phantastische Illusionen, wahrscheinlich nur zum kleineren Teil reine, zu Halluzinationen gesteigerte Erinnerungsvorstellungen." Sie nehmen einen breiten Raum ein in Hansens Phantasievorstellungen; es werden uns oft seine Träume berichtet und genau geschildert (47. 103. 144. 179. 187. 270. 284. 310. 315. 326.

---

[1]) Wundt, Grdrß. S. 331.

[2]) 18. 127. 133. 135. 157 u. oft.

[3]) Wundt, Grdrß. S. 335.

368). Schon der überaus häufige Gebrauch der Vergleiche „wie ein Traum“ (128. 142) usw., der Metaphern „ein Stück von einem Traum“ (155) oder „er träumte“ (als „Tagträumen“ (332) gebraucht) und viele andre ähnliche Wendungen zeigen auf den Einfluß der Traumphantasien auf Hansens Seelenleben hin und heben sein träumerisches Gemüt bei jeder Gelegenheit hervor. Es wird im ganzen das Wort Traum oder träumerisch etwa 40 mal[1]) auf Hans gebraucht.

Die Träume sind ein Lieblingsgebiet des Dichters, und er gibt sie mit besonderer psychologischer Feinheit. Wie eben selbst erträumt ergreifen wir ihren Inhalt. Es ist kaum zu zweifeln, daß gerade hier Raabe eigene Erfahrungen verwertet hat. Daß er sich selbst näher mit den physiologischen[2]) Grundlagen des Träumens beschäftigt hat, läßt eine Bemerkung vermuten, wenn er von Moses sagt: „er beglückte Hans mit einer Vorlesung über die Träume und ihr Verhältnis zum Gangliensystem“ (103). Jedenfalls hat der Dichter die Besonderheiten der Traumvorstellungen getreulich geschildert. Er stellt uns die große Menge von Vorstellungskomplexen dar, wie sie sich in rasender Eile im Bewußtsein bilden und verschwinden. „Wer kennt nicht diesen Schlaf, der uns in kürzester Zeit, wenn er uns nicht das Bewußtsein ganz nimmt, das Gehirn mit verworrenen Bildern füllt, wie die längste Nacht es nicht vermag? Eine Stunde schlief Hans Unwirrsch, und in dieser Stunde sah er fast so viel wie jener Sultan des Morgenlandes, der den Kopf in das Wasserbecken des Zauberers steckte . . . . Bald glänzte hell die schwebende Kugel, bald war es Tag, bald Dämmerung, bald Nacht“; usw. Es reihen sich die stark gefühlsmäßig nach Lust und Unlust gefärbten Erinnerungsvorstellungen ohne Ordnung aneinander. Die seltsamsten Verknüpfungen werden durch das Gefühl der Erregung veranlaßt, im Bewußtsein aber geht es wirr durcheinander; die Apperzeptionsverbindungen treten gegenüber den Assoziationen zurück[3]); wie Raabe es selbst

---

[1]) 18. 47. 50. 68. 70. 73. 97. 102. 103. 111. 113. u. a.

[2]) Auch sonst finden sich Anklänge an Physiologie, z. B. „des Oheims Nervensystem geriet in lebendigere Schwingungen“ (80).

[3]) Vgl. Wundt, Grdrß. S. 335.

ausdrückt, „das Natürliche, ganz Gewöhnliche spielt in unbegreiflichen, seltsamen, verwirrenden Farben" (113). Einmal zeigt er auch, wie die Traumvorstellungen mit äußeren Sinneseindrücken im Zusammenhang stehen. „Lange vor, seinem Erwachen redete das Meer in seine Träume hinein, und ihm träumten wunderliche Dinge. Die ganze Nacht hindurch hatte er sich gegen das rätselhafte Sausen und Brausen zu wehren, das in der Ferne sich erhob und heran- und herabschwellend ihn zu ersticken drohte. Die ganze Nacht hindurch kämpfte er gegen dieses geheimnisvolle Etwas, dieses Gewirr von tausend und abertausend Stimmen, in dem seine eigene Stimme so machtlos verklang, wie der Hülferuf eines Kindes, im wildesten Orkan. Es war wie eine Erlösung, als er endlich erwachte und nicht mehr zweifeln durfte, daß er die See höre und nicht das Geräusch der Welt, durch die ihn sein Lebensweg geführt hatte" (368). Es gibt kaum etwas Anschaulicheres und Überzeugenderes als diese Traumschilderung in wahrhaft psychologischer Treue.

Eine Mittelstellung zwischen Traum und Halluzination nehmen die aus Märchen-Stimmung hervorgehenden traumhaften Visionen ein. Die psychische Funktion der Synthese, die sich als ein Produkt der beziehenden Apperzeption darbietet[1]), ist vor allem dabei tätig. Auch sie nehmen einen breiten Raum in Hansens Vorstellungsleben ein. — „Es war ihm, als blicke das bleiche Gesicht des Lehrers Silberlöffel, der gestern begraben worden war, ernst und traurig über die Köpfe und Schultern der Buben in den Kreis" (33). Ein andermal „überkam den Hungerpastor eine vollkommen romantische Stimmung, jene ganz polizeiwidrige Stimmung . . . ." Und da sieht er sein zages Verhalten zu dem geliebten Fränzchen in poetischer Verklärung: „Es war eine liebenswürdige Prinzessin, die war in ein uneinnehmbares verzaubertes Schloß mit himmelhohen Mauern, dessen Eingang harte Wächter und böse Dämonen bewachten, gebannt" usw. (285). Bisweilen steigen in seiner Seele drohende, beängstigende Visionen empor. Sie sind aus dem Gefühl der Hülflosigkeit und des Kleinmuts geboren. Es ist da, wo er vor der großen Stadt

[1]) Wundt, Grdrß. S. 322.

steht und lange Sorge ihn beschleicht, ob er in der großen Welt sich allein zurecht finden wird. Da ist es ihm plötzlich, als „habe ihn sein Gefährte verlassen, sei in die Erde versunken, und er — Hans Unwirrsch — stehe allein dem drohenden Untier da unten gegenüber" (170). Und während seiner Krankheit erscheinen ihm die wirklichen Personen, Moses und Fränzchen als „Visionen" (238) und bringen ihm, jede in ihrer Art, bedeutungsvolle Erleuchtung; er erkennt seinen früheren Freund als herzlosen Schuft und das Fränzchen als treuste Freundin.

Bei solchem lebhaften Phantasieleben wie bei Hans ist es schließlich ganz natürlich, daß er eine große Vorliebe für Märchen und Märchenerzählen hat. Das spiegelt sich auch in seiner Vorliebe wieder, Vergleiche, Metaphern und Beiworte aus dem Märchen- und Zauberreich zu gebrauchen. Auf 62[1]) etwa belaufen sich Ausdrücke wie Märchen, verzaubert, magisch usw. Es hängt mit seiner Neigung zum Wunderbaren und zum Traumleben zusammen. Das versetzt ihn auch so oft in Märchenstimmung: „Wie in einer Märchenhöhle saß Hans Unwirrsch in dem Laden des Trödlers, und Samuel Freudenstein war auch in seiner Art ein Zauberer . . . ." (46). Und in seiner Liebe zum Fränzchen, da wird dem Glücklichen „das Leben immer märchenhafter, immer märchenhafter" (354. — vgl. 285). Dem Märchen gleich zu setzen sind die Reisebeschreibungen, die er wie wundersame Visionen anstaunt: „Selbst die Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl verblaßte vor den Wundern von Surinam, dem Hof des Groß-Moguls, den Elephanten und Tigern, den stolzen Kriegsschiffen der Herren Generalstaaten" usw. (49). Wir werden auch hier wieder persönliche Erfahrungen Raabes und eigene Seelenanlage wiederfinden. So weist schon bisweilen das unpersönliche „man" auf Übertragung der Märchenvorliebe vom Dichter auf seine Helden hin: „Noch ganz andere Wunder barg der Laden des Trödlers. Das Ei des Vogels Roch

---

[1]) Märchen, märchenhaft usw. 46. 47. 49. 246. 305. 317. 353. 354. 357. — Bezaubert: 20. 314. 326. — Verzaubert: 20. 97. 232. 285. 286. 292. 338. 357. Zauber, Zauberer, Zaubermacht usw. 46. 103. 190. 270. 338; 78. 97. 131. 190. 212. 285. 286. 312. 337. 349. 353. 354. 357.

im Märchen Sindbads des Seefahrers ist ein Gegenstand, der wohl die Phantasie gefangen nehmen kann; aber das wirkliche und wahrhaftige Straußenei, welches einem vor der Nase liegt und welches man mit dem Finger vorsichtig berühren darf, hat doch einen noch größeren Reiz" (49).

Märchen, Visionen, Träume, Halluzinationen sind zusammengefaßt in Hansens Hinneigung zu dem Wunderbaren. Wie wir bereits gesehen haben, erscheint ihm das Natürlichste und Gewöhnlichste als ein Wunder, ganz Alltägliches erregt ihn wie ein seltsames Märchen (vgl. 97. u. 103. 252. 286). Aber wir müssen nun hier hinzufügen, daß er im Gegensatz dazu, ja in völliger Umkehrung, Übernatürliches und Phantastisches als ganz Gewöhnliches betrachtet, daß ihm jene Welt, die sonst die Menschen nur als ein Überirdisches, Unbegreifliches ahnen, ein vertrauter Besitz ist. Seine Seelenanlage ist in diesem Punkte, wie überhaupt auch sonst[1]), der der Romantiker nahe verwandt. Wir werden hierin auch Mitgaben seines Taufpaten Jakob Böhme erblicken dürfen, der wiederum auch ein Liebling der Romantiker war[2]).

Von besonderem Interesse wird es nun sein, die Entwicklung der Phantasie und ihre Stellung im jeweiligen Lebensabschnitt bei Hans kurz zu betrachten. In der Jugend hat sie ein volles Recht; da ist sie ganz naturgemäß. „Nur die Jugend hält den Zauberstab, der die rechten Bilder auf der grauen Fläche hervorzaubert; die Jugend, die Jugend allein ist fähig, alles zu erfassen und zu finden, was in dem Nebel, dem geheimnisvollen Nebel verborgen liegen kann" (97, ähnlich 41). „Die Phantasie behielt noch des Übergewicht über den Verstand" (50). Aber sie wuchert vielleicht allzu stark und verdeckt andere wichtige Seelenfähigkeiten. „Ein wahres, echtes Kind blieb Hans Unwirrsch sehr lange, fast über die gewöhnliche Zeit hinaus." Dann bannen aber Universität und Wissenschaften die freischweifende Phantasie; sie betätigt sich lange nicht mehr regellos wie vorher, der ordnende Verstand gewinnt an Macht. Hans kommt selbst zur Erkenntnis, daß sein Jugendleben allzu sehr von der Phantasie beherrscht

[1]) Vgl. 103. „Hansens und der Romantiker Waldeinsamkeit."
[2]) Vgl. Ederheimer, a. a. O. (S. 21).

war. Im „Hauslehrertum" lernt er „sein Leben bis zum Tode der Mutter wie einen schönen, stillen Traum zu betrachten, an dessen Einzelheiten man sich während der Arbeit des Tages mit wehmütiger Lust erinnert" (142). Er gerät nun in seine verhältnismäßig nüchterne Periode. Aber dann in der Einsamkeit und Stille der zweiten Hauslehrerstelle auf der Fabrik, wo jedwedes Trachten nur auf praktischen Nutzen gerichtet ist, da beginnt er „wie ein Lebendiger zu leiden" (147), da droht seine Seele zu verkümmern.

Aber gerade in der Einengung, da schlagen die Flammen wieder empor. Es sind die Gefühle der Unzufriedenheit, die seine Phantasie wieder anregen und ihm ein besseres Los, eine hellere Zukunft, schauen lassen. „Wunderliche Ideen und Wünsche kehrten jetzt seltsamer Weise in doppelter Stärke wieder" (147). Zu rechter harmonischer Ausbildung seiner Denkkräfte gelangt er aber noch nicht. Die „Phantasie lockt ihn" bisweilen immer noch „in die Irre" (247). Das Praktische ist nicht seine Sache; „davon verstehe ich leider wenig, sehr wenig", sagt er selber (146). Vor allem der regelnde und ordnende Wille hat noch lange nicht die Oberhand. „Geschlafen hatte die Seele des Kandidaten der Gottesgelehrtheit, Johannes Unwirrsch, bis jetzt, wie die Prinzessin Dornröschen im Zauberwald." — Erst das „echte wirkliche Leid[1]" stellt endlich das Gleichgewicht in seiner Seele zwischen realem und phantasievollem Denken her. Die schweren Tage am Krankenlager der Mutter bringen ihn zur Wirklichkeit: „Aus dem Zauberbann schmeichlerischer, entnervender Phantasien und stumpfen, dumpfen Grübelns trat er jetzt zuerst in das wahre Leben; er verlor den Hunger nach dem Idealen, dem Überirdischen nicht, aber dazu gesellte sich nunmehr der Hunger nach dem Wirklichen, und die Verschmelzung von beiden, die in so feierlichen Stunden stattfand, mußte einen guten Guß geben" (131). Mit seiner Liebe zum Fränzchen setzt dann noch einmal — aber hier ganz natürlich — ein gewaltiger Aufschwung der Phantasietätigkeit ein; aber die

[1]) Vgl. hierzu ein Wort der Ebner-Eschenbach: „Der Schmerz ist der große Lehrer der Menschen. Unter seinem Hauche entfaltet sich die Seele."

Liebe wird auch das Feuer, worin die Phantasie zum rechten beständigen Faktor seiner Seelenkräfte durchgeglüht wird. Da ist es „ein Wunder über alle Wunder, so hoch oben in der Annenstraße . . zu sitzen — Hand in Hand“ mit seinem Fränzchen (348), da wird alles wieder zu einem Traum (255), da ist „die Post und der Weg nach Freudenstadt verzaubert“ (357) und das Gut Grunzenow ein „Zauberschloß am Meer“ (337). Das Fränzchen ein Wesen, das ihn liebt! „Es konnte nicht Wirklichkeit sein, es war eine Phantasie, eine der Fieberphantasien der letzten Zeit“! (255) Und doch: „Wirklichkeit! Wirklichkeit! was sind alle Träume und Hoffnungen gegen diesen Weg, den sie jetzt zusammen gehen“ (335)! Mit diesen letzten Worten zeigt er, daß er auf festem Erdboden steht, daß die wuchernde Phantasie endlich überwunden ist. „Die Zeit, wo er den Vögeln, Bäumen, Blumen und Wolken im überströmenden Gefühl so leicht die schönsten Reden gehalten hatte, war vorbei. Der Mann, der von der Welt soviel mehr erfahren hatte, als einst der Schüler davon wußte, konnte in solcher Weise nicht mehr reden und schreiben. Die mit Fleisch und Blut begabten Gestalten, die wirklich lebendigen Verhältnisse, kurz die Dinge, wie sie waren, hatten eine völlige Umwälzung im Gemüt hervorgebracht“ (287). „Klar und mutig sah er in das Leben; alles Unbestimmte und Schwankende, welches Natur und Schicksal in seinen Charakter gelegt hatten, suchte er mit männlichem Willen von sich zu weisen“ (379).

III. Gefühle.

Haben wir im Vorherigen gesehen, wie sehr das Vorstellungsleben Hansens vom Gefühl bestimmt und beeinflußt ist, so soll nun bei der Betrachtung des Gefühlslebens selbst uns die große Bedeutung desselben in seinem gesamten Seelenleben klar werden.

Wie wir schon in der Einleitung angedeutet haben, ist das Gefühl das Zentrum für Hans Unwirrschs Seelenleben. Er läßt sich vom Gefühl leiten, es schwillt leicht an „zum überströmenden Gefühl“ (83); sein Herz wird so voll, „daß er nur mit Lebensgefahr die Leiter niedersteigen konnte“ (97);

er handelt selbst danach, „ehe er sich Rechenschaft über diese Gefühle geben konnte“ (247). Gefühl ist alles. Er hat wie kein andrer Gemüt, viel Gemüt, ein „Übermaß von Gemüt“ (240). Es kehrt auch häufig genug wieder das Wort Gefühl (fühlte, Gemüt) von ihm oder über ihn gesagt. Wir zählen es etwa 80 mal[1]).

Schwer ist es systematisch hier vorzugehen. Denn die wissenschaftliche Analyse, Auslegung, Theorie und Namengebung im Bereich der Gefühlsfunktionen ist noch immer in den Anfängen. Und das ist kaum zu verwundern. Ist doch das Gefühl „das dunkelste und unklarste, das verborgenste und tiefste Element des Seelenlebens[2]).“

Eine Einteilung aufzustellen, die der Eigenart unseres Romanhelden entspricht, alle die psychologischen Einzelzüge im Gefühlsleben richtig einzuordnen, das ist vor allem die besonders schwierige Aufgabe[3]). Es drängen sich uns da zunächst zwei Hauptpunkte auf. Erstens, wie fühlt Hans, welche Intensität und Qualität haben seine Gefühle, zweitens, was fühlt er, welche Gefühle treten maßgebend in seiner Seele auf. In der Art der Gefühle und im Gefühlsverlauf folge ich Rehmke sowohl wie Ziegler. Die Gefühle nach ihrer qualitativen Verschiedenheit habe ich nach Ziegler (im Gegensatz zu Rehmke) angeordnet und mit Erweiterungen unterschieden: sittliche, ästhetische, Natur-, religiöse und intellektuelle Gefühle. Vorausgenommen habe ich noch nach Jodl[4]) Persongefühle (unterschieden in Eigen- und Fremdgefühle) und Gemeinschaftsgefühle. Bei diesen „höheren Gefühlen“ steht der Mensch im Verhältnis zur Welt als genießender oder erkennender oder handelnder gegenüber. Auch Lehmann[5]) unterschei-

[1]) 25. 29. 41. 43. 44. 46. 50. 57. 75. u. oft.

[2]) Ziegler a. a. O. S. 5. — Auch Ziegler, dem wir meist folgen, wird nicht immer Kanon und Richtschnur sein können.

[3]) Vgl. über Einteilungen von Gefühlen: Rehmke, Zur Lehre vom Gemüt, S. 58ff., Ziegler, S. 125ff.

[4]) Jodl, Lehrbuch der Psychologie, Stuttgart 1896. S. 660. (1. Auflage).

[5]) Lehmann, Alfr. Die Hauptgesetze des menschl. Gefühlslebens, übersetzt v. F. Bendixen. Lpzg. 1892, S. 343. „Aus dem Verhältnis zwischen Ich und Außenwelt entspringen alle unsere Vor-

det die „Inhaltsgefühle" aus dem Verhältnis zwischen Ich und Außenwelt. In dieser Weise reichen wir an die Ethik, Ästhetik, Religion und Philosophie unserer Helden heran.

Gewöhnlich teilt man die Art der Gefühle nach Wundt[1]) in drei Hauptrichtungen ein, die Richtungen der Lust und Unlust, der erregenden und beruhigenden und der spannenden und lösenden Gefühle. Die zu Grunde liegenden und wichtigsten Gefühlsrichtungen davon sind jedenfalls die der Lust und Unlust. So unterscheiden denn manche Forscher nur Lust- und Unlustgefühle, zumal da auch die Sprache nur Bezeichnungen für Lust- und Unlustgefühle kennt[2]).

So gibt wie Ziegler[3]) auch Rehmke seine Unterscheidung nur nach Lust und Unlust: „Sprechen wir von einem Gefühl, so meinen wir stets eine Lust oder Unlust[4])." Seine Einteilung richtet sich nach Art und Grad der Gefühle, und er stellt die Gefühlserscheinungen zu der Dreiteilung auf, wie wir sie aus unsrer aller Erfahrung und Beobachtung kennen: Gefühle (im engeren Sinne), Affekte, Stimmungen. Die Gruppen Lust-Unlust, Erregung-Beruhigung, Spannung-Lösung werden also in diesen Zuständen natürlicher je nach ihrem Auftreten und Verlauf in ihren verschiedenen Zusammensetzungen behandelt werden können[5]). Rehmke begründet in seiner Einteilung sehr sorgfältig und scharf und bezeichnet als Gefühle „ein Zusammen von Zuständlichem (Lust oder Unlust) sowie Gegenständlichem und zwar „maßgebendem" und „begleitendem" (Körperempfindung) Gegenständlichen; mit Affekt ein Zusammen von Zuständlichem (hochgradige

---

stellungen." Er teilt dann ein: Tätigkeitsgefühle, Selbstgefühle, autopathische und selbstische Gefühle, ästhetische, sympathische, religiöse Gefühle.

[1]) Wundt, Grdrß. S. 99; erneut tritt er für die Mehrheit der Gefühlsdimensionen ein in Kl. Schriften, II, a. a. O. S. 238ff.

[2]) Wundt, Völkerpsychologie I, 1, S. 51f.

[3]) Ziegler, S. 252: „Spannung und Erregung sind zunächst Unlustgefühle, Lösung und Beruhigung fraglos lustbetont."

[4]) Rehmke, Z. L. v. Gemüt, S. 6.

[5]) Auch Orth, a. a. O. läßt nur Lust u. Unlust gelten. S. 129: Erregung — Beruhigung, Spannung — Lösung sind keine Gefühle; vgl. auch S. 48ff.

Lust oder Unlust) und Gegenständlichem (als intensiver „begleitender" niemals als „maßgebender" Körperempfindung); mit Stimmung ein Zusammen von Zuständlichem und „maßgebendem" (Körperempfindung) Gegenständlichen."

Mit unsrer Übersicht ist wohl kaum eine völlig einwandfreie Einteilung gegeben. Rehmke greift ja denn auch die Zieglersche Anordnung nach der qualitativen Verschiedenheit heftig an[1]). Aber für unsre Zwecke wird unsere Einteilung die übersichtlichste sein. Wir haben uns ja mit prinzipiellen Fragen nicht auseinanderzusetzen, und wir bleiben uns auch immer bewußt, daß wir bis zu einem gewissen Grade Schematisierung und Einfächerung vornehmen.

Der Gefühlsverlauf steht also zunächst für uns im Vordergrund. Er ist in der Regel an einen Vorstellungsverlauf geknüpft[2]), mit dem er näher zu betrachten sein wird.

Das Gefühl (im engeren Sinne) ist „dem allgemeinen Charakter des psychischen Geschehens entsprechend, niemals ein dauernder Zustand"; „der Ausdruck Gefühle hat sich deshalb auch hauptsächlich für relativ langsamer ablaufende Vorgänge sowie für solche eingebürgert, die in ihrem regelmäßigen Verlauf nie ein gewisses mittleres Maß der Intensität überschreiten[3]). „Es sind jene gefühlsmäßigen Zustände, die man als vage oder formale bezeichnet hat, weil sie keinen bestimmten Inhalt, also auch keine bestimmte Qualität zu haben scheinen und doch deutlich den anderen gegenüber sich als Klasse für sich herausheben[4])." Es gehören hierher die Gefühle der Spannung und Lösung, der Erregung und Beruhigung, der Beklemmung und Erleichterung, der Besorgnis und Hoffnung, der Erwartung und Langeweile usw. Sie dürfen aber nicht als völlig qualitätslos und rein formal bezeichnet werden; „sie sind irgendwie qualitativ bestimmt[5])."

Das Gefühl der Langeweile kennt Hans nicht. Es gibt für ihn immer etwas Neues und Konstrastierendes, was seinen

---

[1]) a. a. O. S. 60.
[2]) Wundt, Grdrß. S. 206. Ziegler S. 232.
[3]) Wundt, Grdrß. S. 203.
[4]) Ziegler S. 231.
[5]) Ziegler S. 233.

Geist anregt und zur Betätigung seiner Geisterkräfte reizt. Das ist charakteristisch für ihn. Wir haben es schon bei der Betrachtung des Wunderbaren kennen gelernt (s. S. 43). Wir sehen aber hieran auch, daß das Fehlen charakteristischer Gefühlszustände ebenso wichtig für die Beurteilung der Seelenanlage sein kann, wie ein auffälliges Hervortreten.

Das Gefühl der Erwartung läßt sich überaus häufig belegen. Es ist uns vom Dichter besonders an einem Beispiele in packender Anschaulichkeit ausgeführt: da, wo Kleophea das Haus ihres Vaters verläßt, um mit dem Dr. Stein zu entfliehen. Es ist das Moment der Zeit, das eindringlich hervorgehoben ist. Die Aufmerksamkeit kann an der Vorstellung des zu erwartenden Ereignisses nicht haften bleiben, sie richtet sich auf den Zeitverlauf, der zwischen den wiederkehrenden Vorstellungen liegt. Man achtet auf den Ablauf der Stunden und Minuten; man kann das Ende der zwischen jetzt und dem Eintritt des Ereignisses liegenden Zeit nicht erwarten[1]). „Hans sah nach seiner Uhr." „Es ist neun" sagte er. „Beruhigen Sie sich, Fräulein Franziska. Sie (Kleophea) wird gewiß nicht lange mehr ausbleiben; wir müssen sie in Geduld erwarten (256) . . . . . Je weiter die Nacht vorschritt, desto größer wurde ihre Angst . . . . . Es schlug elf Uhr, Kleophea Götz war immer noch nicht nach Haus gekommen (257) . . . . Sie horchten wieder . . . . Es war längst Mitternacht und Kleophea war noch immer nicht gekommen . . . . Zwei Uhr war längst vorüber (263) . . . ." Es wird die Zeit unendlich lang bis das bestimmt vorausgesehene und erwartete Ereignis als eingetreten anzunehmen ist. Dieselben Merkmale der Erwartung kehren immer wieder[2]): Langsam, langsam schleichen die Stunden vorüber, und es gab kein Buch in der Bibliothek des Kandidaten, das imstande war, auch für Minuten den Lauf der Zeit zu beschleunigen" usw. (271). Hier bei der Flucht Kleopheas gesellt sich für Hans ein anderes größeres Ereignis, die so lange erwartete Aussprache mit seinem Fränzchen und die Erkenntnis der gegenseitigen Liebe. Auf den Gemütszustand

---

[1]) Vgl. Ziegler S. 232.

[2]) 271. 317. 340 u. a.

dieser Erwartung, dieser unbestimmten Hoffnung, bezieht sich auch das schöne und psychologisch feine Wort Raabes, das er an dieser Stelle sagt und das uns gerade die kurze Dauer des Eintrittspunktes vom Ereignis im Gegensatz zur langen bangen Erwartung betont: „Wenn man, sei es in freudiger oder in schmerzlicher Aufregung, lange auf das Eintreffen eines Ereignisses, die Erfüllung eines höchsten Wunsches, das Niederfallen eines Schlages gewartet hat, dann merkt man, wenn das Erwartete gekommen ist, so recht, aus wie flüchtigen Momenten des Menschen Leben besteht. Zu einem Augenblick zieht sich die längste unruhvolle Vergangenheit zusammen, und der Lichtblitz, der an einem Regentage über das Land fliegt, ist nicht schneller vorüber, als die Stunde, auf welche wir hofften oder welche wir fürchteten" (272). Vorher war alles bereits mit aller Deutlichkeit vorgestellt und immer mit dem Nebengedanken verknüpft, wie erlösend es doch wäre, wenn endlich das Ereignis da wäre, die Erwartung erfüllt wäre. Es ist deshalb die ganze Wartezeit „ein Intermittieren und Oszillieren, ein stark unlustbetonter Erregungs- und Spannungszustand[1])." Die eindrängenden Vorstellungen lassen nicht von ihm ab: „Alles zog ihn immer wieder in das Innere des Hauses zurück, und von einer unwiderstehlichen Macht wurde er gezwungen, auf die leisesten Laute in den Gängen und auf den Treppen zu horchen" (246).

Ist somit die Erwartung zum größten Teil unlustgefärbt, so ist doch der Gefühlswert nicht besonders stark hervortretend[2]). Bestimmterer Gefühlswert liegt in der Hoffnung; sie ist lustbetontes Gefühl. Zu Hansens Seele gehört sie von Anfang an. Liegt doch in seinem Sehnen und Streben, seiner Sehnsucht und seinem Verlangen[3]), besonders wenn sie „in verdoppelter Stärke wiederkehren" (147), bereits immer ungesagt das Hoffen auf Erfüllung seiner Wünsche[4]), der Wünsche

[1]) Ziegler S. 233.

[2]) Vgl. Lehmann, Die Hauptgesetze des menschl. Gefühlslebens, Lpzg. 1892. S. 312.

[3]) Streben: 10. 57. 75. 111. 116. 369. 376. 379. Sehnen: 39. 77. 285. 301. 304. 314. 324. 346. 370. 379. Sehnsucht: 129. 269. 270. 285. 369. Verlangen: 170.

[4]) 84. 147. 148. 170. 272. 310.

nach einer freieren, weiteren, schöneren Welt" (148). Auch der Ausdruck Hoffnung selbst wiederholt sich öfters[1]). Es ist ein Gefühl, das der Dichter seinen hohen Menschen gern mitgibt und das er selbst hoch einschätzt: „Was bleibt von dem Glücke des Menschen, wenn man die Hoffnung vor dem Kampf, vor dem Erlangen des Wunsches . . . . . davon abzieht"? (84).

Unlustbetont ist aber das Bangen, in das die Hoffnung oft umschlagen kann und das bei verweilendem Zustand leicht zur Stimmung wird (vgl. S. 80). Hansens Seele leidet oft darunter. Ihm ist bang, bänglich, ein unbeschreibliches Bangen erfüllt seine Seele[2]); er ist befangen, beklommen, in Beklemmung[3]); manchmal ist „dieses Bangen, die dumpfe Furcht vor verborgenem Unheil nicht zu ertragen" (339). Selten aber steigert es sich bis zur Angst und Furcht (116) (vgl. S. 72).

In der Erwartung, der Hoffnung, dem Bangen werden wir zum großen Teil die Gefühle der Spannung (221) und Lösung (nach Wundt) finden. Sie sind meist Vorgänge, die mit der aktiven Aufmerksamkeit verbunden sind[4]).

Bei den Gefühlen der Erregung und Beruhigung aber fehlt zumeist die aktive Aufmerksamkeit. Wir kommen mit ihnen wieder auf bekannte Punkte in Hansens Seelenleben zurück. Wir sahen bei der Betrachtung des Vorstellungslebens wie das Wunderbare, Seltsame, Staunenerregende ihm eigen ist, wie die neuen Vorstellungen zu dem alten Vorstellungsbesitz schwer Eingang finden. Das Gefühlsmoment hierbei tut sich nun kund in Erregung und Beruhigung. Die Erregung ist als ein gesteigertes Gefühl aber wohl zu den Affekten zu rechnen. Wir werden sie deshalb dort wiederfinden (S. 69). Hier stellen wir nur fest, daß der Zustand der Erregung und Beruhigung recht häufig ist. Wir finden ihn in Unruhe,

---

[1]) 84. 129. 149. 327. 335. 261. 272.
[2]) 150. 156. 247. 255. 288. 310. 316. 314.
[3]) 304. 201. 215.
[4]) Vgl. Wundt, Grdrß. S. 264f.

unruhig, ruhelos, unruhvoll, beunruhigend[1]), dann wieder mit Beruhigung, sicherer Ruhe, Sicherung, beruhigend; erleichtert, befreit, leicht ums Herz[2]), ihm ist es „still und warm um's Herz, verschwunden ist alle Angst und Unruhe" (342). Wie sehr aber schließlich Hansens Gemütsleben von Erregung und Unruhe beeinflußt wird, zeigt die hierbei hervortretende Teilnahme des Dichters für seinen Hans: „Es war sein Unglück, daß er sich von so ganz gewöhnlichen Dingen so sehr aufregen ließ, und daß es ihm so schwer wurde, jedes dritte Vorkommnis lächerlich zu finden oder unbedeutend" (252).

Das Gefühl der Erregung und der Unruhe nimmt leicht den Charakter des Regellosen an. Es ist dann nicht ein gewisses Gefühl, das Hans hat, sondern er fühlt beim Ordnenwollen der Vorstellungen nur das Wirre heraus: „Es war ein Zustand, in welchem der Mensch wohl berechtigt war, nach der Stirn zu greifen, wie jemand, der mit verbundenen Augen längere Zeit im Kreise gedreht wurde, und der nach abgenommener Binde sich durchaus nicht fest auf den Füßen fühlt und noch weniger weiß, was er von seiner Umgebung denken soll" (197). Dieser Zustand wird häufig das Anfangsstadium zur Stimmung (vgl. S. 76). Ebenso verhält es sich mit den diesen ähnlichen unbestimmten Gefühlen. Raabe will das Unbestimmte solcher Gefühle betonen, indem er vorgibt, sie garnicht beschreiben zu können (20). Meist zeigt er sie im Bild des Nebels[3]). Letzten Endes bedingen die unbestimmten Gefühle auch das Unsichere seines ganzen Wesens (s. beim Selbstbewußtsein S. 84). Vgl. hier z. B. eine Briefstelle an die Base Schlotterbeck: „Ich habe mich wie durch einen dunklen Irrgarten bis zu den Häusern unsrer Väter zurückgetastet" (268).

Alle diese Gefühle sind in mehr oder minder starker Weise lust- oder unlustgefärbt. Es lassen sich aber die enge-

---

[1]) 342. 215. 354. 369, 147. 294, 157, 187, 272. 294. 128; dazu die Ausdrucksbewegungen, z. B.: wie Hans während solcher Auseinandersetzung auf seinem Stuhl hin und her rutschte, ist kaum zu beschreiben (108).

[2]) 130. 170, 351, 170, 250. 256; 202. 177. 156, 158, 309.

[3]) 97. 20. 87. 101. 149. 157. 158. 174. 211. 250. 252 u. a.

ren Lust- und Unlustgefühle noch besonders herausstellen. Sie werden sich jedoch besser bei den Affekten einreihen lassen (vgl. S. 72).

Die Affekte sind eine Steigerung der Gefühle, „eine zeitliche Folge von Gefühlen zu einem zusammenhängenden Verlaufe verbunden, der sich gegenüber den vorausgegangenen und den nachfolgenden Vorgängen als ein eigenartiges Ganzes aussondert, das im allgemeinen zugleich intensivere Wirkungen auf das Subjekt ausübt als ein einzelnes Gefühl[1].“ Nach Rehmke beruht ihre Verschiedenheit vom Gefühl „nur auf der großen Intensität seiner „begleitenden“ Körperempfindung[2].“ Der Übergang vom Gefühl zum Affekt ist daher fließend; es läßt sich keine scharfe Grenze zwischen beiden ziehen. „Ob ein Gefühl im einzelnen Fall ein Affekt sei oder nicht, ob es in einem bestimmten Fall schon ein Affekt ist oder nicht so zu nennen sei, wird vielfach schwer festzustellt werden können, da keine Intensitätsgrenze in Maß und Zahl für die dem Affekte zukommende Körperempfindung angegeben werden kann. Im Ganzen und Großen aber haben wir ein Kennzeichen darin, daß in dem Gefühl, das wir Affekt nennen, die unklare Körperempfindung doch als ein besonderes Stück deutlich zum Bewußtsein kommt, während im sonstigen Gefühl das nicht prüfende Bewußtsein gar nicht der „begleitenden“ Körperempfindung als einer besonderen inne wird[3].“ So wird ein verstandesbegabter Mensch sich Affekt und Gefühl zurechtlegen, so wird es auch auf einen Verstandesmenschen passen. Intensiver empfindende und gefühlsstarke Naturen aber werden dem Reiz mehr Einfluß zugestehen. Die Stärke der Empfindung wird gerade zur wichtigen Grundlage des Affektes werden und ihn doch selbständiger und bedeutungsvoller hinstellen. Ziegler definiert denn auch so: „Der Affekt beruht auf einer plötzlichen Störung und ist selbst eine solche Störung der psychischen Normallage, speziell des gewöhnlichen ruhigen und gleichmäßigen Vorstellungsverlaufes durch einen Reiz, der zu stark

---

[1]) Wundt, Grdrß. S. 204.

[2]) Rehmke S. 103.

[3]) Rehmke S. 102.

ist, als daß sich ihm gegenüber der Mensch in dieser Normallage behaupten, ihn sich assimilieren oder auch nur sofort den Versuch zu einer solchen Adaptierung machen könnte. So ist der Mensch dem Reiz gegenüber absolut machtlos, passiv, die Reaktionsfähigkeit ist auf einen Augenblick gehemmt[1])."

Damit kommen wir dem Gemütszustand des Affektes bei Hans Unwirrsch viel näher. Ist doch bei ihm der häufigste Affekt die Überraschung, wie wir das schon von der Betrachtung des Wunders her kennen. Es ist ja auch die Überraschung „der primärste und einfachste Affekt[2])." Sie ist jedenfalls der Ausgangspunkt, sagt ja auch Kant „der Affekt ist Überraschung durch Empfindung, wodurch die Fassung des Gemüts aufgehoben wird. Er ist also übereilt, d. i. er wächst geschwinde zu einem Grade des Gefühls, der die Überlegung unmöglich macht[3])." Ebenso nennt Nahlowsky den Affekt „einen durch einen überraschenden Eindruck bewirkte, vorübergehende Verrückung des inneren Gleichgewichts[4])."

Man könnte nun Affekte und Leidenschaften zu einer Übersicht gruppieren. Dann aber bliebe man in einer Beschreibung nach der Art der alten Charakterologien; eine psychologische Erklärung wäre damit nicht erreicht. Es gilt dem Wesen der Affekte näher zukommen.

Wundt hat zwei formale Grundformen des Affektes aufgestellt[5]). Er teilt nach der Intensität ein, die im jeweiligen Verlaufe besteht („Verlaufsformen"), und unterscheidet erregende Affekte und deprimierende. Lotze faßt diese zwei Arten nicht als selbständige getrennt auf, — er bezeichnet sie als Affekte der Entleerung und der Überfüllung (von Vorstellungen) — sondern als zwei Ablaufszustände eines gemeinsamen Affektverlaufes[6]). Damit können wir denn die

[1]) Ziegler S. 237.

[2]) Derselbe S. 236.

[3]) Kant, Anthropologie § 72, Ausgabe von Kirchmann, 1872 S. 165; vgl. dagegen Rehmke S. 92f. und Lehmann a. a. O. S. 60.

[4]) Nahlowsky, Gefühlsleben, 2. Aufl. 1884. S. 267.

[5]) Wundt, Physiolog. Psychologie III [4] S. 217.

[6]) H. Lotze, Medizinische Psychologie, 1852, S. 520: „Affekte der Entleerung unterscheiden sich von solchen der Überfüllung nicht

Affektzustände in Hans Unwirrsch angemessen erklären. Im Zustand der Erregung, dieser sogenannten Entleerung drängen gerade überaus viel Vorstellungen an, sodaß keine davon mit Aufmerksamkeit erfaßt werden kann. Die daran sich anschließende Überfüllung aber ist eine verhältnismäßige Entleerung, wodurch dann einzelne Vorstellungen mit genügender Aufmerksamkeit aufgenommen werden können. Herbarts „rüstige" und „schmelzende" Affekte besagen dasselbe: „Die Affekte sind Gemütslagen . . . . ., (bei welchen) die rüstigen Affekte ein größeres Quantum des wirklichen Vorstellens ins Bewußtsein bringen, als darin bestehen kann, die schmelzenden ein größeres Quantum Vorstellungen daraus verdrängen, als wegen der Beschaffenheit der vorhandenen Vorstellungen daraus verdrängt sein sollte[1])."

In Hansens Seele tut sich der erste Zustand allgemein durch seine stete Verwirrung kund. Er ist „mehr denn bloß erwartungsvoll" (174): verwirrt, vollständig verwirrt, verstört, schwindlig; in Verwirrung, größter Verwirrung; verworren, unklar; dazu kommt: drängendes Gewühl, ängstliches Gewühl, fieberhafte Unordnung und Verwirrung, wirre, tolle Erlebnisse, Durcheinander der Gestalten und Erlebnisse in seinem Innern, Wirbeln der Gedanken usw.[2]) Dieser Zustand bezeichnet ganz allgemein das Durcheinander der einstürmenden Vorstellungen.

Zur näheren Erläuterung hier zwei Beispiele davon. Als Hans die schmerzliche Nachricht von der Krankheit der Mutter erhält, wird diese bezeichnet als ein „Brief, welcher den in Sorgen, Wehmut und Überdruß verlorenen Schriftsteller vollständig verwirrte und die Vollendung des Manuskripts ganz und gar in Frage stellte" (288). Beim Anblick des brennenden Schiffes heißt es so: „Die Sinne verwirrten sich bei dem Gedanken, bei den hundert furchtbaren Bildern,

---

als eigene Gattungen; beide Ausdrücke bezeichnen vielmehr aufeinanderfolgende Stadien."

[1]) Psychologie als Wissenschaft, Werke, hrsgegb. v. Kehrbach 1892, Bd. VI, S. 75.

[2]) 25. 50. 51. 67. 84. 113. 170. 384, 288, 51. 172. 209. 229; 150. 245. 354, 171; 43. 259. 270. 302. 332, 84; 116, 133, 264. 284, 186, 197, 309.

die sich durch das Gehirn drängten“ (384). Oder sonst: er mußte sich „auf den nächsten Stuhl setzen, weil ihm Kopf und Herz zu sehr aus dem Gleichgewicht gerieten.“ (354) u. a.[1])

Ähnlich geben auch die Ausdrücke der Aufregung das anfängliche Durcheinander der Vorstellungen an. Sie kennzeichnen es etwas ungenauer, schließen aber schon eine Andeutung des Erstaunens in sich. Er ist in Aufregung, in großer Aufregung, in größter Aufregung, in fieberhafter Aufregung; er ist aufgeregt, in aufgeregtem Zustand, zitternd vor Aufregung, in schmerzlicher Aufregung[2]). Er wünscht sich selbst einen „Dämpfer für seine Aufregung“ (309), denn er „kann seiner Erregung kaum Herr werden (295.); der Tumult in seiner Seele ist so groß, daß die aufgeregten Gespenster aller Beschreibungsversuche spotten (284). U. a.

Noch schwächer sind dann die Ausdrücke, die den bloßen Eintritt des Affektes bezeichnen, aber doch die Erregung und Verwirrung z. Tl. in ihren Beiwörtern andeuten: Ereignis, großes Ereignis, wundervolles Ereignis; Reiz, großer Reiz, besonderer Reiz, geheimer Reiz; Einfluß, größerer Einfluß, unberechenbarer Einfluß; Wirkung; großer Eindruck, größerer Eindruck, schärferer, mächtiger, tiefer, feier licher, überwältigender Eindruck[3]).

Gehen wir aber weiter und suchen den Erregungs- und Verwirrungszustand in seinen besonderen Äußerungen festzustellen, so treffen wir auf die verschiedenen Stufen des Erstaunens[4]). Die Verwirrung steigert sich bis zum Höhepunkt, wo die Vorstellungen aussetzen oder nicht mehr bewußt werden, vgl. 217: „Verstand stand still“. Aber auch selbst die Vorstadien dazu sind uns öfters bezeichnet: verwirrt und bestürzt (67). Ausgeführt finden wir diesen Zustand u. a. in folgenden Beispielen. „Hans Unwirrsch sah den Herrn mehrere Augenblicke starr und bleich an, wischte den kalten

[1]) 51. 84. 97. 155. 215. 208. 209. 302. 354.

[2]) 97. 253. 309. 333, 84, 284, 39; 104. 215. 270. 252. 356, 177, 183, 272.

[3]) 148, 20, 20; 194, 49, 73, 310; 133. 204. 212. 244, 45, 33; 29. 39. 47. 177; 189, 18. 28. 45. 117, 44, 46, 106, 192, 312.

[4]) Vgl. Lotze a. a. O. S. 520. „Ihr gemeinschaftlicher Charakter ist der der Überraschung.“

Schweiß von der Stirn und goß auf das Gewühl und Rumoren in seinem Innern sehr schnell hinter einander drei Gläser Wein" (177). — Mit weit aufgerissenen Augen stand Hans da, ohne doch recht zu wissen, wer sich da so sehr verwunderte, ihn hier unter den Fichten zu treffen. Der Reiter tat auch nichts, den Armen aus seiner Verwirrung zu reißen (150)[1].

Und nun diesen Höhepunkt selbst, das Erstaunen. Das ist denn — umfassender als Überraschung ausgedrückt — in der Tat der Affekt, welcher Hansens Seele ganz beherrscht, worunter er am meisten leidet. Heißt doch, wie Ziegler[2]) sagt, dieser Zustand mit Recht passio, es ist ein Leiden, es kommt über mich, ich weiß nicht wie. Und oft, sehr oft können wir ihn so in der Darstellung verfolgen: der verblüffte Herr Hauslehrer (190), der bestürzte Jugendfreund (184), der betäubte Hans (87) usw.[3]). Bisweilen ist er besonders fein psychologisch wiedergegeben. Es wirkt da die Überraschung zuerst durch den zu starken Reiz unangenehm, unlustbetont und bewirkt zunächst Schrecken und Erschrecken: „Mit Staunen und Schrecken starrte Hans auf den feurigen Schein vor ihm und horchte auf das dumpfe Rollen und Summen, welches aus einer unendlichen Tiefe dicht zu seinen Füßen zu kommen schien" (170). Er ist nicht nur unfähig, diesen Überreiz zu erfassen und diese neue Vorstellung klar aufzunehmen und den früheren anzupassen, er ist völlig gelähmt und ganz und gar fassungslos.

„Daher auch das Asthenische, Schwachmachende, die Stummheit und Schlappheit, die völlige Widerstandsunfähigkeit im Denken und Tun[4])." „Der ungewohnte, überraschende Anblick nahm alle seine Sinne und Gefühle gefangen und verwirrte ihn dergestalt, daß er nach Luft schnappte, wie jemand, der in einer windstillen Straße in Gedanken gegangen ist, und den an der Ecke plötzlich der Sturm mit vollen Backen anbläst" (170). Das intensive „begleitende" Körpergefühl ist deutlich veranschaulicht. Wie geistig, so ist er auch

---

[1]) Sonst noch: 49. 157. 181. 208. 209; vgl. die Beisp. S. 76.

[2]) Ziegler S. 237; vgl. auch Wundt, Grdrß. S. 264.

[3]) S. Anm. 2. S. 71.

[4]) Ziegler S. 239.

körperlich gelähmt, wie der Verstand, so bleibt auch das Herz stehen, der Atem stockt, Sprache und Gedanken versagen. Das ist der schnell vorübergehende Anfangszustand[1]). Dann aber in der folgenden Phase kommen die Vorstellungen in eilender Hast. In schnellem Strom fließen die Worte, das gebannte Innere macht sich frei: „Das ist wie das Meer sein muß, sagte Hans, und ich stehe am Rande wie ein Knabe, der das Schwimmen lernen soll. Es treibt mich mit unwiderstehlicher Gewalt hinab" usw. (170)

Solche Beispiele lassen sich endlos vermehren.. So heißt es nur eine Seite weiter schon wieder: „Hans geriet über den neuen Anblick abermals in die größte Verwirrung . . . . . Soldaten auf Wache! Laternenreihen, die ebenfalls auf Wache zu sein schienen! Menschen im Überfluß — ungeheuer viele Menschen . . . Er stand und gaffte über den Platz . . . ., er starrte auf die lichterhellten Straßen . . . An jeder Straßenkreuzung entging er nur mit Mühe dem gräßlichen Tod durch das Rad . . . . Hans war einfach schwindlig und hielt seinen Führer am Rockschoß, . . ." (172).

Und alle Stadien der Überraschung sind vertreten von der Verblüffung bis zum Entsetzen: Verblüffung (verblüfft), Verstörung, Enttäuschung (enttäuscht), Scheu (scheu, Idiosynkrasie), Überraschung (überrascht); Staunen (Erstaunen), Unbegreiflichkeit, Schrecken (erschrocken, schrecklich); plötzlicher Schwindel, Betäubung (betäubt), Schauder (schauderte), Bestürzung, Entsetzen, Erstarrung (starrte, erstarrt); verdutzt, berauscht, wortlos und wie vernichtet, fassungslos, überwältigt, versteinert[2]). Dazu mancherlei Umschreibungen, wie z. B. „Gründlicher waren noch niemals seine Gedanken von einem Punkt auf den anderen gewendet worden. Es dauerte Minuten, ehe er sich gefaßt hatte." (208)[3])

[1]) Vgl. Wundt, Grdrß. S. 205.

[2]) 24. 103. 190. (51), 51, 111. 116. 211. 227. 140, 22. 106. 266. 305. 311. 315. 369. 25, 151. 170; — 41. 49. 105. 151. 170. 203, 216. 296, 150. 170. 183. 203. 242. 248. 249. 258. 283. (269. 277. 318—263); — 172. 209. 229, 87. 109. 115. 173. 242. 252. 264. 383, 18. 182, 384, 184. 300, 291 (103. 137. 177. 248. 288. 356. 183. 87, 202. 203. 246); — 279, 181 356, 209, 208, 209, 299, 270, 181.

[3]) 87. 112. 115. 208. 340.

Gehen wir im einzelnen noch die Affekte durch, so finden wir wohl alle Lustaffekte vertreten; dagegen ist die Unlust meist nicht bis zum Affekt gesteigert, sie wäre nicht verträglich mit dem „patibelen Temperament“ (144) des „sanften theologischen Gemüts (113)“, das so leicht vor jeder rauhen Berührung zurückwich“ (115). Sie verbreitert sich sogleich zur Stimmung. Das besagt auch der oft bloß negativ gebrauchte Lustaffekt: nicht angenehm (286. 293. 304), nicht heiter (289), nicht lustig (288), nicht erfreulich (179), nicht Behagen (178), nicht Vergnügen (178), nicht zum Entzücken (188). Nur vereinzelt zeigen sich stärkere Unlustbezeugungen. Er hat Augenblicke, wo er sich über seinen Freund ärgert, „aber diese Augenblicke gingen stets sehr schnell vorüber“ (103). Er ist sogar erzürnt (261), aber nur über sich selber; es ist das ein Reuegefühl und läuft nur auf ein Mitgefühl für andere hinaus, (vgl. S. 85). Nur sein Leid kann stark werden. Er hat großes Leid (141), schweres Leid (268), großen Schmerz (129. 249), heftigen Schmerz (131), bittersten Schmerz (116); große Angst (133), viel Angst (268), ihm kommt der Angstschweiß (206), seine Angst überwiegt alles andere (278). Es ist wieder die Sorge um seine Nächsten, das gesteigerte Mitgefühl. Jammern aber, lautes Klagen, Verzweiflung, Entrüstung, Wut läßt er nicht über sich kommen[1]). Nur in seiner ersten Jugend ist er hierin viel stärker. Da liebt er nicht den stillen Frieden (26). Da tobt er mit den Gassenjungen, er heult (15. 21. 50. 53), schreit wild (33), schreit Zeter (22), brüllt (28), lärmt mit im Wehgeheul und Wutgebrüll (33).

Um dann die Lustaffekte richtig zu verstehen, müssen wir sie während seiner Lebensabschnitte betrachten. Er sieht als Junge fröhlich in die Welt (22), lacht (15), kreischt (12), klatscht in die Hände, hat seine Lust (31), kindliche Lust (12), diabolische Lust (25), ist lustig; er hat seine Freude (19. 21. 25. 120. 183.), hohe Freude (111), Vergnügen (20. 21. 160. 178), er fühlt Wonne (18. 20. 84.), einen wahren Wonnesturm (20), Jubel (82), Entzückung (103). Die späteren Ausdrücke für

[1]) Vgl. den einmaligen Ausdruck „halbe Verzweiflung (228) und (204): höchste Mißbilligung. Sonst nur: Unmut (259).

Lust (142, 183, 301), aber bezeichnen dann nur das bloße Wollen irgend einer Sache; z. B. das Lachen wird zum Lächeln (73. 127.). Die Stimmung herrscht vor. Nicht aber, daß er sich nun stoischen Gleichmut auflegt; „Hans ist nicht verschlossen, er hielt mit seinen Leiden und Freuden nicht hinter dem Berge“ (120). Er freut sich jetzt noch sehr (106), nimmt „freudigen Schein“ wahr (212). Aber es ist doch die Zeit seiner großen Stimmungen, und die Affekte fehlen. Erst mit seiner Erlösung aus dem Hauslehrertum fühlt er wieder nach „den Zeiten der Gebundenheit eine Wonne“ (284), hat das wonnige Gefühl der Freiheit und Selbständigkeit (202). „Manche Blüte war in seiner Seele geknickt worden; aber wenn auch die weißen und roten Blütenblätter verweht waren, so reifte langsam manche gute Frucht. Nicht alles in der armen irrenden Welt war falsches Schimmern und Flimmern“ (285). Es ist sein Lustgefühl wie das des Volkes und des naiven Landmenschen. Im Frühling da jauchzt es, dann wechselt es im Sommer zwischen Freude, Schmerz und banger Hoffnung, um dann im Herbst die Erntezwit wieder mit Jauchzen zu feiern. Auch Hans hat seinen schönen Herbst und sein Jauchzen (376ff). Seine Leiden hatten ihn „nicht verbissen und vergrillt“ gemacht. Nun ist's ihm wieder vergnüglich (358), er öffnet sein Herz der Weihnachtsfreude (358), er durchlebt Freude (342), Jubel (241), Verzückung (342), unbeschreibliches Vergnügen (284). Sein Fränzchen gibt ihm Seligkeit (354. 263) und Süßigkeit (263), sie sind zusammen froh und selig wie Kinder (358).

Auch aus der Angabe der bloßen körperlichen Ausdrucksbewegungen[1]) ersehen wir die häufigen Affektzustände Hansens. Es ist nötig sie mit zu berücksichtigen; denn sie schließen sich unmittelbar an die verschiedenen Affekte an, sie gehören mit zu ihrem Bild: „Der Affekt ist ein psychischer Vorgang“[2]) und äußert sich physisch. Sein Herz schlägt hoch (313), schlägt laut (263), er drückt die Hand aufs jubelnde Herz (356), sein Herz klopft und alle Pulse schlagen, nach Herz und Hirn drängt sich alles Blut (370), er schwankt auf

[1]) Vgl. darüber Wundt, Grdrß. S. 206ff.
[2]) Ziegler S. 242.

den Füßen (258). Das sind Beispiele für die Freude[1]). Auch die Erregung und Verwirrung ist so umschrieben. Er ist heiß (304), außer Atem (314), der Atem stockt (315), es klopft ihm das Herz (187), er geht hastigen Schritts (147), 155. 253), wischt den kalten Schweiß von der Stirn (177), atmet tief auf (158), es überläuft ihn heiß und kalt (346) u. a.[2]). Und dann die vielen mimischen Bewegungen für die Überraschung und den Schrecken. Er fährt zurück (246. 203), fährt heftig zusammen (78, 188, 261), fährt hoch empor (303), die Haare stehen ihm zu Berge (178); er starrt (103, 112, 183, 188, 356), verfällt in Erstarrung (291), erbleicht (87), steht da mit weit aufgerissenen Augen (150), mit offenem Munde (312), mit zitternder Hand (87), wie festgewurzelt (155), „wie vom Blitz gerührt (vgl. 115), ohne sich zu regen, wortlos" (334) usw.[3]). Wichtig ist uns hiervon, daß wir ersehen, wie ganz starke Ausbrüche der Lust sowohl, wie der Unlust fast[4]) fehlen; seine Affekte halten sich nach ihren äußeren Kennzeichen höchstens in mittlerer Lage. Und sie sind asthenisch. Er hat nicht eine affektstarke Veranlagung wie etwa Kleophea, eine Natur, die zu aller Leidenschaft fähig war (242). Es ist bei ihm eine innere Erregung, ein inneres Durchbeben aller Skalen von höchster Lust bis zur tiefster Unlust, von größtem Jubel bis zu größtem Schmerz: „Er hat großen Jubel in der hungrigen Seele" (241)—er hat den „bittersten Schmerz, den ein Mensch erdulden kann" (116).

Es sind aber die Affekte im Gegensatz zur Stimmung nicht von der Körperempfindung abhängig. Diese ist hier nicht „maßgebendes" Gegenständliches, sondern, wie wir eben sahen, nur „begleitendes". Betrachten wir noch kurz die nicht maßgebenden Körperempfindungen, so erhalten wir eine Ergänzung der körperlichen Ausdrucksbewegungen gewissermaßen nach der negativen Seite hin: Die Körperempfindung kann herabgemindert werden, sie kann ganz schwinden. In der Lust, der Freude: Alle Ermattung war ver-

[1]) 183. 315. u. a.

[2]) 215. 201 u. a.

[3]) 112. 155, 157. 181. 208. 209. 215. 258. 303.

[4]) Vgl. einmal: tolles Fortstürzen (340).

schwunden, alle Steifheit aus den Gliedern gewichen (308); er fühlte weder Kälte noch Müdigkeit (338); er schwebt über den Dreck hin (158), er ist gefeit gegen allen Erdenfrost und Sturm (350) u. a.[1]). — In der Unlust, im Schmerz: er war zu aufgeregt und sorgenvoll, um die gewohnte Beklemmung zu empfinden (215).

Die Stimmungen sind eine dem Affekt gerade entgegengesetzte Form der Gefühlserregung[2]). Sie zeichnen sich durch längere Dauer aus; „ist der Affekt akut, so ist die Stimmung chronisch"[3]). Die Bewertung und ausdrückliche Bezeichnung eines Gefühlszustandes als Stimmung gibt der Dichter etwa 15 Mal[4]). Viel, viel öfter aber ist eine solche ausgeführt, und wir werden sehen, wie sehr Hans Unwirrsch völlig Stimmungsmensch ist.

Mannigfach entstehen sie aus Affekten und sind dann meist nichts anderes als ein Abklingen von solchen. „Der erregende Anlaß ist vorüber, die Vorstellungsbewegung wieder in Fluß geraten; aber die Gefühlswirkung zittert vermöge jener geringen zeitlichen Abgrenzung, die den Gefühlsphänomen zukommt, noch lange nach"[2]). Vor allem die Unlustaffekte zeigen diese Neigung und von ihnen besonders die asthenischen, die sich nicht austoben, z. B. Schmerz und Kummer. — Der Schmerz, der ihn bei der Nachricht von der Krankheit der Mutter packt, der „wie ein Blitz zu seinen Füßen einschlägt" (115), wirkt, zur Stimmung verbreitert, lange Zeit weiter: Er hat einen melancholischen Weg (115) und zieht „bedrückt und bedrängt aufs Tiefste" (116) zur Heimat. — Da, als sein Freund Moses ihm eröffnet, daß er nach Paris gehen will, gerät Hans in die größte Erregung und leidvolle Verwunderung. Er bleibt bei der Abfahrt des Jugendgefährten sehr bewegt zurück und „verfällt in einen trüben, ungesunden Zustand" (113)[5]). — Und dann sind es die vielfachen Erregungszustände, die wir bei den Affekten

---

[1]) 155. 309. 311. 342.
[2]) Jodl. a. a. O. S. 700.
[3]) Ziegler S. 245.
[4]) 116. 117. 126. 131. 133. 157. 172. 285. 287. 288. 293.
[5]) Vgl. weitere Beisp. S. 81, Anm. 4.

kennen lernten, welche nun hier wieder als ein Fortdauern dieser Erregung und Verwirrung auftreten. Sie kennzeichnen sein Gefühls- und Vorstellungsleben ganz besonders, wie wir das ja verschiedentlich schon gesehen haben. — „Er konnte nicht die geringste Ordnung in seine Gedanken bringen, und wenn ihm sonst seine Phantasie in bedrückten Stimmungen zu Hülfe gekommen war, so trieb sie ihm jetzt nur gespenstische Schatten um das Haupt und verhüllte ihm die Nähe und die Ferne in der drohendsten Weise". (126). — „Nur verworrene Bruchstücke von allerlei Erlebnissen, Gedanken und Bildern durchfuhren seinen Geist. Körperlich und geistig durchgerüttelt und durchgeschüttelt erreichte er am Mittag die Eisenbahnstation." (302). — „Er mußte sich mit der Unordnung und Verwirrung, die in der Welt seines Innern herrschten, beschäftigen" (284). — So beherrschen ihn für lange Zeiträume seiner Hauslehrerzeit solche Verwirrungszustände (309, 323 u. a.), bis endlich „alles, was so verworren geschienen hatte, sich leicht löste; und alles, was so dunkel und drohend gewesen war, licht und einfach und klar wurde" (259).

Sehr oft dann ist die Stimmung der „Gefühlsreflex bestimmter Vorstellungen, die in Abständen kommen und gehen, von anderen vielfach verdrängt und verdunkelt, aber von überregendem Gefühlswert — eine Summe von Wirkungen, die sich zu einer Stimmung verdichtet und nach deren Grund, d. h. den veranlassenden Vorstellungen das Subjekt unter Umständen selbst suchen muß[1]). Auch dieser Art Stimmungen sind recht häufig bei Hans. Ausführlich ist uns z. B. eine derartige bei seiner Rückkehr zum Sterbebett der Mutter geschildert: „Er war niedergeschlagen, er war traurig, und wäre es auch ohne den bösen Brief des Oheims Grünebaum gewesen. Er fühlte tief das Unzulängliche dessen, was ihm die Herren von ihren Kathedern doziert hatten, aber

---

[1]) Jodl a. a. O. S. 700. — Übereinstimmend damit definiert auch Nahlowsky, a. a. O. § 24: S. 171. Unter Stimmung verstehen wir jenen lediglich durch seinen Grundton charakterisierten Kollektivzustand des Gemüts, welcher (in der Regel) weder das Hervortreten bestimmter Sondergefühle noch das klare Bewußtsein seiner veranlassenden Ursachen gestattet.

er fühlte auch etwas anderes. Er befand sich auf dem Wege, um das geliebte Wesen sterben zu sehen; der Dunkelheit schritt er entgegen, und Dunkelheit ließ er hinter sich zurück. Nun schien der Hunger nach dem Wissen tot, aber die Gefühle waren noch lebendig und drängten sich empor und um sein Herz zusammen. Sie wurden zu dem bittersten Schmerz, welchen der Mensch erdulden kann. In diesem Augenblick unterschied sich nichts in dem drängenden Gewühl: der Schmerz um die Mutter, Enttäuschung, Sorge und Furcht vermischten sich" (116).

Solche Stimmungen aber ohne jedwede Sondergefühle geben seinen Gefühlszuständen ihr bestimmtes Gepräge. Er ist in tiefe Gedanken versunken (150). Sie offenbaren sich aber ganz besonders da, wo sie sich als bleibendes dumpfes Gefühl kundtun. Die sich drängenden wirren Vorstellungen werden dabei durch den regelnden Willen nicht geordnet und zum Eintritt ins Bewußtsein geklärt. Es ist das „stumpfe, dumpfe Grübeln" (131), wo er in „dumpfer Betäubung sitzt" und sich „vergeblich müht, klare Reihen von Gedanken, Urteilen und Schlüssen zusammenzubringen" (264), es ist die „schwere Last der Ungewißheit" (158). Bezeichnet ist diese dumpfe Stimmung durch die Beiwörter dumpf, stumpf, unerklärlich, unheimlich, unbefriedigt, Unbegreiflich, hilflos, ratlos[1]).

Im Vergleich zu den Affekten haben wir die Stimmungen als chronische Gefühlszustände betrachtet, im Vergleich mit ganzen Lebensabschnitten sind sie aber doch nur von beschränkter Dauer, „Reflexe der schwankenden Eindrücke, welche die Begebenheiten des Lebens auf das Gemüt machen"[2]). Eine besondere Gelegenheit, eine bestimmte Stunde, ein einzelner Tag oder mehrere schaffen, wenn sie ein eigenartiges Gepräge besitzen, eine dieser Zeit eigene Stimmung. Vgl. z. B.: „Hans gehörte in dieser Epoche zu den Glücklichen der Erde" (73). Häufen sich nun aber gleichartige Gefühlseindrücke, kehren dieselben Gefühlszustände immer wieder, so

---

[1]) 131, 161. 170. 204. 305. 314. 332. 366. 399, 131, 186, 258, 263, 211, 2116, 215, 215.

[2]) Jodl. a. a. O. S. 701.

verdichten sie sich zu Lebensstimmungen. Sie bestimmen dann das ganze Geistesleben und sie werden das, was man volkstümlich mit Temperament bezeichnet[1]). In Hansens Seele herrscht nun die Neigung, daß vor allem schmerzvolle Gefühle und Affekte leicht in lang andauernde Stimmungen übergehen: Er ist Melancholiker. „Er neigt mehr zu der melancholischen Philosophie des Mannes von Ephesus hin, als zu der heiteren Lebensweisheit des Abderiten" (212). — Er hat seinen melancholischen Weg (115). — Es kann nicht fehlen, daß ein Brief ziemlich melancholisch ausfiel (287). — Der Nebel scheucht ihn immer tiefer „in die Melancholey" (288). — Und die Ausdrücke „schwer" und „Seufzer" vor vielen anderen bestätigen und betonen sein melancholisches Gemüt. Es wiegt schwer auf seiner Seele (186), er trägt schwere Last, die ihn zu Boden drückt, und die er nicht von sich werfen kann, (331) usw.[2]). Und wie oft und wie sehr Kandidat Unwirrsch . . . seufzte!" „Wenn Seufzer die Welt verbessern könnten, sie wäre längst keiner Verbesserung mehr fähig" (246)[3]). Zeitweise geschieht es sogar, daß die trübe Stimmung ihn „von Tag zu Tag mehr zum Hypochonder" macht (223). Und sie führt auch schließlich zu seiner Fieberkrankheit[4]).

Hier ist auch der Ort darauf hinzuweisen, wie durch diese allgemeine Temperamentslage in einzelnen Stimmungsperioden der Verlauf der Ideenassoziationen und die Phantasietätigkeit bestimmt wird. Vgl. dazu die angeführten Beispiele auf Seite 54, sonst noch 150, 156. u. a.

Im Gegensatz zu den Gefühlen ist die Stimmung von den Körperempfindungen abhängig. „Als besonders unterscheidendes Kennzeichen der Stimmung gegenüber dem Gefühl läßt sich feststellen, daß die Stimmung zum „maßgebenden" Gegenständlichen Körperempfindung hat, während im Gefühl Körperempfindung das „begleitende" Gegenständ-

---

[1]) Vgl. Ziegler. S. 247f.

[2]) 131, 158, 179, 186, 221, 268, 282. 309. 323. 331.

[3]) 128. 156. 194. 204. 208. 211. 246. 268. 277. 283. 304.

[4]) Vgl. Hansens Bericht: „ich bin krank gewesen und in Sorgen." (268).

liche ist[1]). Und zwar ist das Gemeingefühl der Punkt, worin das Körperliche für das Geistige maßgeblich ist[2]). „Von meinem körperlich bedingten Gemeingefühl hängt es in erster Linie ab, ob ich verstimmt oder gut aufgelegt bin[3])." Es sind namentlich Temperatur und Wetter in ihrer wechselnden Gestalt, welche starken Einfluß auf die Stimmungen gewinnen. Sie können unser ganzes Geistesleben beeinträchtigen; sie veranlassen den Lust- oder Unlustcharakter eines Eindrucks, sie geben die Richtung an, wie die Eindrücke aufgenommen werden, sie bedingen Dauer und Stärke der gesamten Stimmung. Wir achten meist nur drauf, wenn sie von ungünstigem Einfluß sind.

Die Einwirkung des Äußeren auf die Stimmung zeigt sich zumeist recht deutlich; der Dichter hebt diese „maßgebende" Bedingung auch besonders hervor: „Wenn man sich nur jedesmal das richtige passende Wetter für jede krankhafte Stimmung verschreiben könnte, so würde man viel leichter darüber wegkommen. Es war sehr unangenehm, daß Hans sich für diesen Nachmittag keinen klaren blauen Himmel oder kein lustiges Schneegestöber bestellen konnte: Der Nebel scheuchte ihn immer tiefer in die Melancholie." (288). Oder, „es war ein Morgen, wie man ihn sich wünscht zu allem Angenehmen und Guten." (96). Der Dichter unterläßt es überhaupt fast niemals, bei jeder Gelegenheit das jeweilige Wetter zu schildern[4]). Und nun einige Beispiele: „Der frische Duft des Harzes wirkte kräftigend auf Sinn und Seele. In diesem Tannenwald ließ Hans Unwirrsch wenigstens die beunruhigenden Gedanken an den Jugendfreund zurück" (128). — „Er sah sich wieder einmal um in dem ärmlichen, niederen, dunklen Zimmer, und trotz aller Trauer, trotz allen Schmerzes,

---

[1]) Rehmke, S. 75.

[2]) Rehmke, S. 52, Anm. 1.

[3]) Ziegler, S. 249.

[4]) Umgekehrt gehört es zu den Kunstmitteln des Dichters, der jeweiligen Stimmung des Helden auch das Wetter und die Umgebung (293) anzupassen. Raabe hat dafür eine besondere Vorliebe.

Vgl. dazu die ungemein häufigen Wetterschilderungen z. B. 18. 115. 117. 137. 156. 158. 188. 233. 252ff. 258. 273. 293. 294. 302. 305. 332. 341. 349. 357ff. 358. u. a.

zu welchem er gerufen war, fühlte er eine Beruhigung, eine Sicherung in sich, die er während der qualvollen Wanderung für immer glaubte verloren zu haben" (130). — „Das Gefühl der Nähe der Heimat hatte sich ganz und gar seines Wesens bemächtigt, und der Gedanke, daß er in einigen Stunden den heiligen Boden, auf welchem er jung und glücklich gewesen war, wieder betreten sollte, . . ., verscheuchte alles andre . . . Er hatte keine Sorge und Angst mehr um" die Base; „die Gestalt der treuen Hüterin stand so klar und ruhig vor seinem Geiste, daß er fest überzeugt war, die Base sei gar nicht so krank . . . . Er fühlte sein Herz ganz frei und leicht . . . . Die Sonne schien so schön" (295). — „Der Himmel war so blau, wie es man sich nur wünschen mochte, die Sonne bestrahlte glitzernd die weiße Weihnachtswelt (356) . . . . ., an solchem Tage mußten die letzten Gedanken an die trübe Vergangenheit . . . entweichen" (358).

Lust und Unlust sind auch die Gegenpole in der Stimmung. Das Angenehme und Unangenehme bestimmt die wechselnden und vorübergehenden Stimmungsschwankungen. In der trüben Stimmung ist Hans Unwirrsch besonders empfänglich für Unlustgefühle; er faßt alles von der düsteren Seite auf, das Graue und Dunkle findet daher leichten Zugang zu seinem Gemüt. Und so haben auch Nebel und düstrer Himmel, Dunkelheit und regengraues Wetter in seiner Seele ebenen Weg zu Wahrnehmung und Bewußtsein. Die Stimmung der eigentlichen Unlust zeigt sich in dem Beiwort „bitter[1]." „Es ist viel Bitternis in seiner Seele" (269).

Seine große Empfindlichkeit für dunkel und hell und deren symbolische Auslegung haben wir bereits bei der Betrachtung des Wahrnehmungsvermögens kennen gelernt (vgl. S. 34). Wir müssen aber hier noch auf ähnliche Gegensätze, die von gleich großer Bedeutung für seine Gemütszustände sind, hindeuten. Ruhe (dazu Beruhigung Andacht, still, leise, sanft, stumm, friedlich, Frieden, ruhig[2]) und Un-

[1]) 269. 295. 285. 291.

[2]) 233. 253. 284. 351, 129. 130. 170. 250. 256, 182, 25. 26. 29. 42. 50. 142. u. oft, 42. 43. 137. 183. 249. u. a., 249. 250. 253. u. a., 196. 227. 129. 326, 26. 253. 354, 249. 295. 326. 379.

ruhe (unruhvoll, ruhevoll, unruhig, beunruhigend)[1]). Sie kehren besonders oft wieder. Glück (glücklich) und Unglück (unglücklich)[2]). Behagen (behaglich) und Unbehagen (unbehaglich)[3]). Hinausgehoben (rosig) und niedergeschlagen (bedrückt, ungemütlich, beklommen, Überdruß)[4]). Stimmung der Freude, wie wir sie namentlich in der Weihnachtsstimmung (357ff.) kennen lernen, und der Sorge (Kummer, Trübsinn; trübselig, mißmutig, bang, „schwer", bedrohlich)[5]). Hoffnung (hoffte), und hoffnungsleer (hoffnungslos)[6]).

Ein gesteigertes Abbild dieser Gegensätze findet sich in seiner Fieberkrankheit, wo „Dunkelheit, Dämmerung mit Licht, Wirklichkeit und Traum fortwährend wechseln" (238).

Es geht ihm mit seiner Stimmungsnatur wie seinem Vater, der „zwischen Seufzern und frohen Aufwallungen, zwischen heiterer und niedergeschlagener Stimmung in seinem Handwerk sich abquälte" (157). Durch die Schillerschen und Goetheschen Dichtungen können sich ihm „alle Regentage des Lebens in ein olympisches Sprühen von Goldsonnenfunken verwandeln" (73); er kann aber auch „jedesmal mißmutiger und niedergeschlagener in seinen unbehaglichen Käfig" zurückkehren. Die Grundstimmung bleibt jedenfalls melancholisch. Und wie im einzelnen so im ganzen: Er hat seine glückliche Knabenzeit, seine trübe Hauslehrerzeit, seine goldne Herbstzeit.

Aus diesem Gegensatz von Lust und Unlust ergibt sich dann noch eine Art von Gefühlsmischung, die als Stimmung Bedeutung erlangen kann. Von solchen steht in Hansens Seele die Wehmut im Vordergrund. Sie ist „Trauer, die sich

---

1) 215. 342. 354. 369, 272. 294, 157. 187. 128. 147. 294, 128.

2) 75, 129, 130. 148. 149 u. oft, 70, 73. 105. 131. 210. 211 u. oft; 135, 43. 211. 262. 281. 323. 369 u. a.

3) 15. 18. 111. 160. 171. 178. 277. 352, 201. 246; 194. 209. 351, 125. 221. 232. 267. 311.

4) 73. 75, 286; 116. 221, 116. 126. 156. 157. 221. 244. 271, 185. 310, 31, 288.

5) 342. 358; 116. 215. 229. 263. 268. 288. 294. 295, 117. 212. 268. 291. 324. 185; 149, 221, 150. 156. 247. 255. 288. 310. 314. 316. 339, 131. 158. 179. 221. 268. 282 u. a., 127. 131. 178. 201. 208 u. a.

6) 84. 129. 149. 327. 335, 261, 271; 156, 157.

selbst in Lust umsetzt, der Weg von Weh zu neuem, reinerem und höherem Lebensmut[2])." Sie ist kein eigentlich gemischtes Gefühl[1]), sondern „ein Oszillieren, ein mehrfach sich wiederholender Übergang von Unlust in Lust, von Trauer in Glücksgefühl, vom Schmerz über Verlorenes in Freude über Gebliebenes und Bleibendes[2])." Wir sehen, wie auch bei Hans die Wehmut aus der Grundstimmung der Trauer geboren wird[3]). Beim Gedenken an das Entschwundene und Verlorene, das durch die Trauer lebendig bleibt, steigt auch, belebt durch die Phantasie, das Erfreuliche und Schöne wieder auf; es erinnert ihn wieder an alle die, denen er zu danken hat (370). Er „erinnert sich während der Arbeit des Tages" an die Einzelheiten des Jugendlebens „mit wehmütiger Lust" (142); er erwartet den Tag, an dem er die Heimat und die Gräber der Lieben wieder sehen kann, „mit melancholischem Frohlocken" (294). Durch all die Trauer und den Schmerz bricht die Lust wieder durch, die Freude an seinem Glück mit dem Fränzchen: „er lächelt durch Tränen" (367).

Die seelischen oder höheren Gefühle werden uns zur Seelenkenntnis eines Menschen bedeutend weiter führen. Sie sind noch mehr als die bisherigen Gefühle Kollektiverlebnisse, namentlich mit komplizierten Vorstellungen und Erkenntniselementen verbunden[4]). Wir werden aber nach der oben gegebenen Gruppierung vorgehen und mit dem Eigengefühl beginnen.

Nach zwei Richtungen kann man das Eigengefühl betrachten, nach der positiven und nach der negativen. Positiv kennen wir es als Selbstgefühl und Selbstliebe mit seinen Abarten Selbstgefälligkeit, Stolz, Ehrgeiz, Eitelkeit usw., negativ als Bescheidenheit, Schüchternheit, Demut, Reue, Scham usw.[5]). Ein starkes und ausgeprägtes Selbstgefühl

---

[1]) Vgl. darüber Rehmke a. a. O. S. 33ff.

[2]) Ziegler, S. 256.

[3]) 140. 142. 150. 227. 277. 288. 294.

[4]) [1]) Ziegler, S. 129.

[5]) Vgl. Jodl, S. 664.

oder gar Selbstgefälligkeit besitzt Hans nicht. Er hat eine große Abscheu vor der Selbstsucht und äußert das wiederholt (243. 255). Immerhin fehlt es ihm nicht völlig an Selbstgefühl. Es ist auch nicht etwa unterdrückt; im Gegenteil, er hat sogar Zeiten, wo Selbstgefühl und Stolz in den Vordergrund rücken. Wir müssen ihn dabei wieder in seiner Entwicklung betrachten. Zum erstenmal zeigt er sein Eigengefühl gegen die Quälgeister des kranken Armenschullehrers: „Er warf die ganze Wucht seiner kleinen Persönlichkeit ihnen entgegen und trug heldenmütig die Folgen davon" (28). Dann als Beschützer des Judenknaben bekundet er lebhaftes Selbstgefühl: „wild schrie er, man solle den Moses zufrieden lassen" (33). Und hernach wieder, als er als Begleiter der kleinen Sophie auftritt, beweist er „ritterliche Regungen" (25); „er trug zwar wiederum einige Beulen und blaue Flecken davon; aber das stolze Gefühl, mit welchem er die kleine Sophie sicher bis zur Kröppelstraße geleitete, war doch auch nicht zu verachten" (41). In der Armenschule überwindet er schnell „die erste Verblüffung und Blödigkeit". „Er orientiert sich bald" (25). Er steckt frech die Hände in die Taschen der Pumphose (25). Er ist ganz und gar nicht schüchtern der „Galgenstrick und Taugenichts"; er hat seine selbstgefällige wilde Zeit, die „schöne Zeit der schmutzigen Hände, der blutenden Nasen, der zerrissenen Jacken, der zerzausten Haare" (26). Und „auf den neuen Stiefeln schreitet er mit bedeutend erhöhtem Selbstbewußtsein durch das Leben" (40). Dann aber, wo auf dem Gymnasium der Standesunterschied zu den reichen Kindern stärker hervortritt, da verschüchtert er (70. 71). Er und Moses bilden „zwei Ausnahmen des Schülerlebens". Er geht vereinsamt auf Seitenpfaden, wo gerade sonst in Sekunda und Prima „sich im reichlichsten Maße das Selbstgefühl entfaltet" (69). Und bei jeder nur möglichen „Gelegenheit zur Selbstüberhebung brachte der Gedanke an das schwarze Kästchen," an die Entbehrungen des Vaters und der Mutter (64. 74) „den jungen Menschen stets schnell wieder zur Besinnung" (74). Doch nicht allein bedingt die Umgebung seine mehr negative Seite des Eigengefühls. Schon von Natur hatte Hans „keine Anlage zum Stolz und Hochmut." Und

der Dichter sagt weiter: „Es war ein Glück, sie wäre sonst durch die große Fügsamkeit und Demütigkeit der beiden dummen Weiblein aufs Schönste zur Blüte gebracht worden.“ Dasselbe schüchterne Wesen behält er auch als Student. „Rührend war die ehrfurchtsvolle Scheu, welche Hans diesen Lichtern und Spiegeln der Weisheit entgegen trug“ (106). Einen „berühmten lyrischen Dichter sah er mit ehrfurchtsvollem Schauer“ (182). Er ist „der schüchterne, errötende Student“ (86), sein Auge erhebt sich zu den Töchtern des Kanzleidirektors „nicht anders als in tiefster Demut“ (77), er „hält das Haupt gesenkt und bedeckt die Augen mit der Hand“ (101), „betrachtet mit Andacht“ gewichtige Personen (182), verbeugt sich „in achtungsvollster Ferne“ (189), steht in „ehrfürchtiger Feierlichkeit“ (19) u. a. (76. 187. 189). Er neigt überhaupt zu einer gewissen Stimmung der Bangigkeit, er „beobachtet ernst und scheu“ (22), er „erhebt das Haupt erst wieder, nachdem der erste Eindruck des Feierlichen, Erhabenen und Geheimnisvollen überwunden war“ (76); er sitzt „in bangem, wehmütigem Sinnen“ (150), er kann bisweilen alles Selbstvertrauen verlieren: „Ich fürchte mich; ich fürchte mich vor der Gewährung meiner Wünsche; — was mich vordem mit so tiefen Verlangen erfüllt hat, macht mir jetzt ebenso tiefes Grauen“ (170).

Immer wird denn auch vom Dichter Hansens Bescheidenheit und Scheu mit den verschiedensten Ausdrücken belegt. Er ist schüchtern, scheu, zögernd, vorsichtig, ängstlich, angstvoll, sanft, geduldig, töricht, verlegen, befangen, beklommen, hülflos, mutlos[1]); er errötet, zittert, wagt es oder wagt es kaum[2]); er ist in allergrößter Verlegenheit, Ratlosigkeit, Kleinmut, Angst; ihm ist bang, bänglich, unbeschreiblich bang, schaurig[3]); er ist der „arme“, dumme, alte, einfältige, schwächliche Hans[4]). Er gesteht es sich selbst am Ende der

[1]) 71. 86. 177; 22. 25. 71. 106. 266. 305. 311. 315. 369; 315. 369; 195, 43. 133. 178. 210. 221. 310; 52; 195. 243. 249. 250. 253. 255. 286; 189. 267; 113. 288; 141; 201; 31. 202; 306; 127.

[2]) 86. 282. 351; 157. 183. 255. 376; 159. 193. 196. 255. 261. 327.

[3]) 141; 369; 369; 133. 205. 268. 270. 278. 294. 342. 354; 150. 156. 247. 255; 288. 310. 316; 314. 399; 18. 255. 314.

[4]) 73. 106. 119. 142. 158. 180 u. o.; 221; 282; 282; 131.

Wanderjahre, daß er nicht überall für seine Ansichten so selbst bewußt eingetreten sei, wie es sich von rechtswegen gehört hätte“ (310).

Wie wir aus dieser Betrachtung und den Beispielen sehen, streifen wir bei den Eigengefühlen an die Willensgefühle. Es besteht offenbar eine enge Verwandtschaft zwischen ihnen. Wir ersehen jedenfalls schon hier, daß auch die Willensgefühle nicht stark bei Hans ausgebildet sein werden.

Vereinzelt scheint aber doch ein ehrgeiziges Selbstgefühl in Hans aufzuflackern. Er zeigt sein „energisches Verhalten“, wenn „am Abend im Wirtshaus einige naseweise Gesellen den Versuch machen, den klugen Moses an seiner Adlernase zu ziehen“ (103). — Gegen den Leutnant Götz „hub er ohne alle Schüchternheit die Verteidigung seines Moses Freudensteins auf der Stelle an“ (122). Als er die arme Trublet in das Haus des Geheimrats bringt, verwundert man sich über den Nachdruck, den Hans seinen Anordnungen gibt (253). Aber hierbei geht er aus seiner Schüchternheit nur heraus, weil ihn die Freundesliebe dazu treibt. Er tritt für andere ein, nicht für sein eigenes Selbst. Und es war ja auch in seiner Jugend das Mitgefühl für andre, das ihn Selbstgefühl und Stolz bezeigen ließ.

Mit dem Mitgefühl kommen wir zu den Fremdgefühlen. Sie gehören zu Hansens Charakter als ganz besonders bestimmender Faktor. Unterscheiden wir hier wieder positive und negative Fremdgefühle, so sind es die positiven, die Sympathiegefühle, Zuneigung, Mitfreude, Mitleid, Liebe usw., mit denen Hans begabt ist. Die Fremdgefühle nach der negativen Seite, Abneigung, Schadenfreude, Neid, Mißgunst, Grausamkeit, Haß usw. sind so gut wie garnicht vertreten.

Wie das Herz das Symbol für die Gefühle[1]) überhaupt ist, so ist es im engeren Sinne das Symbol der Sympathiegefühle. In solchem Gebrauch zeigt sich ganz allgemein hohes Mitgefühl. Hans hat ein „gutes Herz“ (119. 235), ein „höchst vortreffliches Herz“ (229); als er von Moses berichtet, da „tritt ihm das Herz auf die Zunge“ (214), das Fränzchen

[1]) 97. 116. 120. 126. 147. 204. 227. 229. 235. 255 u. oft.

„drängt sich in die geheimsten Winkel seines Herzens" (227), er verläßt liebe Menschen „mit schwerem Herzen" (282), ja „er ist nicht mehr Herr seines Herzens" (282).

Betrachten wir auch hier wieder unter dem Gesichtspunkt der Entwicklung. Wenn wir von den Verwandtschaftsgefühlen zunächst absehen, so ist es das Mitgefühl, das zuerst in ihm rege wird. Als ihm der Oheim Grünebaum ins Gewissen redet wegen des heillosen Spektakels im Unterricht des kranken Armenschullehrers, da „dämmerte zum erstenmal in der Brust des Kindes ein Gefühl, welches über den Egoismus des Kindes hinausging" (29). Und wo die anderen Jungen weiter gewissenlos den armen Schullehrer plagen, da zeigt er jetzt Erbarmen und Mitleid. Und nun tritt er auch heldenhaft für den gehetzten Judenjungen ein und beschützt die verfolgte kleine Sophie. Er „zeigte sich als ein edles Gemüt und nahm sich der duldenden Unschuld nach Kräften an" (41). Und diese Hilfsbereitschaft und Bereitwilligkeit bleibt ihm. Er leistet gern hülfreiche Hand (19), ist gern bereit (19. 24), sehr höflich (316), kommt mit großer Bereitwilligkeit jedem Wunsch entgegen (314), mit Mitgefühl sieht er auf das arme Pack (189); er ist der gute Hans (112. 243), mit dem guten Herzen (219. 235), ein guter Junge (30), guter Mann (30), guter Kerl (184. 298), voll Güte (235), hat eine gewohnte Freundlichkeit (220); er empfindet innige Zuneigung (41), hat innige, teilnehmende Worte (94), ist innig gerührt, bedauert tief den gebrochenen Geheimrat Götz (279. 281), ist duldsam (189), geduldig (267), es tut ihm sehr leid (125); er zeigt sich als edles Gemüt (41), edle Natur (75), neidlos zieht er an den fettesten und anmutigsten Pfarren vorüber (139).

Auch sein dankbares Gemüt gibt uns einen Wertmesser für die Stärke seiner Sympathiegefühle. Er ist dankbar (302. 264), spricht seinen Dank mit Tränen im Auge (308), am Christmorgen dankt er allen erscheinenden Gestalten für ihre Mitgaben auf seinen Lebensweg (370), er weiß nicht, wie er allen danken soll, was sie an ihm getan (83), er gedenkt mit heißer Dankbarkeit des Leutnants Götz (282), er gedenkt der Toten, die so treu, freundlich und fest zwischen ihm und der harten Wirklichkeit gestanden haben (300).

Belege für seine inniges Sympathiegefühl sind weiterhin Kummer, Schmerz, Trauer; denn „Kummer begrüßt den Kummer, Schmerz neigt sich vor dem Schmerz" (117). Aufs tiefste empfindet er Trauer, Schmerz, Leid um geliebte Personen (130. 131); trägt sogar mehr Leid um den Juden Freudenstein als der eigene Sohn (94); er fühlt ein Ereignis als traurig, als eine Geschichte zum Weinen (242). Es berührt ihn schmerzlich, daß einmal nur fremde Gesichter ihn umgeben (295); es ist ihm traurig, daß jemand begraben werden soll (295)[1]).

Auch die Gefühle der Verehrung geben weiteren Beitrag zu den sympathischen Gefühlen. Seine Professoren sind ihm ehrwürdige Herren (110), ehrfurchtsvolle Scheu trägt er ihnen entgegen (106) ebenso der hochpreislichen, ehrwürdigen Fakultät (116); mit ehrfurchtsvollem Schauder betrachtet er einen berühmten Dichter, zu ehrfürchtiger Feierlichkeit stimmen ihn die Geschichten der Bibel (19).

Nicht minder ist seine Weichmütigkeit ein Zeichen seines starken Sympathiegefühls. Gelegentlich beherrscht sie ihn so sehr, daß der Oheim ihm zurufen muß: „Hans, sei ein Mann, daß der Schulgenosse dich nicht auslache wegen deiner Weichmütigkeit" (98). Ja er schämt sich selbst bisweilen der eigenen Weichheit" (98). Ihren Ausdruck findet sie vielfach im Weinen und in Tränen. Ihm kommt das Weinen leicht (44. 57. 82. 71), er weint bitter. Und oft hat er Tränen (57. 61. 64. 133. 273. 308. 337. 367); um Eltern und liebe Personen weint er heiße Tränen (263), die bittersten Tränen (21. 285), Tränen brechen strömend hervor (51) oder Tränenfluten (53), er begleitet den Freund mit Tränen im Auge (214).

Ähnlich zeugt seine aufrichtige Rührung (82) von starker Sympathie. Mit tiefer Rührung ergreift er des Fränz-

[1]) Er ist traurig (116. 119. 131. 148. 155. 249. 286. 331), hat traurige Zeit (136), erlebt Trauriges (306); es ist ihm schmerzvoll (43. 106), schmerzlich (139. 292. 295) er leidet Schmerz (117. 130. 120. 243. 249. 255. 294. 319. 324), großen Schmerz (129), heftigen Schmerz (131). bittersten Schmerz (116), mancherlei Leid kommt über ihn (25. 45. 120. 131. 141. 371.

chens Hand (324), er ist tief gerührt (135) oder sehr gerührt (143) über Liebeserweisungen, er nimmt gerührt Abschied (159), drückt dem Freund innig gerührt die Hand (314), kann (vor Rührung) nicht sprechen (134. 331). Er ist sehr bewegt (113), schmerzlich bewegt (193), beim Tode des Juden Freudenstein bewegter als der eigene Sohn (24), in dem Wort „Mutter" faßt er alles zusammen, was ihn bewegt (134). Auch seine leichte Empfänglichkeit für das Sanfte, Milde, Innige gehört hierher[1]).

Es ist die Empfindsamkeit im ganzen wohl recht groß; doch ist sie nicht dermaßen gesteigert, daß sie zur Gefühlsseligkeit ausartet. Sie zieht ihre Nahrung aus seiner gemütstiefen Seelenanlage und ist bei ihm naturbedingtes Fühlen[2]). Schon als Junge wird von ihm gesagt, „er trat mit keineswegs sentimentalen Gefühlen in die Armenschule" (24). Falsches und übertriebenes Fühlen zeigt der Dichter vielmehr als Gegensatz zu Hans in dem ältlichen Fräulein auf Kohlenau, welche „für das ganze übrige Haus mitschwärmte und Gefühle, Träume und Seufzer weit über den Bedarf hinaus fabrizierte" (145).

Die negative Seite der Fremdgefühle müssen wir wenigstens kurz erwähnen, wenn wir auch kaum etwas von Abneigung, Schadenfreude, Neid, Mißgunst, Grausamkeit, Haß usw. in Hansens Seele finden. Er ist durchaus nur „ehrbarer Charakter" (245). Nur der Neid vielleicht hat für einen Augenblick in seiner Seele Raum: als er zum erstenmal Herrlichkeit und Prunk vor Augen hat im Hause des Kanzleidirektors. „Neidisch ist der Hans . . . . . ., denn er muß stehen und zuschauen, wie die anderen ihren Spaß haben auf der Welt." (77) Das ist aber schnell vorübergehend und ein notwendiger Übergang zur desto größeren Schätzung des innerlich Wertvollen. Und auch der Haß flackert einmal kurz auf, da wo er die ganze Schlechtigkeit des Freundes erkennt (240). Bald aber sagt er wieder von ihm „ich bedaure ihn tief, ich trage schweres Leid um ihn" (268).

---

[1]) 286, 263, 41. 94. 104. 179. 214.

[2]) Vgl. dazu ein Wort Humboldts: Im Reiche der Empfindungen muß nichts länger leben, als es innere Kraft zu leben hat.

Aus diesem Überblick des allgemeinen Mitgefühls hören wir bereits das tiefe Mitleid unseres Helden heraus. Es ist denn auch als Mildtätigkeit aufs schönste bei ihm ausgebildet. Er nimmt die arme verlassene Trublet mit in das Haus des Geheimrats, pflegt sie mit dem Fränzchen und beschenkt sie mit allem, was er überhaupt besitzt (159). Und opferfreudig bis zum letzten zeigt er sich den hungernden Fabrikarbeitern. „Wo soviel Elend rings umher die Hände ausstreckte, da konnte Hans Unwirrsch nicht die Taschen zuknöpfen. Er gab, was er hatte, und behielt kaum etwas Nennenswertes für sich selber übrig" (149). Sein schönes soziales Mitfühlen kommt hier zur Geltung. Der „Hungerleider von Hungerlehrer nimmt die Partei der Hungerleider", trotzdem es ihm seine Stellung kostet. „Ein Proletarier wandelt er unter den Proletariern" (149). Auch später im Amte vergißt er nicht seinen notleidenden Weg nach aufwärts, sondern übt tätiges Mitleid weiter aus. Gern lädt er seinen Schulmeister zu seinem Sonntagsbraten, er „hat nichts dagegen, wenn dieser einen Teil der guten nahrhaften Dinge für seine sieben Buben daheim einsäckelt" (24). So ist Hans ein herzensguter Mensch, dessen „ganze Seele" man an einem Abend lieb gewinnen muß (vgl. 262).

Mitleid im weitesten Sinne durchzieht ja die ganze Dichtung, Mitleid und Mildtätigkeit zeichnet alle Personen mit dem rechten Hunger aus, unseren Hans, den Vater Unwirrsch, die Mutter, die Base Schlotterbeck, das Fränzchen (265) den Leutnant Götz, den Obersten von Bullau, den alten Tillenius[1]), den Geheimrat Götz (281), die Neuntöter (307), auch den Wirt Lämmert (308), die Einwohner von Grunzenow (384ff.).

Auch in den anderen Dichtungen Raabes kehrt die Hervorkehrung des Mitleids wieder, weshalb auch Heinr. Hart Raabe als den Dichter des Mitleids bezeichnet hat[2]). Es ist

---

[1]) 149. 159. 265. 268. 279. 281; 39; 59; 236; 265; 123f. 320. 333; 309. 320. 333; 320. 330. 372ff.

[2]) Heinr. Hart, Gesammelte Werke Bd. III. 1907; vgl. hier die Berührungspunkte mit Rich. Wagner.

die Grundstimmung des Schopenhauerschen Pessimismus, das Mitleid, das auch hier, als in der Zeit liegend, sich kund tut.

Im besondern dann verdichtet sich das Mitgefühl zur Freundschaft. Mit rührender Treue hält Hans an seinen Freund Moses. Er wächst mit ihm auf in der Kröppelgasse, besucht mit ihm dieselbe Schule, dieselbe Universität. Er verteidigt ihn gegen die andern Jungen (33), gegen die naseweisen Gesellen unterwegs (103), er hebt die Verteidigung seines Freundes auf der Stelle an (122). Er hält die Freundschaft hoch, trotzdem er viel darum leiden muß (45), „er glaubt als Pylades an Orest" (72). Und eine Schuld und Schlechtigkeit seines Freundes will zunächst ganz und gar nicht in seinen Sinn. „Ich hoffe es ist ein Irrtum; ich hoffe es von ganzem Herzen" (125). „Der Zweifel an dem Freunde dringt ihm wie mit spitzigen Nadeln in das Herz" (126). Und als er dann die ganze Niederträchtigkeit seines Freundes erkannt hat, leidet er schrecklich darunter. „Es ist ein großer Schmerz für mich" (249); „ich bedaure ihn tief, ich trage schweres Leid um ihn" (268).

Treu steht er auch zu seiner „ersten Liebe", der kleinen Sophie. Besonders psychologisch interessant ist uns hierbei das Aufkommen und die Entwicklung des Freundschaftsgefühls. Sein Interesse ist zunächst ein ganz sinnliches. „Zuerst wurde Hans durch das Obst, die Pfefferkuchen und Semmeln zu der Bude gezogen.; dann übte die Katze eine bedeutende Anziehungskraft auf ihn aus; die kleine Sophie würdigte er seiner Aufmerksamkeit zuletzt, und es dauerte eine ziemliche Zeit, ehe das Verhältnis sich umkehrte. Letzteres trat erst dann ein, als der ritterliche Hans auch hier als Beschützer aufgetreten war" (40). Das allgemeinere Mitgefühl also führt ihn zur engeren Freundschaft.

In schönster Ausbildung erscheinen die Verwandtschaftsgefühle. Seinen Vater liebt und ehrt Hans über alle Maßen, trotzdem er nicht unmittelbar seine Liebe erfahren konnte. Er hält sein Andenken außerordentlich hoch (368f.). Dem Gedichtbuch seines Vaters gibt er den Ehrenplatz in seiner Bibliothek zwischen der Bibel und dem Shakespeare; es war für ihn ein teures Vermächtnis (10). Die Schusterkugel

wird ihm zum Symbol der Erinnerung an die Fürsorge des Vaters (vgl. S. 47).

Auch seine Mutter liebt er aufs innigste. Die Nachricht von ihrer Krankheit trifft ihn wie ein Blitz (115). Und dann, auf dem Wege das geliebteste Wesen sterben zu sehen, da „schreitet er der Dunkelheit entgegen", da scheint ihm der Hunger nach allem Wissen tot", er leidet den „bittersten Schmerz, welchen ein Mensch erdulden kann" (116). Gern möchte er alles, was er durch seine Arbeit in der Fremde errungen hat, hingeben, wenn er dadurch nur den kleinsten Teil ihrer Schmerzen verscheuchen könnte (130). Seine höchste Kindesliebe aber zeigt sich in dem schönen Wort: „Keine Weisheit, die auf Erden gelehrt werden kann, kann uns das geben, was uns ein Wort und ein Blick der Mutter gibt" (130).

Der Base Schlotterbeck verdankte Hans die erste Einführung zu allen Wissenschaften; sie waren beide „unzertrennliche Genossen" (17). Bei ihrem Tode wird „sein Leben wiederum um ein gutes Stück Liebe ärmer, und wieder wurde eine Stelle dunkel, wo bis jetzt Licht gewesen war" (291). Er gedenkt „der alten Freundin seiner Jugend, der alten, guten Base Schlotterbeck in Angst und Schmerz" (294).

Auch dem Oheim Grünebaum trug er herzliche Liebe entgegen, denn dieser „tat an seinen Verwandten, was er konnte" (14). und der „wackere Flickschuster hatte manches, was ein jugendliches Gemüt anziehen konnte" (26). Mit seinem Hinscheiden steht er ganz allein auf der weiten Welt; mit ihm ist der letzte „Wächter seiner Jugend" (301) dahin gegangen. Da wird ihm das, „was der eine Mensch leicht trägt und abschüttelt, zu einer schweren Last, die ihn zu Boden drückt, und die er nicht von sich werfen kann" (331). Da hat er „Lust, den anderen nachzusteigen in die Tiefe" (301).

Die schönste Blüte seines Sympathiegefühls aber ist seine Liebe zum Fränzchen. Wie es bei der Freundschaft mit der kleinen Sophie sein mitleidiges Herz war, was zu seiner „ersten Liebe" führte, so ist es auch in seinem Verhältnis zu Franziska Götz wieder das innige Mitgefühl, das ihn eine gleichgestimmte Seele finden läßt. Es war gleiches

Los, gleiches Schicksal, gleiche Bedrückung, was ihn veranlaßt auf Franziska zu achten. Das „kindliche, abgehärmte Gesicht paßte ganz zu der Stimmung, in welcher Hans sich befand.“ „Der Kummer begrüßte den Kummer, und der Schmerz, der zu Fuß die Landstraße beschritt, neigte sich vor dem Schmerz, welcher im Wagen durch die Staubwolken rollte“ (117). Gleiches Unglück bindet ja edle Menschen bald an einander; „Die Seelen der Menschen finden sich in der Bedrängnis leichter zusammen[1])“ (334). Und so kommt ihm denn das „Bild des lieben Gesichtchens immer von neuem vor die Seele, er konnte nichts dagegen tun“ (118). Aber doch bleibt noch vorläufig das Gefühl des Mitleids und der Rechtlichkeit vorherrschend; „er (= Moses) schreibt mir nicht, ich kann ihn nicht fragen, was er dieser jungen Dame zuleide getan hat“ (128). Oft denkt er in der Folgezeit an den Leutnant und das Fräulein Nichte, „weil sie freundlich gegen ihn waren“ (152). Auch im Hause des Geheimrats Götz im täglichen Nebeneinander mit dem Fränzchen bleibt es nur gleiches Mitfühlen, was ihn zum Fränzchen freundlich sein läßt. Es ist aber gesteigert, und es läßt sich ein Gefühl der eigentlichen Liebe schon vermuten. „Halb unbewußt war das Gefühl gewesen, welches ihn mit dem Fränzchen verband; nun das Fränzchen nicht da war, trat es klar ins Bewußtsein“ (215). Und so wächst es denn weiter. Die Teilnahme an ihrer Seele wird größer. „Kein Ton der süßen Stimme ging mehr in den grellen Dissonanzen dieses Hauses für ihn verloren“ (221). Aber es streiten sich nun die Gefühle zweier Freundschaften in seinem Herzen, die der alten Jugendfreundschaft zu Moses und die der neuen Zuneigung zu dem bedrückten Mädchen; ein arger Konflickt zerwühlt lange Zeit seine Seele. Allmählich löst er sich aber, und er „fühlt, daß die Zeit nicht fern sei, wo er Moses Freundenstein hassen, wo er Franziska Götz lieben werde“ (232). Und so bringt es schließlich das gleiche hohe Mitfühlen zustande, daß der Name Fränzchen „in die geheimsten Winkel seines Herzens

---

[1]) Fränzchen bekennt ebenso: „ich habe Sie nicht so ganz vergessen; . . ich hatte ein großes Bedürfnis, aller derer zu gedenken, welche mir je freundlich entgegengetreten waren.“ (262).

sich drängt" (227). Hans weiß, daß sie die Einzige ist, die seine Seele erfassen und verstehen kann; „nur dem Fränzchen hätte er sein ganzes Herz klar darlegen mögen" (233). Doch noch immer nicht ist es rein bräutliche Liebe, die sie zusammen hält. Denn selbst als beide zum erstenmal sich allein aussprechen, da ist's nicht seliges Liebesgeflüster, was sie unterhält; „sie sprechen nicht von Liebe, sie dachten garnicht daran" (259). Die Nächstenliebe ist es auch hier, die Sorge um Kleophea, die sie gleiches Bangen und Fürsorgen fühlen läßt. Erst als sie aller sorgenden Pflichten für ihre Nächsten ledig sind, da überlassen sie sich ihrem Glück.

Aus den Sympathiegefühlen hervor wachsen die Gemeinschaftsgefühle, die eine Erweiterung der Sympathiegefühle sind. Sie werden durch das Gemeinschaftsleben, das Gesamtbewußtsein, erregt und weisen über Selbstgefühl und Mitgefühl hinaus[1]).

Da ist zunächst das Familiengefühl. Es ist sicher stark ausgebildet in Hans, wenn es auch nicht besonders erwähnt wird. Seine innige Verwandtschaftsliebe läßt es ohne weiteres aus der Handlung und dem Stoff erkennen. Dazu haben wir aber doch auch mancherlei Andeutungen. „Wie süß war später die Erinnerung an jene Abende, wo der Schüler nach einem in fleißiger Arbeit verbrachten Tage neben dem Stuhle der Mutter saß. Wie süß war's, beim Schnurren des Spinnrads der Mutter, beim Klirren der Stricknadeln der guten Base . . . zwei so andächtige Zuhörerinnen zu haben, Lauscherinnen, die um so andächtiger wurden, je weiter sich der Redner aus ihrem Gesichtskreis entfernte" (75).

Viel deutlicher aber findet sein Familiengefühl einen Ausdruck in der Liebe zum Vaterhaus, zum Hausgestühl und allen Gerätschaften des Hauses. Er nimmt Abschied „von dem alten gekitteten und vernieteten Kaffeetopf und von den henkellosen blauen Tassen." Er nimmt „vor allen Dingen Abschied von der Glaskugel, und trotz allem Hunger nach der Ferne, sehnt er sich oft sehr, gar sehr nach ihrem vertrauten Leuchten zurück" (97). Nach dem Tode der Mutter gibt

[1]) Vgl. Elster a. a. O. Bd. I. S. 187.

Hans die liebsten Stücken des Hausrats an die Base zur Aufbewahrung, er hätte sie „um keinen Preis weggegeben", und er „nimmt von ihnen mit fast ebenso süß-schmerzlichen Gefühlen Abschied, wie von der Base und dem Oheim" (139). Bei seiner Rückkehr wiederum „zieht es ihn so sehr nach seinem Hause in der Kröppelstraße" (296), er kann es garnicht fassen, „daß dies das Haus sei, in welchem er geboren wurde, in welchem die leuchtende Kugel hing, in welchem er eine so stille, so reiche Jugend verlebte" (299). Und sie wiederholen sich noch oft die Erinnerungen an die Räume des Hauses, an die Glaskugel usw. (102. 111. 268. 269. 301 u. a.). Ja sie werden ihm schließlich zu einem Gefühlsmoment, das ihm Ruhe und Zuversicht einflößt: „ich habe mich wie durch einen dunklen Irrgarten bis zu den Häusern unserer Väter in der Kröppelstraße zurückgetastet" (268). Und deshalb wird es ihm auch so unendlich schwer, das Vaterhaus zu verkaufen; es ist ihm zu Mute, „als ob er alle seine süßesten und liebsten Erinnerungen zu Gelde gemacht habe" (302).

Ebenso lieb und teuer ist ihm die Heimatstadt, „der heilige Boden von Neustadt" (228). Er nimmt „auf einsamen Wegen in der Stadt und um die Stadt Abschied von allerlei Dingen, die ihm seit frühester Kindheit lieb und vertraut waren" (96). „Das Gefühl der Nähe der Heimat bemächtigt sich ganz und gar seines Wesens, und der Gedanke, daß er . . . den heiligen Boden, auf welchem er jung und glücklich gewesen war, in welchem seine Eltern schliefen, wieder betreten solle, verscheuchte alles andere" (294). Und sonst immer wieder gibt er seiner Liebe zur Heimat Ausdruck (111. 295. 299. 309. 352 u. a.). Es ist ihm ein liebes Bedürfnis „alle Orte zu besuchen, an die sich eine Kindheitserinnerung knüpfte" (301).

Seine Vaterlandsliebe darzutun hat er in seinem engen Kreis nicht oft Gelegenheit; nur zweimal hören wir davon, ersehen aber doch sein lebhaftes Gefühl dafür. Da, als der Leutnant Götz die Taten der Befreiungskriege im Bericht seines Lebens vorüberziehen läßt, bekundet er die hellste Anteilnahme und hohen Eifer (163. 169). Und im Gespräch mit Moses verurteilt er dessen einseitiges Weltbürgertum

aufs schärfste (108. 109). Was man heute Patriotismus[1]) nennt, das besitzt er kaum.

Hansens allgemeines großes sympathisches Fühlen haben wir kennen gelernt; wir wissen, wie sehr er erfüllt ist von Wohlwollen, Mitleid, Liebe. Es gibt nun gewissermaßen ein Reagens, um zu prüfen, ob solches Mitfühlen wirkliche Sittlichkeit ist; es ist die Frage nach der Mitfreude eines Menschen. Denn im Mitleid allein „steckt immer eine Beimischung von Selbstsucht und Selbstbefriedigung, und es ist schwer zu sagen, wo diese aufhört und jenes anfängt[2])." Es sind aber nur leise Anklänge der negativen Seite der Mitfreude in Hans vorhanden. Es ist sein Neid im Hause des Kanzleidirektors über dessen reiches, üppiges Leben, und dann wiederkehrend in Kohlenau (147) über die freiere weitere, schönere Welt seines Freundes Moses im Gewühl der Intelligenzen. Da wo andre glücklich sind, wird er sich peinlich bewußt, daß er keinen Grund hat, sich für sich zu freuen. Und er kann nichts dazu tun, der andre braucht ihn nicht, er steht unbeteiligt daneben. Er kann kein Kraftgefühl bezeigen, und daher schleicht sich eine leise Unlust der Passivität ein[3]), „er leidet wie ein lebendig Begrabener" (147). Wenn aber Hans ähnliche Freude, ähnliches Glück für sich erhofft und erstrebt wie Moses, so ist solches Neidgefühl ein durchaus und allgemein menschliches, weil psychologisch natürliches[3]). Es zeigt sich jedoch, daß das vollkommen Sittliche nicht von Natur in seinen Gefühlen mitgegeben ist. Es steckt in den natürlichen Gefühlen immer etwas Egoistisches. Hans wächst aber schnell heraus und gelangt zur aufopfernden und hingebenden Liebe. Vgl. die (S. 109 angeführte) Stelle, wo Hans von dem verwünschten und gehaßten schlechten Freund in selbstloser Liebe die Schuld auf sich nehmen will.

---

[1]) Das kehrt bei fast allen Raabeschen Gestalten wieder. Es offenbart sich darin eine Veranlagung des Dichters selbst. Wohl fast immer gebraucht er das Wort Vaterland ohne politischen Sinn; es soll sein tiefes Heimatgefühl ausdrücken. Das ist sicherlich viel gemütstiefer als „Patriotismus," der auf Sensation ausgeht.

[2]) Ziegler, S. 201.

[3]) Vgl. Ziegler, S. 203.

Und weiter denke man an die aufopfernde Pflege, die Hans mit seinem Fränzchen der schiffbrüchigen Kleophea, welche vorher im Hause des Geheimrats Götz so tapfer mitgeholfen hatte, beiden den Aufenthalt zur Hölle zu machen, zuteil werden läßt. Andrerseits ist es geradezu nötig, daß beim Sittlichen stets ein Gefühl der Lust dabei ist. Sie äußert sich in Hans in dem liebgewonnenen Beruf und in der Erfüllung seiner Träume. Er findet sein Glück, seine Glückseligkeit in dem Erreichen des Ziels, dazu in dem Fortstreben, in der Anstrengung weiterer Kräfte. „Neben der Selbsthingabe steht als gleichberechtigte Tugend und Pflicht die Selbstbehauptung. Erst beides zusammen ist das Sittliche und macht den Menschen sittlich[1]."

Ehrgefühl, Scham u. a., die mehr auf Äußeres gehen, auf Sitte, Benehmen, Rang, Stand[2]), sind kaum an Hans wahrzunehmen (eher die negative Seite davon, vgl. die Bezeichnung der vornehmen, „gebildeten" Tante auf Bocksdorf: „unpolierter Tölpel"). Reue, Gewissen aber, die auf das Innere gehen, auf das Sittliche und nicht auf die Sitte, haben viel mehr Raum in seiner Seele. Reue, ein Folgegefühl, das Gefühl der Unangemessenheit einer vergangenen Handlung an eine Norm, an ein Gesetz, der Schmerz darüber, etwas getan zu haben[2]), kann ihn tief erfassen. „Weh über die falsche Sehnsucht", ruft er am Krankenlager der Mutter aus, „die mich über Berg und Wald so trügerisch hinausgelockt hat. Was bringe ich heim, was mir und dir Ersatz bereiten könnte, für das aufgegebene, verlorene, ruhige, friedliche Glück, in welchem meinem Vater die Tage verflossen sind"! (129). Und schon als Knabe tut sich sein Reuegefühl bedeutsam kund. Er empfindet Reue, daß er recht dumm und zwecklos gehandelt. Er kauft einen Rosinenmann, die er doch selbst schon angefertigt hat, und als das seltsame Vergnügen, das er sich von solchem Handel verspricht, ausbleibt, „kommt die Reue in vollem Maße über ihn." Es war das „ein Zug, der von großer Bedeutung für die künftige Entwicklung des Knaben war" (21). Später bereut er vor

[1]) Ziegler, S. 205.
[2]) Ziegler, S. 208.

allem seine Verkennung der guten Absicht des Leutnants Götz. „Zürnend über sich selber bereute er tief die Segenswünsche, die er zu gewissen Zeiten dem verloren gegangenen Leutannt nachgeschickt hatte“ (261 u. 291).

Handelt es sich bei der Reue stets um einen ganz bestimmten Vorgang und darum um ein „konkretes“ Gefühl, so umfaßt dagegen der spezifisch ethische Begriff des Gewissens das Ganze des sittlichen Menschen. Hat man Böses begangen, so regt sich, zuweilen klar und deutlich, meist aber als dumpfer Druck und unbestimmte Unruhe das Gewissen nnd bringt mir zum Bewußtsein, daß ich die Beziehungen zu meiner Umgebung und zu der Gesellschaft verletzt habe. Das Folgegefühl darüber dringt nun tiefer als die Reue; es bringt die Gefahr zum Bewußtsein, die Wertschätzung bei den mir sonst vertrauenden Menschen zu verlieren[1]). Es ist nun außerordentlich fein ausgebildet das Gewissen in Hans, beinahe mimosenhaft zart und daran erkennt man den guten Menschen, es redet in guten Menschen lauter als in schlechten[2]). Es quält ihn bei der kleinsten Verschuldung, selbst um eine garnicht wissentliche, nur vermutete und angenommene: „Er war ziemlich besorgt über den Empfang, den ihm der wackere Leutnant Rudolf in Grunzenow bereiten werde, und ängstliche Träume quälten ihn die Nacht hindurch; der Leutnant stellte ein scharfes Examen mit ihm an, und . . es fiel nicht ganz zu seinen Gunsten aus“ (310). Und sein Konflikt und Schwanken in der Seele zwischen Freundestreue und Mitfühlen mit leidender Unschuld schafft ebenso seinem Gewissen schwere Sorgen. Die Karte von Moses lastet schwer auf seiner Seele (186), er trägt eine Last, „die von Tag zu Tag schwerer wurde,“ und es ängstigt ihn die Gegenwart des Mädchens um so mehr, je mehr Frieden und Ruhe ihm bis dahin ihre Nähe gebracht hatte“ (221) (vgl. die weitere Schilderung 323). „Was der eine Mensch leicht trägt und abschüttelt, das wird dem anderen zu einer schweren Last, die ihn zu Boden drückt, und die er nicht von sich werfen kann“. (331)

[1]) Ziegler, S. 209.
[2]) Vgl. Ziegler, S. 211.

Im übrigen besitzt Hans alle sittlichen Tugenden. Nur ist es dabei wie mit der körperlichen Gesundheit: das Gemeingefühl des gesunden Menschen ist latent, und ebenso kommt das sittliche Gemeingefühl des Gesunden, das gute Gewissen da, wo es die Regel ist, kaum noch zur Aussprache[1]). Es ist ihm das Gute ein Selbstverständliches, das von innen herausquillt und naturnotwendig ist. Und es äußert sich an ihm mehr weich in der Form des Wohlwollens und Mitgefühls als hart und streng gegen sich selbst als Selbstgefühl. Im Ganzen aber fühlt sein edles Gemüt (41. 75) großen Hunger nach allen sittlichen Idealen: nach dem Guten, Schönen, Wahren (286. 310. 270), dem Rechten (310), Echten (286), Reinen (263), Unschuldigen (41. 243. 255. 263), nach Treue (243. 255. 263), Liebe (243. 291. 366), Güte (235. 263), Milde (263), Barmherzigkeit (263), Geduld (189. 267. 293), Sanftmut (243).

Es ist eine hohe Stufe sittlicher Entwicklung, die sich in ihm zeigt, etwa so wie sie Lessing als dritte Stufe in seiner Abhandlung über die „Erziehung des Menschengeschlechts" gibt: Das Gute geschieht nicht in Aussicht auf Vergeltung und Belohnung, sondern allein um der Sache Willen. Hans glaubt fest an den innerlichen Sieg des Guten.

Dazu gehört die hohe Auffassung der Glückseligkeit. Nicht im bloßen Glücklichsein kann er Befriedigung finden. Wenn er sich dem wonnigen Gefühl des sicheren Glückes überläßt, so sind ihm damit „immer und immer unaufhörlich süßwehmütige Gedanken und Erinnerungen verbunden" (368). Der Schmerz gehört mit zur sittlichen Glückseligkeit: „Der Schmerz ist so edel, oft edler als das Glück, die Freude" (369). Das Leid ein Durchgang zur Freude: Goethesche Ethik taucht hier auf.

Überblickend ergibt sich, daß das Sittliche ganz hervorragend ausgeprägt ist. Es ist das ein in seinen Dichtungen wiederkehrender Zug des Wesens Raabes. Und so trägt sein gesamtes Lebenswerk den Stempel des Ethischen. „Des-

---

[1]) Ziegler, S. 211.

halb hat auch die Raabegemeinde im Gegensatz zu anderen einen ganz überwiegend ethischen Charakter"[1]).

Wie sehr die sittlichen Gefühle in Hansens Seele herrschend sind, zeigt sich darin, daß die ästhetischen Urteile durch sie fast unterdrückt werden. Hat man sonst die sittlichen Gefühle in die ästhetischen einzuordnen gesucht, so gehen bei Hans Unwirrsch die ästhetischen Gefühle z. Tl. in die ethischen über. In Moses Wohnung erregen einige Bilder und Statuetten „seine höchste Mißbilligung; — die Reste eines üppigen Frühstücks auf dem Tische beunruhigen sein Schicklichkeitsgefühl viel weniger, als die Titansche Venus, welche sich auf ihrem Ruhebett zu breit machte" (204). Auch die Bilder des Museums wirken nur ethisch auf ihn (s. 218). In seiner gemieteten Wohnung „beleidigten keine lithographischen Versündigungen am schönen Geschlecht das Auge und das Herz" (277, vgl. näher ausgeführt 275.). Wenn es daher heißt (201): Viel hatte ihm die Natur versagt, so geht das namentlich auch auf sein mangelndes ästhetisches Fühlen. Es fehlt ihm der feine Sinn für Farbe, Form und Rhythmus. Im Gespräch über Kunst „hinkt er kläglich im Verständnis der Rede nach" (217). Von der schulmäßigen Art, wie sie Professor Blüthemüller darlegt, versteht er nichts. Feine Formen im Benehmen gehen ihm ab: er „macht seinen unbeholfenen Diener" (175), ist im Ritterdienst Damen gegenüber unbeholfen (203), er ist immer der „arme Hans in seiner „Unbeholfenheit" (212. 248.). Auch rhythmisches Gefühl und schöne Körperbewegungen sind ihm nicht eigen. Er kann nicht tanzen; „ein Hauptvergnügen war's zu sehen, wie der Pastor-Adjunkt und Bräutigam Hans Unwirrsch der schwindelerregenden Göttin Terpsichore verfiel und durch den Saal „schlingerte." (383).

Am Einfachen, Natürlichen und Praktischen aber hat er ästhetisches Wohlgefallen. Er besaß „die Kunst sich einzurichten und damit ein großes Gut" (201). Und der Stolz, mit welchem die taube Alte auf ihr ärmliches Mobiliar blickte, und die Reinlichkeit wirkten auf Hans Unwirrsch wohltu-

[1]) Brandes, a. a. O. S. 34.

end (277), wogegen „der schwarze, hohe Schornstein inmitten der Dampfwolke keinen angenehmen Eindruck auf Hans machte, und die Aschenhaufen zu beiden Seiten des Weges ihm nichts zur Erhöhung des landschaftlichen Reizes beizutragen schienen“ (144). Doch bis zu einem gewissen Grade kann er auch positiv ästhetisch fühlen; es lehnt sich aber dann an andere ihm eigene stärkere Gefühle an. So kann er aus seinem Naturgefühl heraus auch das Schöne einer Landschaft tief erfassen: „Er stand bezaubert von dem, was er sah und was er hörte. Zur Linken lag das schweigende Dorf, in welchem jetzt kein Licht mehr glimmte; vor ihm dehnte sich der kahle Strand“ usw. .. (326 ähnlich 196). In Verbindung mit seiner Phantasie steht die Vorliebe für eine bewegte, bergige Landschaft (s. 110); einer platten Gegend kann er durchaus nichts Schönes abgewinnen (s. 147). Seine Anlage zur steten Bewunderung führt ihn in die Fesseln der Schönheit Kleopheas: Sie erschien dem Hauslehrer als ein Wunder (198). Er ist ganz gefangen von den geistigen und körperlichen Vorzügen des herrlichen Weibes; er hat sich gegen den Zauber zu wehren, welchen das schöne Mädchen auf ihn ausübte (212).

Aufs schönste entwickelt ist das Naturgefühl in Hans. Er liebt die Natur außerordentlich. Die Erzählung von der Naturwerdung in der Schöpfung erregt dem Kinde größte Freude: „wenn die Erde Gras und Kraut und Fruchtbäume aufgehen ließ, wenn das Wasser, die Luft und die Erde sich erregten mit webenden und lebenden Tieren, dann klaschte er in die Hände“ (19). Die Katze der kleinen Sophie übt eine bedeutende Anziehungskraft auf ihn aus, und er wehrt alle Angriffe auf das „ehrbare, gesittete“ Tier ab. Als er dann zum erstenmal in der größeren freien Natur ist, da geht ihm sein ganzes Herz auf (vgl. 101), alle Sorgen machte dem wonniglichen Gefühl der Wanderfreiheit Platz (102). Er fühlt sich über alles hinausgehoben, sein Gefühl versteigt sich in Schwärmerei und Entzückungen (103).

Um aber seinem Gemüts-Verhältnis zur Natur nahe zu kommen, müssen wir auf sein Vorstellungsleben zurückgreifen. Da haben wir bereits die verwandelnde Apperzeption als ihm eigentümlich kennen gelernt (s. S. 50). Eine

höhere, gleichsam potenzierte Stufe der verwandelnden Apperzeption ist die beseelende Phantasietätigkeit. Es belebt und beseelt sich ihm alles in der Natur, namentlich in hoher Stimmung oder Erregung[1]). Hier zeigt sich's wieder, daß sein Vorstellen und deren grundlegendes Fühlen das des einfachen Naturkindes ist (s. S. 73). Denn es ist eine dem naiven Bewußtsein zukommende Art der Apperzeption, die Dinge menschlich und beseelt aufzufassen[2]). Die apperzipierten Objekte werden durch die eigene Natur des wahrnehmenden Subjekts bestimmt, und es findet seine Empfindungen und Affekte in den Objekten wieder[3]). Es ist in der Tat so, daß Hans sein Vorstellen und sein Gefühl in die Dinge hineinprojiziert oder umgekehrt die Dinge der Außenwelt in sein Denken hineinnimmt[4]). Aus dem Wimmern der Katze beim Sterben der kleinen Sophie vernimmt er seinen eignen Schmerz: „ja, sie macht's nun nicht lang mehr, und niemand weiß das besser als ich" (43). In seiner Freudenstimmung aber, da vor allem sieht er die Natur seelenbegabt: „summa cum laude lächelte der Sonnenstrahl, summa cum laude zwitscherten die frühwachen Sperlinge und Schwalben, summa cum laude riefen die Glocken; auch die Orgel sang durch alle Pfeifen summa sum laude, sogar das steinerne Skellet am alten Grabmal grinste summa cum laude." Und dann wieder in seiner Bekümmernis: „wie der Wind draußen sich ärgerte und seine Wut auf das Unzweideutigste kund gab! Er lief um das Haus wie toll, rüttelte an jedem Fenster, in welches seine Mitverschworene, die grämliche Herbstnacht, menschenfeindlich, lichtfeindlich hinein sah. O wie ärgerten sich Wind und Nacht" usw. Sogar als drohenden Warner vernimmt er den „unbarmherzigen" Wind: Wehe auch, wehrt euch, wir siegen doch! wir siegen über den Frühling, über die Jugend, über

---

[1]) Vgl. Wundt, Grdrß. S. 374 u. Vischer, Ästhetik Tl. 2. § 240 S. 27: wie der Betrachtende aus den Erscheinungen, Bewegungen der Natur Stimmungen, Leidenschaften seines Gemütes sich entgegenblicken läßt.

[2]) Wundt, Grdrß. S. 372; vgl. Elster, S. 363.

[3]) Wundt, Grdrß. S. 373.

[4]) Vgl. Elster, S. 362, Ziegler, S. 149f.

die Treue und Unschuld[1]). . . . Das einzige Treue, Unschuldige, Ewige sind doch — wir! — Und die Dunkelheit sah auch wieder so drohend in die Fenster", usw. Seine Besorgnis, und seine Angststeigerung tritt uns in der so von ihm empfundenen Natur lebenswahr nahe. Es tun sich uns dar die Beziehungen der wahrgenommenen Erscheinungen zu seinem Gemütszustand. Es ist die unwillkürliche und dennoch freie, unbewußte und in gewissem Sinne doch bewußte Naturbeseelung, der leihende Akt, wodurch wir dem Unbeseelten unsere Seele und ihre Stimmungen unterlegen[2]). — Ebenso werden ihm tote Bilder lebendig und beseelt: Da war ein lebensgroßes Porträt des Marschalls Vorwärts an der Wand, und immer bedrohlichere Blicke warfen Durchlaucht auf den Theologen. Da stand die Büste des weisen Sokrates, die in diesen Augenblicken mit wahrhaft beängstigendem Ausdruck der Mißbilligung von ihrer Höhe hinuntersah. (178) — Oder es belebt seine selige Weihnachtsstimmung in Grunzenow, die Wandbilder: es lächelten aus ihren dunklen Rahmen die grimmigen Herren und die zierlichen Frauen von Bullau (367). — Wie in einem Märchen kann jedwedes Ding Leben bekommen. Seelisches in jedem Stück der Natur zu denken ist ihm etwas ganz Vertrautes, und deshalb „würde er sich garnicht verwundert haben, wenn das irdene Salzfaß einen Tanz um die Suppenschale begonnen, wenn die Suppenschale ihm und der Braut aus der Tiefe ihres Bauches Glück gewünscht hätte," usw. (253). — Und weiterhin kann die beseelende Apperzeption zur personifizierenden, mythischen führen: er hielt die Wolken für allerlei Tiere oder schöne Göttinnen (103). Und selbst Abstrakta können beseelt und als Personen geschaut werden: Nun saß die Freude wieder an jedem Herd, an welchem sie nicht die Sorge, die Krankheit, den Haß, den Neid und den Tod sitzend fand[3]). (366)

---

[1]) Man erinnert sich hierbei lebhaft an die Verschwörung der Winde in Fontanes „Brücke am Dee."

[2]) Vischer im „Symbol". Philos. Aufsätze, Zeller gewidmet.

[3]) Vgl. das Auftreten der Sorge im Faust Goethes. — Es steht der Dichter hier im Vordergrund. — Es gehört zum dichterischen Stil Bilder zu gebrauchen, die bis zur Allegorie gehen. Beseelung des Ab-

Wie so zu einzelnen Naturdingen, so ist auch sein Verhältnis zum Naturganzen. Da zeigt sich's zunächst in seiner Stellung zur angeschauten freien Natur und zur Landschaft. Hierbei besonders tritt der Dichter hinter Hans hervor. Landschaft und Menschenseele treten miteinander in Wechselbeziehung, es werden beide auf denselben Ton gestimmt. Dabei geht das Subjekt ganz in die Natur über und umgekehrt wird diese ganz in das Subjekt einbezogen. So kommt es denn, daß das betrachtende Subjekt, unser Hans, die Landschaft voll tiefster Beseelung empfindet. Als er eben von seiner Krankheit genesen und gewiß ist, von den Bedrängnissen im Hause Götz los zu kommen, da sieht er auch die Natur in ihrem Wechsel nach seiner Stimmung: „es folgten auf den langen widerlichen Regen einige Tage, in denen die Natur über ihre Mißlaunigkeit Reue zu empfinden schien und sich bestrebte, durch verdoppelte Liebenswürdigkeit sich wieder angenehm zu machen". (244) — Auf seiner Wanderung nach dem Krankenbett der Mutter, wo er alle Liebe verlieren soll, ist auch die Landschaft ohne Leben: es rief jede kahle Furche: Der große Plan ist tot! (128). Es liegt im Grunde genommen in seinem großen Mitgefühl, wodurch sein Gemüt in die Natur aufgelöst wird. Und es wirkt auf uns jener Zauber des Einklangs, der Natur und Geist harmonisch tönen läßt und welcher auf Gleichgestimmtes schließen läßt.

Auch die Beziehung zwischen Subjekt und Objekt, Geist und Natur, ist nicht bloß als Symbol gefaßt, sondern sie werden in der Tat ein Einiges, sie durchweben sich gegenseitig. Sein Naturgefühl geht in Pantheismus über. Wir sahen, wie die Welt *seine* Vorstellung, sein Bewußtseinsinhalt ist, wie er hinausverlegt, was in ihm ist. Es geschieht nun ebenso mit der frommen Sehnsucht nach einem Unendlichen; auch das Unendliche wird projiziert[1]). Es entsteht der Glaube an ein Unendliches außer ihm[2]). Er regt sich frühzeitig in Hans. Mit der kleinen Sophie verliert er sich gern

strakten ist Allegorie. (s. Elster S. 370); vgl. dazu 117: Kummer begrüßte . . .

[1]) Ziegler, S. 225.

[2]) Unendlich: 18. 47. 170. 171. 284 u. a.

in die grüne Freiheit; in Wald und Feld ist ihm die Unendlichkeit gegeben (41). Er ist „in dem Alter, wo die ersten Klänge der Weltenharfe leise, leise das aufhorchende Ohr berühren; wo man im Gras sich wälzt oder still liegt und den Wind in den Blättern hört, die Wolken in der Luft schwimmen sieht usw. .... wo man mit Gras und Baum, mit dem lieben Gott, mit jedem Vogel, jeder bunten Mücke, jedem glänzenden Käfer auf Du und Du steht; wo man Pantheist in der lautersten Bedeutung des Wortes ist" (42). Auch als Student noch ist ihm alle Natur in Empfindung und Gefühl aufgelöst, ist seine Naturandacht glühender Pantheismus. „Am liebsten hielt er seine Predigten im Freien. Unter den schattigen Bäumen und vorzüglich unter einer hohen Eiche auf einer engen Waldwiese richtete er seine Kanzel auf, predigte er den Vögeln. .. Und wenn der Prediger in der Wildnis an den Rand des Holzes vortrat und die Aussicht über Tal, Stadt, Berg und Ebene bis zur blauesten Ferne sich vor ihm entfaltete, so lag in dem Sonnenschein, der das alles überstrahlte, selber etwas (unendlich) Pantheistisches...." (110). Der Professor der Theologie freilich „findet in den Reden des Schülers zuviel „Poäsie", viel zu viel Naturschwärmerei"; er wittert den „Duft von Pantheismus, der seiner orthodoxen Nase im höchsten Grade widerlich war. Aber er hatte gut reden, er war nicht der Abkömmling einer so langen Reihe nachdenklicher, grübelnder Schuster, und über seine Wiege hatte wahrlich nicht die wundersame schwebende Kugel, die auch über Jakob Böhmes Tisch hing, ihr Licht ergossen". Damit ist und der wichtige Einfluß auf Hansens Religionsgefühl genannt: Jakob Böhme. Dessen mystischer Pantheismus ist für Hans eine zweite Mitgabe und ein weiteres Patengeschenk, (vgl. Phantasie). Auch der Görlitzer Schuster-Philosoph erkennt in allen Dingen die Gottheit, überall in der Natur empfindet er die quellende, treibende Kraft. Er sieht Gott in den Dingen, nicht über ihnen. Man denke nur an solche Stellen, wie die folgende:[1]) „Siehe, das ist der rechte einige Gott, aus dem du geschaffen bist und in dem

[1]) Jak. Böhmes Schriften, hrsgegb. v. Schiebler, Lpz. 1832. Bd. II, Aurora S. 268.

du lebst; wenn du die Tiefe und die Sterne und die Erde ansiehst, so siehest du deinen Gott, und in demselben lebst und bist du auch, und aus demselben Gott hast du auch deine Sinne und bist eine Kreatur aus ihm und in ihm, sonst wärest du nichts." Das sind auch die Ideen Hansens. Und er hat sie von Jakob Böhme. Sind doch auch von Raabe selbst Stellen aus Böhmes Schriften angeführt. Vgl. 8, 9, 285, 326, besonders den Satz: „Gottes Geist ist das Leben in allen Dingen" usw. (8). Wenn uns auch nicht ausdrücklich berichtet wird, daß Hans die Werke des Philosophen studiert hat, so hat sie doch der hinter Hans stehende Dichter gelesen. Und dann erinnert besonders, um nur eins noch anzuführen, der öftere[1]) Vergleich Hansens von dem Gotteswort mit der grünenden Wiese an das prächtige Wort Jakob Böhmes in seinen „Drei Prinzipien göttlichen Wesens"[2]): „Du wirst kein Buch finden, da du die göttliche Weisheit könntest mehr inne finden zu forschen, als wenn du auf eine grünende und blühende Wiese gehest. Dazu vergleiche man bei Raabe die ähnliche Stelle, die auf Hansens Pantheismus geht: Der Inbegriff aller Dinge, die Welt, die absolute Totalität eröffnet dem Forscher nicht weitere und nicht geheimnisvollere Räume, als dem Kinde die engbegrenzte Wiese und das Stückchen Himmelblau darüber bieten (41).

An Hansens Pantheismus schließt sich unmittelbar seine Neigung zum Mystischen an. Sie geht aus vom Naturgefühl, und es handelt sich hierbei um eine „ganz intime Einfühlung und Stimmungsbeziehung, in die der Mensch zu der Natur tritt"[3]). Sie ist in größerem Maße noch als das bloße Naturgefühl ein völliges Hineinversetzen in das Objekt; er ist mit seiner ganzen Stimmung darin. Und weiterhin wird sie zur persönlichen Beziehung zum Unendlichen, zur Gottheit, in welche sie mit sehnendem Verlangen zu dringen versucht, in welche sie sich auflösen und eins werden will. Er ist auch hierin wieder der Erbe Jakob Böhmes, des mystischen Philosophen. Auch ihm gehen wie diesem höchste

---

[1]) 41. 42. 44. 110. 328.

[2]) a. a. O. Bd. III. 1843. S. 62.

[3]) Ziegler, S. 228.

Ahnungen auf (8), das Ahnungsvermögen bildet sich als ein besonderes Seelisches heraus.

Wir haben Hansens Begabung für Träume, Visionen, Halluzinationen und seine Vorliebe für Nebel, Geheimnisvolles, Unbestimmtes kennen gelernt; das Rauschen und Brausen ist ihm angenehmes Tönen (314/15), nachdenkliches Sinnen (50, 210, 241, 268) und Grübeln (156, 241, 288) erfüllt seine Seele. Hier müssen wir noch ergänzend auf das Ahnungsvolle und sein Vorfühlen hinweisen. Ihm ahnt etwas (74, 159), er ist ahnungsvoll (289), es dämmert ihm eine Ahnung (47), neue Ahnungen gehen ihm auf (77), die Seele verliert sich ahnungsvoll in dem Nebel (97), Er sucht etwas gegen seinen Willen (248), er erwartet und fühlt voraus, daß ein Wunder geschehen muß (158), mit unwiderstehlicher Gewalt treibt es ihn vorwärts (128), er hat das Gefühl, er werde treffen, was er sucht (150) er kann ein Gefühl (229), einen Gedanken nicht los werden (221. 332); am Vorabend der Strandung Kleopheas sehen die Brautleute immer von neuem deren Bild vor sich auftauchen, ihre Gedanken wollen nicht in dem eigenen Glück haften (382). Es geht aber die Mystik in Hans nicht so weit wie bei Böhme. Denn dieser schöpft ganz und gar die Erkenntnis Gottes und der Welt aus Augenblicken der Erleuchtung, die beim Betrachten irgend eines Dinges in der Natur über ihn kommt und die er durch seine Phantasie zum unmittelbaren Erlebnis gestaltet. Daß die Phantasie in Verbindung mit dem Gefühl Erkenntnis vermittelt, geschieht auch bei Hans. Und es ist das deutsche, phantastisch-sinnliche Denken, das der philosophus teutonicus verkörpert und worin ihm Hans Unwirrsch nahe steht. Und nichts hat diese Mystik mit dem mittelalterlichen Mystizismus und mit der romantischen Verstiegenheit zu tun. Der Gott Hansens ist gerade in Gegensatz gebracht zu „dem Gott, den eine krankhafte modische Schwärmerei durch ihre romantisch buntgefärbten Kirchenfensterscheiben erkennt, den sie aber nicht sieht, nicht sehen will, wenn die helle, prächtige, vernünftige Sonne am Himmel steht, und klar, prächtig und verständig jedwedes Ding in der Welt dem

Menschen in der wahren, echten, treuen Farbe und Gestalt zeigt" (217).

Hans bleibt aber nicht beim Pantheismus stehen; er wächst darüber hinaus. Er sagt ja selbst in der ersten Strophe seines Gedichtes: gewaltig Sehnen, unendlich Schweifen,.... das war mein Leben. Es ist vor allem das Abhängigkeitsgefühl, das hinzukommt und zum echten religiösen Gefühl gehört. Es tut sich zum erstenaml sichtlich kund, als er die Mutter verliert. Da überkommt ihn das Gefühl der Einsamkeit, Verlassenheit und Hilflosigkeit (129 ff). Und dann stärker wieder nach dem Tode der letzten Verwandten (301). Das Schicksal ist es, dem er sich beugt, das rücksichtslos in seine Träume eingreift und sie zerstört. Und das Schicksal ist schuld, daß sein Wissen und Streben eine Grenze hat. Er fühlt sich geleitet vom Schicksal,[1]) er wandert seinem Schicksal entgegen (158), das Schicksal pocht an seine Tür (289), die Götter legen sich ins Mittel, um ihn aus selbstverschuldeter Knechtschaft zu erlösen (148). Er kann nicht „heraus aus dem verzauberten Kreis, den das Schicksal um ihn her gezogen hat" (232). So verweigert denn das Schicksal und gibt es (14). Und es zeigt sich als schonungsloser Tyrann, dem er ohnmächtig unterworfen ist. „Das Geschick hat seinen eigenen Lauf und jede Prüfungszeit will ihr Ende auf ihrem eigenen Wege finden (243), es will dem Menschen nicht immer wohl (312), es läßt Hansens guten Willen nicht zur Tat werden (126), es greift mit dunklen, erbarmungslosen Händen in sein Leben; der enge sichere Kreis, welchen ein gütiges Geschick um seine Jugend gezogen hatte, wird durchbrochen (127). Und resigniert klagt Hans das Geschick an: Wir haben nicht das Geringste am Lauf der Dinge geändert, das Schicksal hat böse Geister aufsteigen lassen, an die keiner gedacht hat (323).

Nicht aber erdrückt ihn das Gefühl der Abhängigkeit. Es bleibt ihm dabei von seinem Naturgefühl die Unendlichkeit, die über das Enge des Schicksals hinausweist. Seine Sehsucht führt ihn heraus aus der Nichtigkeit ins Weite, Unend-

---

[1]) 33. 54. 67. 150. 196. 111. 229. 243. 293. 340. 381. 387. 396.

liche, zum Glauben. Und dieses Streben im Gefühl der weisen Beschränkung, dieser innerste Kern seines Wesens, macht seinen religiösen und christlichen Glauben aus. Es ist tiefste Überzeugung, feste Zuversicht, die nun nicht mehr zweifelt, sondern für absolut gewiß und wahr hält[1]). Und in dieser Überzeugung kniet und betet er am Christmorgen.

Die Pole der christlichen Anschauungen, Sünde und erlösende Gnade, sind uns nicht dargestellt, weil kein besonderer Angriffspunkt dazu in Hans vorhanden. Deshalb konnte auch der Gedanke der Erlösung nicht ausgedrückt werden. Daraus dürfen wir nun nicht schließen, daß er nicht vorhanden wäre; wir werden ihn vielmehr doch annehmen, da er sich aus Hansens übrigen Übereinstimmungen mit dem Christentum ergibt. Und immerhin ist der Gedanke der Erlösung auch angedeutet in seinem Suchen und Finden von einem gleichfühlenden Herzen, das sich seiner inmitten eines feindlichen Geschicks, einer selbstsüchtigen und ungerechten Menschheit erbarmt und ihm Trost und Teilnahme, Gerechtigkeit und Liebe zuwendet[2]).

Nach den Versen: „Nun sind umschlossen im engsten Ringe, im stillsten Herzen weltweite Dinge. Lichtblauer Schleier sank nieder leise; in Liebesweben, Goldzauberkreise — ist nun mein Leben," da mag es so scheinen, als ob in der Liebe zu einer einzigen Person, in der bräutlichen Liebe, sein Endstreben und seine Lebensbefriedigung liegt[3]). Aber es

---

[1]) Vgl. Ziegler, S. 227.

[2]) Vgl. Ziegler, S. 222.

[3]) So behauptet es R. Hermes in der „Christl. Welt" 1913, Nr. 1 und sagt so: „Die Liebe von Mann und Frau ist die Erfüllung des Lebenshungers. In der stillen Gemeinschaft der Häuslichkeit da endet der Hunger, da kommt die Erfüllung für das tiefste Sehnen der Menschenseele." Er stützt sich allein auf die oben angeführten Verse: „im engsten Ringe, im stillsten Herzen weltweite Dinge." Diese sind aber unmittelbar vor der Hochzeit gedichtet, vgl. die Wiederholung derselben auf S. 381 und den Zusatz: „hatte der Bräutigam . . . . geschrieben." Ganz und gar aber sind von Hermes die oben folgenden Stellen über Hansens Nächstenliebe übersehen.

Hermes bemängelt es ferner, daß uns keine Predigt von Hans Unwirrsch berichtet ist, daß wir nicht erfahren, was für eine Theologie der Pastor Hans Unwirrsch hat. Nun, ich meine, das ist gar nicht

scheint nur für einen Augenblick so. Hans hat in Wirklichkeit echtes Christentum in sich: „Arbeit und Liebe zitterte es durch ihre Herzen, und sie wußten, daß ihnen beides gegeben war“ (376). Eine Zeit der Arbeit und christlichen Liebe begann für sie, eine Zeit „neuer Sorgen, neuer Arbeit, neuen Lebens“ (370). Der Dichter betont es ausdrücklich: „wenn sich auch sein Leben im engsten Ringe zusammengezogen hatte, so war es doch kein enges Leben. Er hatte sich so sehr nach der rechten tüchtigen Arbeit gesehnt; nun hatte er sein gutes volles Teil davon erlangt und tat seine Pflicht, wie ein echter Mann sie tun soll“ (379). Und an anderer Stelle gibt Hans selbst sein Gelöbnis: „Wir wollen nicht selbstsüchtig nur in uns allein leben, unsere Herzen sollen in unsrer Liebe nicht enge werden; — wir wollen Liebe und Glück geben und beide sollen nicht weniger werden“ (351). Und noch einmal gelobt er seine allgemeine, tätige Nächstenliebe dem alten Pastor Tillenius gegenüber: „Viel Liebe muß der Prediger am Meer beweisen können und viel vom eigenen Glück muß er verleugnen können für die Hütten um seine Kirche. Es ist nur der heiligste Hunger nach Liebe der den Menschen für solche Erdstelle stark genug macht.“ Dieses Bekenntnis des alten ehrwürdigen Amtsbruders macht er zu dem seinigen, indem er „die Hand an das Gemäuer der unbewohnten Hütte legte“ und „seine Seele jetzt dem hungrigen Strande von Grunz now vermählte“ (386). Auch ein schönes Beispiel christlichen Fühlens gibt Hans einmal, als er für den eb n so sehr gehaßten Moses eintritt (240) und sagt: „Nennen Sie mir den Teil seiner Schuld, den ich auf mich zu nehmen habe“.

---

nötig. Denn es handelt sich nicht um das Problem, uns den Hungerpastor als Theologen zu zeigen, sondern als den aus der Tiefe empor strebenden Menschen. Nach dem Entwurf zum Hgpstr. (s. a. a. O.) sollten übrigens der alte Hungerpastor Tillenius und Hans Unwirrsch eine Person sein, sodaß wir also mit einigem Recht die Predigt des Tillenius zur Vervollkommnung des „Pastors“ Hans Unwirrsch heranziehen könnten. — Vgl. zum christl. Gedanken im Hpstr. noch M. Sach im Hamburg. Kirchenblatt (25. 5. 13), der „echt christlichen Geist“ im Hpstr. findet; Schomburg, Kirchl. Gegenwart 1911, N. 19, und A. Stock, Deutsch-Evangel. II,9.

Freilich, ein dogmatisch gebundener Glaube steckt nicht in ihm; es ist erlebtes Christentum, lebendiger Glaube. Er ist ein freier Christenmensch, deutsch und christlich zugleich.

Mit den intellektuellen Gefühlen kommen wir auf ein Hauptthema des ganzen Romans. Handelt es sich doch z. gr. T. um den Hunger nach Wissen, nach Erkenntnis, nach Wahrheit. Hunger, Streben, Sehnen, Wünsche, tiefes Verlangen, das sind ja die immer wiederkehrenden Schlagwörter;[1]) und dem Hunger, der heiligen Macht des echten, wahren Hungers ist das ganze Buch geweiht (1).

Die intellektuellen Gefühle begleiten jeden Prozeß des Denkens.[2]) Sie sind jenes Kraft- und Frohgefühl, das sich mit dem Gedächtnis als einem Können und sich Betätigen so gern verbindet. Es ist die Freude über die Anstrengung beim Erwerben von Kenntnissen, die Vorfreude über das Gelingen derselben und der Triumph beim Erreichen des Ziels; aber auch Unlust kann sich einstellen, wenn die Anstrengung zu groß ist und das Ziel nicht erreicht wird.[3])

Auch können sich Lust und Unlust in solchem Streben begegnen. Es entsteht dann ein glücklich-unglückliches Gefühl, wie es gerade bei Hans Unwirrsch vorherrschend wird. Seine gründliche, deutsche Veranlagung tut sich darin kund. „Er gehörte zu jenen glücklich-unglücklichen Naturen, die jeden Widerspruch, der ihnen entgegentritt, auflösen müssen, die nichts mit einem A page beiseite schieben können" (211).[4])

Im einzelnen bieten sich die intellektuellen Gefühle in mancherlei Abarten dar. Er ist der hungrige Hans (309), die hungrige Seele (241), mit dem großem Hunger nach dem Wissen (116, 227, 269), er verspürt einen großen Hunger nach dem Bilderbuch des Judenknaben (47), nach den Büchern und ihren Wunderdingen (57), er sucht den geistigen

---

[1]) Beisp.: 30. 101. 148. 255. 268. 284. 285. 287. 295. 309. 310. 324. 346. 366; 111. 116. 369. 376; 39. 211. 285. 314. 330. 346. 376; 147. 148. 170. 272. 310; 170.

[2]) Ziegler, S. 178. vgl. Wundt, Physiol. Psych. III. S. 624.

[3]) Ziegler, S. 189f.

[4]) Vgl. auch 125 u. 185.

Hunger mit Anspannung aller Fähigkeiten zu befriedigen (105), er strebt vorwärts mit nie erlöschendem Hunger nach dem Wissen (111), seine Wünsche gehen nach dem strebenden Gewühl der Intelligenzen (148). Sein Streben nach Höherem (75), sein Streben aus der Dunkelheit nach dem Licht (57), es ist sein eifriges Streben nach Erkenntnis (10), sein Streben, alles das zu erlernen, was von der hohen Wissenschaft sich erlernen läßt (116).

Dazu gesellt sich dann der Hunger nach der Ferne (97), das Sehnen in die weite Welt, in der Menschen buntes Spiel und Treiben (330), sein mächtiges Sehnen, das ihn aus dem Kreise der Wächter seiner Jugend in die Ferne treibt (301).

Aber weiter und höher noch geht sein Streben; er sucht in nachdenklichen, grübelnden Stunden (241) die Wahrheit und das Höchste; „in harter Arbeit müht er sich ab, die Wahrheit zu erfasssen“ (368). Es treibt ihn neben dem Hunger nach dem Wirklichen (131) der Hunger nach dem Idealen, dem Überirdischen (131) und der Hunger nach dem Maß und dem Gleichmaß aller Dinge, den so wenige Menschen begreifen (211), sein schmerzliches Streben nach oben (369).

Dieses schmerzliche Streben weist bereits darauf hin, wie sich Zweifel und Verdruß einstellen, wie das Lust- und Kraftgefühl mit Unlust und Ermüdung wechselt. Und so kehrt er denn heim mit vielem Zweifel (129), Er hatte inmitten des Getriebes gestanden, nach welchem er sich so sehr gesehnt hatte (211), und nun erfährt er, daß die „ersten Kenntnisse und Erfahrungen, die man erwirbt, nur dazu dienen den Einklang des Wesens zu zerstören; sie machen nicht glücklich. Zu allen anderen Zweifeln erwecken sie noch den Zweifel an sich selber“ (369). Trotz alledem verläßt ihn aber sein Streben nicht, denn „auch Zweifel ist ja Gewinn im Leben“ (369).

Wie ein Faust nicht durch Wissensqualm befriedigt wird, so rettet auch Hans sich hinüber zu reinerem und höherem Streben. „Er fühlt tief das Unzulängliche dessen, was ihm die Herren von ihren Kathedern doziert hatten“ (116) Es war falsche Sehnsucht, die ihn über Berg und Wald so trügerisch hinausgelockt hatte (129). Und darum erwartet

ihn noch sein „größtes, tiefstes Sehnen", und „das war das allerbeste" (285). Nach all dem Eifer nach dem Wissen tritt er nun hervor „hungernd nach Frieden und Liebe" (366. 255). Bei den Hügeln der Wächter seiner Jugend steht er und „sehnt sich wieder, doch nicht mehr in die Ferne" (301). Wo ihn Liebe und Wirksamkeit erwartet, dahin geht sein Streben; er „sehnt sich allzusehr nach Grunzenow und dem alten gichtbrüchigen Bettelleutnant" (309). Hunger und Sehnen richtet sich in ihm auf nach Arbeit und werktätiger Liebe; den Lebenden will er seine Kraft und Liebe bringen, nicht den Toten alle Liebe mit in den Sarg legen (346). Und dieses Streben soll das beste sein und Dauer behalten. Der „unbestimmte Hunger seiner Jugend war nun zu dem ruhigen, überlegten, still anhaltenden Streben geworden, das, in den Millionen wirkend, die Menschheit auf ihrer Bahn erhält und weiter führt" (379). Und es wird ihm zum Gewinn, „daß der Mensch durch die Sehnsucht lebe" (270), daß des „Menschen Herz dann am glücklichsten sein kann, wenn es sich so recht sehnt" (269). Er erliegt nicht der Gefahr, daß diese Sehnsucht, seinem Traumleben so nahestehend, seine Seele für das Weltleben zu weich sein läßt. Es ist stark genug sein Streben, und es macht seine Träume zur Gewißheit (s.335). „Aus dem Zauberbann schmeichlerischer, entnervender Phantasien und stumpfen, dumpfen Grübelns trat er jetzt in das wahre Leben; er verlor den Hunger nach dem Idealen, dem Überirdischen nicht, aber dazu gesellte sich nunmehr der Hunger nach dem Wirklichen, und die Verschmelzung von beiden mußte einen guten Guß geben." (131).

Mag nun auch wie das Erwerben, auch der Besitz eine Quelle von Lust sein, so gilt das kaum von Hans Unwirrsch. Er kennt nicht den Wissensstolz, der sich zumeist doch bei denen findet, die nur wenig und halb etwas wissen; wie wir ihn kennen (vgl. S. 84), ist er bescheidener. Er weiß, daß wir nur wenig wissen und unser Streben nicht selbstzufrieden still stehen darf. Er bemüht sich immer strebend weiter; sein Sehnen und sein Hunger ist nicht gestillt (269, 285), Es wirkt in ihm fort der Hunger, der „so schwer zu befriedigen ist und vollständig nur durch den Tod befriedigt wird" (211).

Der stete Trieb nach Wahrheit lenkt seine Seele weiterhin. Das schöne Wort Lessings vom ewig regen Trieb nach Wahrheit findet in ihm das schönste Beispiel. Und es ist treffliche Wahrheit, was Hans Unwirrsch selbst von sich im dichterischen Bekenntnis sagt:

Gewaltig Sehnen,
Unendlich Schweifen,
Im ew'gen Streben
Ein Nieergreifen —
Das war mein Leben (376).

Wir haben schon angedeutet, daß die intellektuellen Gefühle Hansens nicht reine Lustgefühle sind, dazu stehen ihm zuviel Anfechtungen und Hindernisse im Wege. Es ergibt sich nun die Frage, wie stellen sie sich im einzelnen in seiner Entwicklung dar? Da ist es zunächst denn reine Lust, die er bei seinen ersten Denktätigkeiten empfindet: er lernt das Sprechen fast eher als das Gehen (18), er vergißt über seine Bücher alles andere (49), er wühlt mit gieriger Wonne darunter und verschlingt alle durcheinander (73), beim Anblick von Bücherreihen erhalten seine Augen eigentümlichen Glanz (140), Goethe und Schiller können ihm alle Regentage des Lebens in ein olympisches Sprühen von Goldsonnenfunken verwandeln (73). Er hat seine unbeschreibliche Lust an dem Einsaugen von neuem Wissensbestand von neuen geistigen Werten. Die Wissensgefühle[1]) tun sich in Leichtigkeit und Freude dar. Auch späterhin bleibt es ihm eine Befriedigung alle Kraft anzuwenden, um die Vorsorge seines Vaters und die Aufopferung seiner Mutter zu verdienen (75). Er versäumt keine Gelegenheit durch eigene Anstrengung sich den Weg durchs Leben weiter zu bahnen. (75). Und es liegt noch immer Lust und Freude darin, denn mit und in solchen Mühen „streuen die Tage der Gegenwart im Vorüberziehen ihre Blüten aus“ (75), und süß empfindet er es, wenn er nach einem in fleißiger Arbeit verbrachten Tage neben dem Stuhle der Mutter saß (75). Dazwischen freilich finden sich nun auch schon manche Unlustmomente

[1]) Vgl. darüber Witasek, Grundlinien der Psychologie, Lpz. 1908.

ein, wenn er harte Kämpfe mit den Wächtern kämpft, die vor den Pforten jeder Wissenschaft liegen, und er mit Schweiß und unsäglicher Mühe das überwältigen muß, über das der semitische Grammatiker Moses spielend hinwegschritt. Aber im ganzen liegt doch immer in der „Anspannung aller Fähigkeiten" (105) ein Frohgefühl. Ja er findet Ablenkung und Erholung von Schmerz und trüber Stimmung in angestrengter Arbeit (113), er rettet sich aus ängstlichem Gewühl, indem er in den „schwierigsten Teilen seiner Aufgabe so angestrengt als möglich fortarbeitete" (133). Und als er glaubt, zu viel Freude empfangen zu haben, da sucht er sich ihrer würdig zu zeigen; „soviel er dem Glück zu verdanken hatte, soviel und mehr suchte er durch treues Bemühen und ernstestes Streben zu verdienen". (379).

Ganz anders im Zweifel; da herrscht die Unlust durchaus vor. Ungewißheit beunruhigt ihn tief (125), er fühlt sich unbefriedigter denn je (211). Und die Unlust wird groß und droht das Streben zu ersticken: „nun schien der Hungei nach dem Wissen tot (116) oder, er hatte keinen Hunger mehr nach irgend einem Dinge (233). Der Zweifel tut sich in aller Stärke auf: „der Zweifel an dem Freunde drang ihm wie mit spitzigen Nadeln in das Herz" (126), oder anders wieder: er „kämpfte alle Zweifel an der Möglichkeit der saubersten Vollendung der Handschrift nieder" (352). Und oft noch sonst steht er in Zweifeln (247), seine Zweifel wiegen hin und her (203) usw.[1]). Es ist daselbe Streben und Zweifeln seines Vaters. Der war auch nicht immer zufrieden mit sich und der Welt (133), und er war darum so bekümmert, weil es soviele Donge gab, die er gern hätte lernen mögen (133). Und so ist dem Hans der schmerzliche Zweifel mitgegeben; es erfüllt sich an ihm das Geschick, wonach „der Männer Herz muß bluten um das Licht" (134).

Zu dem Wissenstrieb gehört auch das Lehrhafte. Hans ist schon in der Schule das „Individuum, das die meisten Talente zum Erziehungsfach verrät" (76). Und dann ist er ja jahrelang Hauslehrer und verrichtet sein Amt mit Liebe und Sorgfalt. Er unterzieht sich mit Eifer seiner Aufgaben (77, 140);

[1]) 129. 151. 263. 287. 299. 369.

er tut seine Pflicht so gut als möglich(210); er „gibt sich alle Mühe, das muß man ihm lassen", sagt auch der materiell denkende Fabrikherr auf Kohlenau (156).

Auch inhaltlich spielt das Gefühl eine Rolle im Prozeß des Denkens. Es steht die gefühlsmäßige Betrachtung der Dinge die rein sachliche und objektive gegenüber[1]). Hans ist auch hierin ganz vom Gefühl bestimmt; er ist eine „völlig subjektive Natur" (288). Nicht mit der sachlichen Kategorie von der Ursache und Wirkung kann er sich befreunden. Die kalte Notwendigkeit ist ihm etwas Grausames. Und deshalb nähert sich auch sein erregbares Vorstellungsleben dem Wunderglauben. Liegt doch in diesem der vom Gefühl diktierte Versuch, die Notwendigkeit des Geschehens zu seinen Gunsten zu durchbrechen, vom Weltlauf eine Ausnahme für sich zu ersehnen[2]). In dieser Weise hat Hans, als er um das Haus des Geheimrats schleicht, die „wahnsinnige Hoffnung, es müsse jemand an die Scheibe klopfen, um ihn hereinzurufen", da er es im Augenblick gerade wünscht (305). Oder er „wandert mit dem Gefühl zu den Fichten, als werde ihn dort das treffen, was er . . . . mit so nervösem Bangen so vergeblich erwartete: . . . die alte Frau, die sich in die allerschönste und gütigste Fee verwandeln konnte, noch der Herr Geheime Rat Götz, der einen Hauslehrer suchte". (156).

Und dieses eigene Gefühl bestimmt das Denken bis hinauf zum höchsten Streben. Es ist darum nicht ein Wissenwollen des Neugierigen, das Hans besitzt, das Wissen um des Wissens willen; im wahren Wissen liegt zugleich Zweck und Wert eingeschlossen, der freilich nicht der allernächste zu sein braucht.[3]) „Die Vernunft, die höchste Stufe des Wissens und der Fähigkeit des Menschen zu wissen, ist stets auf einen Zweck gerichtet, ist in letzter Linie immer — praktische Vernunft"[4]).

---

[1]) vgl. Ziegler, S. 191.
[2]) Ziegler, S. 193.
[3]) Ziegler, S. 195.
[4]) Ziegler, S. 196.

Der Zweifel in Hansens Seele führt uns dahin, auch die Wahrheitsgefühle[1]) kurz zu betrachten. Sie sind die Freude an der Übereinstimmung unserer Vorstellungen mit den Dingen der Außenwelt und untereinander, das Wohlgefallen an der Harmonie, die Unlust über den Widerspruch des Wissens[2]). Sie gehen hervor aus dem Verhältnis zwischen einzelnen, ein einziges Objekt oder Phänomen betreffenden Gedanken oder Vorstellungen[3]). Das Ende des Strebens aber liegt in einer relativ gesicherten und sich wohl auch in gewissen Grenzen resignierenden Überzeugung, bei der wir uns theoretisch und praktisch beruhigen können[2]). Es bleibt aber in Hans die Nichtbefriedigung, das Eingedenksein des Halbfertigen und Fragmentarischen im Wissen. Er weiß, daß wir nicht fertig werden mit unseren Aufgaben. Und darum bleibt ihm neben der Lust und dem Glück im Vorwärts- und Höherstreben, die Unlust und der Schmerz des Nichtfertigwerdens und des Nichterreichbaren. Damit klingt in diesem Ausgang des Strebens in Hansens Seele ein Ton der hohen Resignation an, welche den andern beiden Romanen der Trilogie Raabes das Gepräge verleiht. „Resignation, die denkend das eigene Geschick als eine höhere Notwendigkeit, als Teil eines allgemeinen Zusammenhangs begreift, und damit das Gemüt beruhigt“[4]).

Die intellektuellen Gefühle führen uns zu den Willensgefühlen; haben wir doch noch im Streben usw. das Willensmoment aufzuzeigen.

IV. Willensgefühle.

Wundt gelangt zu den Willensregungen von den Affekten Er sagt: „Durch einen Affekt vorbereitete und ihn plötzlich beendende Veränderungen der Vorstellungs- und Gefühlslage nennen wir Willenshandlungen. Der Affekt selbst zusammen mit dieser aus ihm hervorgehenden Endwirkung ist

[1]) Sie sind zu unterscheiden von der Wahrheitsliebe!
[2]) Ziegler, S. 193.
[3]) Lehmann, a. a. O. S. 222.
[4]) Jodl, a. a. O. S. 701.

ein Willensvorgang"[1]). Wir haben aber gesehen, wie wenig hervorragend die Affekte in Hansens Seelenleben sind. So läßt sich denn schon hieraus schließen, daß die Willensregungen in ihm nicht stark sind. Wie aber doch wohl[2]) die schwächeren Willensregungen nicht den Affektcharakter tragen, so werden wir daher diese in Hans eher vorfinden.

Unterscheidet man verschiedene Grade des Willens, so ist der Trieb seine ursprünglichste Form. Er ist der Ausgangspunkt für die Entwicklung aller Willenshandlungen[3]). Er tritt bei Hans oftmals auf und ist meist durch den Ausdruck unwillkürlich oder unbewußt charakterisiert[4]). Es ist darin ein Gefühl mitgegeben, ein Gefühl des Mangels und der Unlust als das Treibende. Was darin Wollen ist, das liegt in dem Gefühl des von uns Ausgehens, ein Gefühl des Überwindens der entstehenden Hindernisse. Es ist also der Wille auf dieser ersten Stufe Kraftgefühl. Das Fühlen in der Hauptsache macht erst einen Willen gewiß[5]).

Im eigentlichen Sinne des Wortes aber lassen wir doch erst das Begehren als ein Wollen gelten, das nun jedenfalls seine zweite Stufe darstellt[6]). Hierbei sind die Hemmungen stärker, es schiebt sich zwischen der auftauchenden Unlust und der Umwandlung in Lust eine Vorstellungsreihe ein, die klar und bestimmt auf das Begehrte abzielt. Nun besitzt aber das Begehren durchaus den Charakter des Affekts, es ist dringend und heftig. Es fehlt deshalb, wie wir schon angedeutet haben, in seiner stärkeren Form in Hans, da es in ihm des veranlassenden Gefühlsverlaufes entbehrt.

---

[1]) Wundt, Grdrß., S. 219.

[2]) Vgl. Ziegler, S. 342. Anm.

[3]) Wundt. Grdrß. S. 224.

[4]) 155. 204. 249. (248), 215.

[5]) Ziegler, S. 338. auch Wundt, Physiol Psych. III[1], S. 242: Was wir bei einem konkreten einzelnen Wollen stets in uns wahr nehmen, das ist ein Gefühlsverlauf, der zugleich mit einem mehr oder weniger deutlichen Empfindungs- und Vorstellungsverlauf verbunden ist.

[6]) Ziegler, S. 339.

Der Stimmung entsprechend aber sind Sehnsucht und Wunsch[1]). So sind denn auch seiner Stimmungsnatur gemäß in Streben, Wunsch, Sehnsucht seine hauptsächlichsten Willensregungen enthalten. Es wird dabei ein psychisches Geschehen wie beim Begehren in seinem Fortgang aufgehalten[2]). Es liegen aber vor einem eine ganze Reihe von Hindernissen, weshalb sich denn ein bleibendes Begehren einstellt; die Überwindung der Unlust und die Erreichung des erstrebten Zieles liegen in weiter Ferne. Und diese Dauer macht das Begehren zum Strebungsgefühl[2]). So sind also Wunsch und Streben etwas stetiges, Insichgekehrtes, still Betrachtendes. Sie sind von der Begierde durch die größere Ruhe verschieden[1]). Wie sehr Hansens Leben ein stetes Streben ist, wie seine Seele so großen Hunger hat, haben wir kennen gelernt (s. S. 110f.). Hier sehen wir denn noch, wie die Hauptrichtung all dessen, was er vom Willen besitzt, darin aufgeht.

Streben und Wunsch richten sich auf ein bestimmtes Ziel; unbestimmt aber wird das Streben in der Sehnsucht. Sie bezieht sich von einer unleidlichen Gegenwart hinweg auf eine bessere Zukunft, von einem schmerzlichen Vermissen auf ein präsentes Gut, ohne daß man anzugeben wüßte, oder auch sich nur darüber klar zu werden suchte, wie denn nun dieses Glück herbeigeführt, dieses Gut beschafft werden soll[3]). Hans ist in diesem Punkt wieder Romantiker. Auch er hat das romantische Streben, die Sehnsucht, wie sie Fichte[4]) nennt: „eine Tätigkeit, die gar kein Objekt hat, aber dennoch unwiderstehlich getrieben auf eins ausgeht, und die bloß gefühlt wird; — — ein Sehnen, einen Trieb, nach etwas völlig Unbekanntem, das sich bloß durch ein Bedürfnis, durch ein Mißbehagen, durch eine Leere, die Ausfüllung sucht und nicht andeutet, woher? — offenbart.“ Dabei drängt sich auch die Phantasie bestimmend hervor.

---

[1]) Ziegler, S. 342.

[2]) S. Lipps, Vom Fühlen, Wollen und Denken 1902. S. 17ff. und Natorp, Allgem. Psychologie, Marburg 1904, S. 25ff.

[3]) Ziegler, S. 343.

[4]) Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre, II Tl. § 10,4, 1. Aufl. Lpzg. 1794, S. 303.

Hans stellt sich das Begehrte vor; der in der Phantasie entstandene Gegenstand wird das Ziel des Strebens; er malt sich das Erstrebte aus. „Er träumt viel Angenehmes und Idyllishces von einer künftigen Dorfpfarre unter Blumen, Kornfeldern und frommen Bauern." Er gibt sich hin „allerlei Phantasien über Trösten der Kranken, Kindtaufen, Hochzeiten" (111). Die Stimmung des Wünschenden zeigt hierbei wieder den Einfluß des Gefühls auf den Vorstellungsverlauf (vgl. S. 76); sie läßt ihn schwärmen und in den ihr entsprechenden Vorstellungen und Bildern schwelgen[1]). Und auch namentlich in der Jugend ist es die Phantasie, welche Willensgefühle rege macht. z. B. da, wo er „mit dem großen Prinzip der Arbeit bekannt gemacht wird" (19). Er hilft der Base beim Ankleiden von Puppen. „Es war eine philosophische Arbeit, bei welcher man mancherlei Gedanken haben konnte." Es hat so den Anschein, als wären hier Vorstellungen die stärkeren Bedingungen zu einer Willenshandlung. Betrachtet man aber ähnliche Seelenzustände bei Hans, so gleich bei seiner Lust am Bau von Rosinenmännern für den Weihnachtsmarkt — „der erste Bursche letzterer Art, welchen Hans ohne Beihülfe herstellte, machte ihm ein ebenso großes Vergnügen, wie dem hoffnungsvollen Kunstjünger die Preisarbeit, die ihm ein Stipendium zur Reise nach Italien verschafft" (20) —, so ist in solchen Motiven, die Verbindungen von Vorstellungen sind, das Gefühl die Haupttriebfeder zur Vorbereitung der Willenshandlungen[2]).

Auch bei den sonstigen Denkprozessen und den daraus entspringenden Handlungen ist seine Willenstätigkeit von den jeweiligen Gefühlslagen abhängig. So bedingt das unbestimmte Fühlen, das sich so häufig bei ihm geltend macht (vgl. S. 65), Auch das Zögern im Handeln. Es ist das Gefühl der Unsicherheit vor einem bedeutsamen Schritt, die Furcht und das Bangen um den Ausgang[3]). In solcher Lage sagt Hans: „es treibt mich mit unwiderstehlicher Gewalt und doch fürchte ich mich. Ich fürchte mich vor der Gewährung meiner

[1]) Ziegler, S. 344.
[2]) Vgl. Wundt, Grdrß. S. 223.
[3]) S. Ziegler., S. 345.

Wünsche; — was mich vordem mit so tiefem Verlangen erfüllt hat, macht mir jetzt eben so tiefes Grauen" (170). Dazu gehört auch sein Achtgeben auf Vorzeichen und Omina (s. 144).

So sind also ganz allgemein Gefühle die Veranlassung seines Handelns und seines Willens. Aus ihnen heraus bilden sich erst die Willensvorgänge, wie es auch Wundt zugibt, wenn er sagt: „....die Gefühle die in ihrem vollständigen Ablauf den Willensvorgang zusammensetzen"[1]).

Es gilt nun die erregenden Gefühle aufzufinden, die zu Willenshandlungen führen. Es ist da vor allem sein Mitgefühl, wie wir gesehen haben (s. S. 85), das ihn bisweilen tatkräftig auftreten läßt und welches ihn veranlaßt, seinen Willen zum Besten von anderen darzulegen und durchzusetzen. Wir haben bereits erfahren, (s. S. 86), wie er bei seinem Vorsatz bleibt, als er vom Oheim zu Mitleid und Schonung des Armenschullehrers angeregt und bestimmt wird. Selbst die unangenehmen Folgen halten ihn davon nicht ab: „er nahm am nächsten Komplott nicht teil, verfiel der allgemeinen Verachtung und kriegte fürchterliche Prügel, die ihn jedoch in seinen guten Vorsätzen bestärkten" (29). Er „warf hierbei der öffentlichen Meinung die ganze Wucht seiner kleinen Persönlichkeit entgegen und trug heldenmütig die Folgen davon" (28). Ebenso energisch tritt er für den Freund Moses ein: „ich — Hans Jakob — leide es nicht, daß man ihm ferner Leid antue" (33). Aus seinem tiefen Mitgefühl weicht er auch nicht von der Tür zum Krankenlager der kleinen Sophie: „er wich weder der Gewalt noch der Überredung" (42). Dann hernach als Hauslehrer bringt ihn sein soziales Mitfühlen in Konflikt mit seinem Prinzipal. Er behält aber seine Meinung und sein fürsorgliches Helfen und verließ lieber seine Stelle. Auch als er helfend für die arme Henriette Trublet eingreift, wird er tatkräftig; er tritt ihr in den Weg und verhindert ihre Absicht des Selbstmordes. Zur Bewahrung der eigenmächtigen Kleophea ist er zuletzt gleichfalls nicht untätig, „sie soll nicht in seine Hände fallen;

[1]) Wundt, System der Philosophie, 3. Aufl. 1907. I. Bd. S. 43. (vgl. auch S. 371.)

wir müssen sie retten und geschähe es selbst gegen ihren Willen" (252). Freilich ist es zu spät.

Solche Fälle dagegen, wo der Willensvorgang einem Selbstgefühl entspricht, finden wir selten; ist doch auch sein Selbstgefühl, wie wir sahen, recht gering. Und deshalb kann sich bisweilen niemand „verlorener und verlegener fühlen, als Hans Unwirrsch" (312). Es geschieht, daß er, „gleich einem Federball zwischen den Parteien hin und her flog, ohne es im geringsten zu ahnen" (141). Er muß einsehen, „daß er für die Freiheit vollständig untauglich ist" (288). Darum staunte er auch über das tapfere Fränzchen, das aus dem Hause der Tante wegging, und keinen Menschen hatte, ihr zu raten und zu helfen (s. 348). Und der Leutnant Götz hält denn auch Hans Unwirrsch, diesem „Hans Wischlappen", seine Willensschwachheit in derben Worten vor (321). „Sie haben sich schier noch mehr mißhandeln lassen, als das Fränzchen", „Sie haben sich ohne jede Gegenwehr fortjagen lassen", „Sie sind mir ein schöner Patron!" Er „konnte sich einen Gotteslohn erwerben" um das Fränzchen, „wenn er bloß das Maul aufsperrte und gleich einem Mann auftrat".

Und schließlich beruht auch sein Willen im Streben im eigentlichen Grunde nicht auf Selbstgefühl und Selbstgefälligkeit. Es hat vielmehr seine innige Kindesliebe zur Grundlage. Aus ihr heraus will er das Streben seines Vaters fortsetzen und zur Vollendung bringen: „Des Vaters Kampf mit der Unwissenheit, sein Streben nach Höherem, sein Hunger nach dem Ideal hatten eine Fortsetzung in dem Sohne gefunden, und alles, was es Edles in dem Wesen des Toten gab, wirkte viel mächtiger, auf den Sohn ein, als das, was Samuel Freudenstein seinem Moses geben und sagen konnte" (75). „In dir Junge kommt dein Vater wieder heraus", sagt auch der Oheim Grünebaum (52). Aus solchem Gefühl müssen wir seine Selbsthülfe beurteilen, wenn er sich die Zustimmung auf die Lateinschule zu gehen, gegen den Willen des Onkels erzwingt, „die Base und die Mutter in schwindelnde Bewunderung setzte und den steifnackigen Oheim Grünebaum vollständig aus der Fassung brachte" (64), wenn er damit „mit der eigenen winzigen Hand dem Steuer seines Lebens

einen wirkungsvollen Ruck gegeben und dem wackeren Meister mit vollberechtigtem Willen gegenüber stand; wenn er dann, wo er nur „mühsam und keuchend“ seinem Freunde in der gelehrten Laufbahn folgen kann, zeigt, daß „Wille Werk ist, und er den besten Willen hat, seinen Freund nicht aus den Augen zu verlieren“ (68).

Haben wir früher im Phantasieleben Hansens eine Entwicklung gesehen, so konnten wir sie auch bei seinen Selbstgefühlen beobachten: „Es ist nicht Unrecht, in diesem Augenblicke an uns selber zu denken“ rief Hans mit ungewohnter Heftigkeit; „wir dürfen in dieser Stunde von uns selber reden, die harte kalte Welt hat uns auf den innersten Punkt unseres Daseins zurückgedrängt, — wir dürfen von uns selber reden, um uns selber zu erretten“ (262). Diese Selbstbehauptung, die ihn so sprechen läßt, wird dann auch die Grundlage dazu, daß der Schwerpunkt seiner Entwicklung im Willensleben sich auffinden läßt. Denn er kommt zur Selbsterkenntnis, daß seine Seele geschlafen hatte, wie die Prinzessin Dornröschen im Zauberwald, daß „während dieses allzu tiefen Schlafes sich die Welt vollkommen verändert und den Kandidaten bei diesem Prozeß durchaus nicht vermißt hatte“ (185). Und deshalb verspricht er sich fest, dem Zwiespalt in seinem Innern so schnell als möglich ein Ende zu machen (185). Er versucht straffer und härter zu werden. Und gelingt es ihm beim erstenmal nicht, so bringt doch erneute Reue kräftige Keime zum Aufgehen eines stärkeren Willenslebens: „Es kam in dieser Stunde über den hungrigen Kandidaten Johannes Unwirrsch gleich einem ernsten Vorwurf, wie er so oft scheu und gebrochen sich in sich selber zurückgezogen habe, wo er mutig und tapfer sich und sein Gefühl, das was er für das Rechte, Gute, Schöne und Wahre hielt, vor aller Gegnerschaft hätte verteidigen müssen. Er mußte sich gestehen, daß er nicht überall für seine Ansichten und Wünsche so selbstbewußt eingetreten sei, wie es sich von Rechts wegen gehört hätte. Er dachte an Moses Freudensteins unbesiegbaren Willen, und ließ das Haupt sinken und schämte sich der eigenen Weichheit“ (310). Und schon auf der Fahrt nach Grunzenow zeigt er Willen und Willenstat: „Er war diesmal der Sachlage

gewachsen. Er sprach lateinisch und griechisch mit den Lümmeln die ihn am Kragen genommen hatten; da bekamen die rohen Gemüter Respekt und ihre schmierigen Fäuste ließen den Kragen fahren" (311). Es befestigt sich aber sein Willen immer mehr. Er weist die Vorwürfe des Leutnants energisch zurück und zeigt in seiner Rede, „daß seine Lehrjahre nicht nutzlos vorübergegangen waren. Er stand wie ein Mann vor dem Leutnant Götz ..... und sie starrten auf den Redner wie auf etwas ganz und gar Neues" (324). Und weiter bekennt er: „Ratlosigkeit und Kleinmut haben mich oft erfaßt", aber er sagt auch: „ich fürchte mich nicht mehr vor den Dingen" (369). Und es ist so. „Klar und mutig sah er in das Leben; alles Unbestimmte und Schwankende, welches Natur und Schicksal in seinen Charakter gelegt hatten suchte er mit männlichem Willen von sich zu weisen" (379).

B. Moses' Seelenleben.

I. Vorstellungen.

In das Seelenleben des Juden Moses Freudenstein führt uns Raabe schneller ein. Und das ist auch wohl berechtigt, da wir die Verstandesnatur Moses' aus dem Gegensatz zu Hans Unwirrschs Gefühlsbegabung leicht erfassen können. Der Dichter folgt hierin seiner Darstellung des äußeren Geschehens. Er zeigt den Lesern die Geburt Moses' an, als seien wir schon mit den näheren Verhältnissen und der Umgebung des zweiten Helden des Romans vertraut: „Drüben über der Gasse beim Juden Freudenstein ist's heute auch so gegangen wie in diesem Hause; aber nicht ganz so. das Kind ist da — auch ein Junge; aber's Blümchen Freudenstein ist tot" (7).

Kann man in Hans Unwirrsch einen trefflichen Beleg für die Auffassung des Gefühls als Mittelpunkt des Seelenlebens sehen, so erscheint uns Moses wohl als ein Beispiel für die voluntaristische Auslegung der Psychologie.

Nach dem Wundtschen System haben wir für Hans Unwirrschs Vorstellungsvermögen die Begabung mit passiver Apperzeptionstätigkeit angenommen; für Moses gelten nun dagegen die aktiven Apperzeptionen. Jeder Vorgang in

seinem Bewußtsein wird durch Gefühlsmomente aktiv gewollt. Es ist eine stete Disposition zur Aufmerksamkeit in seiner Seele vorhanden; die Apperzeption ist stets erwartet und vorbereitet[1]). Er besitzt die klare Auffassung eines psychischen Inhaltes, im hohen Maße Aufmerksamkeit. Und zwar ist es die sinnliche, auf Empfindungen gerichtete Aufmerksamkeit, die ihn auszeichnet, im Gegensatz zur repräsentativen, die auf Vorstellungen gerichtet ist[2]).

Von den Assoziationsbildungen sind es namentlich die nach der Assimilation, die ihm eigen sind. Es wird alles Neue leicht und erwartet aufgenommen. Alles erscheint ähnlich und gleich dem alten Wissensbesitz. Es tut sich vor allem kund in seiner schnellen Fassungsgabe (68). Er hat von der Natur die große Gabe empfangen, in seinem Kopf sogleich alles an die rechte Stelle legen zu können. Er ist ein kluger Kopf (43, 90, 99), ein Schlaukopf; es gelingt ihm ohne große Mühe, den ersten Platz in der Schule und unter den Examinanden einzunehmen (82). Er besitzt scharfen Verstand (214), scharfäugigen Überblick (95); er ist witzig, scharf zufahrend im höchsten Grade (184) und geistreich (218). Es kehrt das Beiwort „scharf" in der Charakterisierung seines Seelenvermögens häufig wieder, auch als Bezeichnung körperlichen symbolischen Ausdrucks: Er hat offene, klare, scharfe Augen (269), eine metallscharfe Stimme (73), eine scharfe Nase (87), ein scharfes Lachen (102), Dazu ist ihm schnelles Ordnen der Gedanken eigen, er weiß im gegebenen Augenblick in seinem Kopfe alles sofort zu finden (50). Und daher auch sein schlagfertiges Maul (109), sein fabuloses Mundwerk (185), seine Kunst, Geschichten zu erzählen, die er bis zur Meisterschaft ausgebildet hat (225).

So wird von ihm alles Neue kühl und gleichgültig aufgenommen, da ihm ein reicher und mannigfaltiger Bewußtseinsinhalt entgegenkommt. Und daher ist er niemals verwundert oder überrascht. Er zeigt sich vielmehr ganz unbefangen (222), kommt schnell zu einem Entschluß (184), trägt alles mit Gleichmut (109), er hat seine gewohnte Selbst-

[1]) Wundt, Grdrß., S. 264f.

[2]) s. Jodl., a. a. O. S. 502.

beherrschung (109). Er ist „Herr über sein Minenspiel" (206), „kein Muskel regt sich" im Gesicht, das „wie aus gelb-weißem Marmor" gebildet ist (219). Er ist beherrscht von dem nil admirari, das soweit geht, daß selbst Schicksalsschläge, wie der plötzliche Tod seines Vaters ohne jedwede Erregung an ihm vorübergehen.

Die Endvorstellungen der apperzeptiven Synthese[1]), weichen in seinen psychischen Gebilden niemals von der Assoziationsprodukten der Eindrücke ab. Er hat nicht die Neigung, die Verbindung der Elemente der Gesamtvorstellungen eigenartig zu Phantasievorstellungen zu gestalten; seine Apperzeption ist sozusagen streng objektiv. Er „hatte den Vorteil, daß die Phantasie sich ihm nicht hindernd in den Weg stellte. Geradeaus ging er mit klarem Kopf und scharfen Augen; die verlockenden Wege, die seitab ins Grüne, aber auch in die wirre Wildnis führen, waren für ihn nicht da" (71). Und wo dennoch die Phantasie naturgemäß hervortritt, da unterdrückt er sie gewaltsam: mit höhnischem Spott erdrosselte er den letzten Rest warmer Phantasie, der ihm geblieben war (72). Und darum ist sein Herz stets kühl (50, 222) und kalt (72, 90, 91). Es macht ihn, den scharfen, nüchternen Moses (102), vorurteilsfrei (106), parteilos (209), objektiv (107). Er tut alles wohlüberlegt und berechnet, es ist immer Willkür- und Wahlhandlung. Die klaren Richtlinien seiner Geistesentwicklung liegen vor ihm, und er betreibt nur, was ihn unmittelbar fördert. Die Bücher im Laden seines Vaters, worin Hans mit gieriger Wonne wühlt, schiebt er als unnützen Plunder verächtlich beiseite. (73); er verliert sich nicht in dilettantischer Vielleserei (107).

Im Gegensatz zur Phantasiebewegung Hansens herrscht also bei ihm durchaus die Verstandestätigkeit. Deren Grundmotiv liegt nun „in der Auffassung der Übereinstimmungen und Unterschiede, sowie der aus diesen sich entwickelnden sonstigen logischen Verhältnisse der Erfahrungsinhalte"[2]). Es werden wirkliche Empfindungen zur Vorstellung gebracht und willensbestimmt in Beziehung gesetzt und zur Gesamt-

[1]) s. Wundt, Grdrß. S. 322.
[2]) Wundt, Grdrß., S. 325.

vorstellung verbunden. Die dabei sich einstellende Analyse bringt eine klare Auffassung der einzelnen Vorstellungen und außerdem eine Übersicht über die Beziehungen und Funktionen der einzelnen Bestandteile zu der Gesamtvorstellung. Es führt das Achten auf die einzelnen Verhältnisse der Vorstellungen „zur strengeren Anwendung der beziehenden und vergleichenden Elementarfunktionen,“[1]) und daher zeigt denn auch die Verstandestätigkeit die Neigung nach festeren Regeln. Dazu bieten sich wie bei der Erinnerungstätigkeit und auch bei der Phantasie die apperzeptiven Beziehungen nicht simultan., sondern sukzessiv dar. Das Feststellen und Aufnehmen der einzelnen Beziehungen erfolgt nacheinander in einer Reihe und wird bei den Verstandesfunktionen zu einer diskursiven Gliederung der Gesamtvorstellungen. Sie findet ihren Ausdruck in dem Gesetz der Dualität der logischen Denkformen[1]). Es führt so die apperzeptive Analyse zu Urteil und Begriffsvorstellungen. Es erklärt uns auch die Ausbildung des Nachdenkens, des Zergliederns, des kritischen Betrachtens und des logischen Wirklichkeitssinnes, der dem Phantasiemenschen abgeht. Es zeigt sich solches bei Moses schon frühzeitig recht ausgeprägt: „Er schien für sich allein tief darüber nachzugrübeln, wohin die kleine Sophie nun gehen wird, wenn sie tot ist; und das Grübeln schien das Gefühl in den Hintergrund zu drängen“ (43). Er, der semitische Dialektiker (43), ist leicht zu philosophischen Deduktionen aufgelegt (103) und analysiert des öfteren die Gemütsstimmungen Hansens aufs Schärfste (17); und er macht den Freund öfters sehr „verwirrt und unbehaglich dadurch, daß er ihn und alles, was er mit sich trug, irgend einer verruchten Kategorie unterordnete“ (107); immer ist er beschäftigt, die bunte Mannigfaltigkeit des Lebens aufzulösen und sie in die Fächer einer unbarmherzigen Logik zu ordnen (72). In Sophismen und talmudistischen Spitzfindigkeiten ist er groß; und er hat darum durch seine Einwürfe und Schlüsse, sein Frage- und Antwortspiel seinen Lehrern oft den hellen Angstschweiß auf die Stirn getrieben (134), Und so zeigt er sich schließlich skeptisch und sarkastisch (111), und ist Skeptiker und Zweifler (209). Damit

[1]) Wundt, Grdrß. 326.

hängt auch seine Vorliebe für die juristischen Kollegien zusammen: „vorzüglich eingehend beschäftigte er sich mit dem Staatsrecht“ (107). Vor allen Dingen aber führt solche Verstandestätigkeit leicht ins Gebiet der Urteile und Begriffe und erschließt das hohe Ideenreich der Philosophie. Sie läßt ihn sogar eine eigene, individuelle Lebensanschauung sich ausdenken. „Er baute sich ein ziemlich originales System objektiver Logik auf das vollkommenste auf. Aus der Philosophie Friedrich Wilhelm Hegels konnte er manches gebrauchen“ (107).

Wenn wir unter dem Gesichtspunkt der Entwicklung sein Vorstellungsleben noch kurz überblicken wollen, so ist zunächst darauf hinzuweisen, daß sein klares Erfassen und seine außergewöhnliche Gedächtniskraft Erbteile seiner jüdischen Abstammung sind, Merkmale jener Rasse, der scharfes und nüchtern-realistisches Erfassen der sich darbietenden Umwelt besonders eigen ist. Er aber verstärkt seine einseitige Verstandesbegabung noch besonders durch planmäßige Unterdrückung jeder Phantasieregung, wo doch der Vater Samuel seine Phantasie nicht ertötet hatte (73): Manche reiche Kraft erdrückte er mit Gewalt, weil er sie nicht gebrauchen konnte (107). Und darum wird ihm alles Denken und Handeln zur Berechnung; Zahlen und Übersichten erfüllen seine ganze Seele, selbst beim Heimweg vom Grabe seines Vaters verlassen sie ihn nicht: „er stellt ein genaues Verzeichnis des Nachlasses vorläufig auf“ (94).

II. Gefühl.

Wenn wir die Gefühle in Moses Seele aufsuchen wollen, so stehen wir zunächst ratlos. Er scheinen uns gar keine vorhanden zu sein; wird uns doch mehrmals wiederholt: er hat ein kaltes (Herz 91), sein Herz ist kalt wie immer (90), kälter wird sein Herz (72), nicht einer seiner Gedanken steigt aus dem Herzen empor (91).

Alle Antriebe seines Handelns tun sich dar als Willensregungen. Die aber freilich beruhen wieder auf Gefühlsmomenten. Und diese müssen wird aufsuchen und in ihren zusammengesetzten Gefühlsverbindungen darlegen. Die Drei-

teilung: Gefühl, Affekt, Stimmung führt uns nicht in seine Gefühlsregungen; wir finden nach dieser Richtung keine Belege. Wir müssen deshalb anders vorgehen.

Während Hans Unwirrsch von Stimmung und Affekt geleitet ist, so wird uns der Begriff der Leidenschaft der Eigenart in Moses' Seelenleben näher bringen. Wir werden dabei vom Affekt auszugehen haben, denn zwischen Leidenschaft und Affekt besteht ein enger Zusammenhang. Bei der Besprechung von Hansens Gefühlsleben sahen wir, wie der Affekt stets plötzlich als Überraschung auftritt, wie er dann oftmals zur Stimmung abklingt und die Bewegungen und Handlungen etwas Unbewußtes haben. Die Leidenschaft entsteht vielfach aus dem Affekt und entwickelt sich bisweilen wieder zum Affekt, auch in den Ausbrüchen ist sie ihm vielfach gleich; aber sie ist im Gegensatz zum Affekt „eine Disposition des Begehens und Wollens, die Neigung nach einer bestimmten Richtung hin, die aber so stark, so intensiv, so vertieft ist, daß sie den Menschen ganz und gar beherrscht und ausfüllt und namentlich auch sein Denken dauernd beeinflußt und vollständig in ihren Dienst zieht"[1]). In dieser Weise lebt in Moses' Seele eine einzige Neigung, und nach einer Richtung nur geht sein Begehren und beherrscht völlig Gedanken und Vorstellungen. Sein ganzes Ich dient nur einem Streben, immer wieder wird alles auf die eine Richtung gedrängt.

Namentlich in den intellektuellen Gefühlen kommt dieses Streben zur Geltung, und wir werden deshalb diese vorausnehmen. Es wird sich auch für später manches andere daraus erklären. Auch Moses ist von großem Hunger beseelt, von großem Hunger nach dem Wissen. „Ich will sitzen im Dunkeln und will lernen alles, was es gibt" (48). Keinen Augenblick der Ruhe, des Atemholens gönnte er sich bei der Arbeit (72). Es sind die Mahnungen und das Streben des Vaters, die ihn anspornen: „Iß, wenn du bist hungrig, und greife nach allem, wonach der Sinn dir steht. Sie werden es Dir entgegen bringen, wenn Du bist klug; Du wirst ein großer Mann werden unter den Fremdlingen. Sei klug auf Deinem

[1]) Ziegler, S. 367.

Wege! Stehe nicht still, stehe nicht still, stehe nicht still!" (90). Und Moses folgt nur allzu eifrig. „Er hat gelernt, was der Mensch braucht, um in die Höhe zu kommen. Er ist nicht ungeduldig geworden, sondern er ist still gesessen gewesen vor seinen Büchern" (89). „Er ist geboren in einer finstern Ecke, er wird haben Sehnsucht nach dem Licht; er hat gesessen in einem dunkeln Haus, er wird wohnen in einem Palast" (89). Der Hunger nach dem Ideal, nach seinem Ideal treibt ihn: er will „vortragender Rat im Kabinet Seiner Majestät des Königs werden" (229). Es ist aber sein Hunger nicht das Streben nach Wahrheit und dem Höchsten, es ist der falsche Hunger, der Hunger nach Machtmitteln zur Unterdrückung der Mitmenschen, nicht zum Wohl der Nächsten: „Nicht Werkzeug zum Nutzen und Genuß für sich und die Welt schuf er; Waffen, nur Waffen gegen die Welt schmiedete er" (72). Und das von Jugend auf: „Wenn du hast Kunst und wenn du hast Geld, kannst du sie stecken alle in den Sack. Und wenn Du jetzt sitzest im Winkel, kannst du denken, Du bist die Katz' und die Mäuse tanzen vor dir und pfeifen dir zum Hohn. Wenn der jungen Katz' sind gewachsen die Krallen, kann sie spielen mit der Maus, und die Maus hat das Schlimmste davon" (48). Es ist ganz wie das Streben des Vaters Freudenstein und wie es ein Jude gar nicht anders kann: Er schätzt die Wissenschaft, „weil er darin den Talisman glaubte gefunden zu haben, der zugleich mit dem Gelde ein Schild und eine Waffe sei für sein immer noch, ob seiner und der Väter Sünden, so vielfach bedrängtes und zurückgesetztes Volk" (48). Wie ganz anders ist der Hunger Hans Unwirrschs und seines Vaters! Da haben wir hohes deutsches Streben; er verehrte die Wissenschaften um ihrer selbst willen (47): wie es uns Richard Wagner gesagt hat: Deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen tun[1]).

Zeigt auch schon seine Neugier das falsche Streben. Es ist das Wissen aus Neugierde eine niedere Stufe des Wissens oder eine Verirrung desselben[1]). Seine Gier und Leidenschaft tritt gerade hierin wieder zu Tage: „Er war sehr neu-

---

[1]) Rich. Wagner, Ges. Schriften. 8. Bd.: Deutsche Kunst u. dtsche. Politik. Kap. 11.

gierig und schnüffelte gern um und in andrer Leute Sachen und Angelegenheiten, wenn es ohne Schaden und Unannehmlichkeiten geschehen oder gar Nutzen bringen konnte" (239). — „Er war nicht nur sehr naseweis, sondern auch in höchstem Grade neugierig und brachte seiner Neugier oft sogar die gewohnte Klugheit und gepriesene Logik zum Opfer." (109) Es gilt alles nur seinem Vorteil. Und dieses egoistische Streben unterdrückt alle anderen Gefühle, es läßt ihn selbst den Vater als ein Hindernis werden, das ihm im Wege steht; es wird im höchsten Grade verbrecherisch: „O über den Hunger, den schrecklichen Hunger, von welchem Moses Freudenstein gepeinigt, verzehrt wurde! Zwischen dem Mahl und dem Hungrigen stand ein überflüssiges Etwas, das Leben eines alten Mannes" (92).

Und während dann Hans das höchste Glück im steten Trieb nach Wahrheit findet, so hat Moses' Hunger ein Ende: Sein Hunger ist überall befriedigt worden, was er wünschte, hat er immer erlangt. Das war nicht gut, und das ist jetzt schrecklich!" (269). Er hat sich nie gesehnt (260). Die Sehnsucht, die Stimmung des Strebens, hat er nicht gekannt; und deshalb sagt Hans von ihm; „er hat nur gerechnet, und seine Exempel sind immer richtig aufgegangen; das Herz blutet mir darum."(269). Und er erreicht in der Tat sein Ziel und wird Geheimer Hofrat, aber „verachtet von denen, welche ihn gebrauchten, und verachtet von denen, gegen welche er gebraucht wurde, — bürgerlich tot im furchtbarsten Sinne des Wortes" (395).

Eine ebenso bedeutende Triebfeder in Moses' Seelenleben ist das Selbstgefühl. Es tritt — ganz im Gegensatz zu Hansens geringer Begabung damit — außerordentlich stark hervor. Moses bezieht alles auf sein Ich allein; alle individuellen psychischen Erlebnisse laufen in seinem Selbst zusammen. Schon in seiner Sprechweise tut es sich ganz auffällig kund: Er sprach von den Geschichten des alten Bundes immer in der ersten Person Pluralis: „Als wir in Ägypten waren usw. und er verlor diese Eigentümlichkeit nie völlig, selbst nicht in jener Zeit, als er die Erinnerungen und den Einfluß des Ladens in der Kröppelstraße wie ein altes Kleid

von sich gestreift hatte" (49). Und dann ist es vor allem sein Vertrauen auf seine geistigen Fähigkeiten, das sein Selbstgefühl mächtig hebt. Er ist sich seiner glänzenden Begabung wohl bewußt: „Ich wußte es, daß sie schreiben mußten, was sie geschrieben haben; sie mußten mir die erste Stelle geben. Spaß! Sie hätten mir den sentimentalen Hans drüben gern vorgeschoben, aber es ging nicht an; ich wußte es" (90). Sein Selbstgefühl artet aber bald in Überhebung aus: „Durch eigene Manneskraft und eigenen Mannesmut hatte er natürlich alle Hindernisse besiegt, die sich ihm entgegengestellt hatten; aber wie leicht und eben ihm der Weg in die Welt durch seinen armen Vater gemacht worden war, verschwieg er weislich" (231). Sein Kritisieren und sein Besserwissen läßt ihn alles Maß verlieren: „Die Schwärmereien und Entzückungen seines Freundes suchte er auf die schändlichste Weise durch die verständigste und trockensten Bemerkungen über den Haufen zu werfen. Für ganz verruchten Unsinn erklärte er Hansens und der Romantiker „Waldeinsamkeit." — Er war frech genug zu behaupten, daß ihm bei dem lieblichen Wort stets ganz übel zu Mute werde" (103). „Während Hans auf dem betretenen heiligen Boden (vor der Universitätsstadt) gerne die Schuhe ausgezogen hätte, sprach Moses seine Meinung sehr maßgeblich dahin aus, daß manches faule oder ausgeblasene Ei in dem morschen Nest da unten liegen möge." Und alle Achtung und Ehrerbietung vor dem Alter und der Gelehrsamkeit verneint er: „Als ein alter Herr von sehr gelehrtem, professorlichem Ansehen ihnen entgegenstieg, da murmelte Moses, daß er sich so leicht nicht imponieren lasse" (104). Und diabolisch gar wird die Art und Weise, in welcher Moses „bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit Hansens Glauben an die Autorität ein Bein zu stellen suchte" (106).

So gerät Moses in jene Welt, die Hans so sehr verabscheut, in die Welt der Falschheit, der frechen Selbstsucht, der Überhebung, des Übermuts, des Spottes und Hohns; er gerät in den gröbsten Egoismus. „Was dunkel in Moses' Seele war, wurde noch dunkler, heller wurde nichts; der Egoismus richtete sich dräuend empor und streckte hungrige Polypenarme aus, um damit die Welt zu umfassen" (91). Und es ist

der Ausbruch des schlimmsten Egoismus', der unseligsten Geldgier, eine psychologische Meisterleistung des Dichters, namentlich wie er von dem äußeren Anblick, den Ausdrucksbewegungen, auf den Seelenzustand der Leidenschaft hinlenkt: „Er war bleich und seine Lippen zuckten, er fuhr mit den Fingerspitzen über einige der aufgezählten Goldreihen, und ein leises Zittern ging dabei durch seinen Körper. Tausend blitzschnelle Gedanken überschlugen sich in seinem Gehirn, aber nicht einer dieser Gedanken stieg aus seinem Herzen empor; er dachte nicht an die Arbeit, die Sorge, die— Liebe, welche an diesem aufgehäuften Reichtum hafteten; er dachte nur daran, wie er selbst sich nun zu diesem plötzlich ihm offenbarten Reichtum stellen müsse, welch' eine veränderte Existenz für ihn selbst von diesem Augenblick anheben würde (91) . . . . . Er erwachte mit einem Angstruf und streckte die Hände aus und zog die Finger zusammen, als entreiße man ihm etwas unendlich Kostbares, als bestrebe er sich in tötlicher Angst es fest zu halten. Aufrecht saß er im Bette und starrte umher, faßte die Stirn mit den Händen und sprang dann empor" (92). Und heftigste Selbstsucht erfüllt weiterhin sein Leben und bestimmt alle seine Regungen und Handlungen.

So ist es denn auch erklärlich, daß Moses durchaus nichts von positiv sympathischen Gefühlen besitzt. Hans, der so treu an ihm als Jugendgespiele hängt, ist ihm nichts: „Moses übersah den Jugendgenossen.; nur Hans glaubte als Pylades an Orest" (78). Die Freundschaft von seiner Seite her ist nur aus dem Schutzbedürfnis entstanden. Wo er Hans nicht mehr nötig hat, da entschwindet er schnell aus seinem Gedächtnis: „er hat die Existenz des Jugendfreundes wahrscheinlich noch vor dem ersten Pferdewechsel vergessen" (113). Und nicht das geringste Mitfühlen hat er für diesen treuen Pylades; viel eher zeigt er häßliche Schadenfreude: „Moses lachte nicht wenig über die hülflosen und kläglichen Blicke, welche Hans Unwirrsch nach allen Seiten umhersandte". (81) — „Er stürzte die Ideale des Freundes um und zog viel Vergnügen aus dessen schmerzvollen Gefühlen". (106) Ja er stellt selbst Fragen an ihn aus boshafter, vordebachter Absicht.

Nur wenn es wieder seinen Vorteil gilt, dann ist er gewinnend und liebenswürdig (212), dann zeigt er sogar einen „gewissen gutmütigen Humor, den Hans niemals an ihm gekannt hatte“. (212)

Für die Jungen aus der Kröppelgasse hat er erklärlicherweise nichts übrig; er möchte „lieber ein Aff' sein als ein Jung' aus der Kröppelstraße“ (49).

Und schlimmer noch steht es mit seiner Kindesliebe. Er verachtet seinen „halbkindischen Vater“ (72), ja er bringt durch seine Geldgier den Vater zu Tode. Beim Begräbnis des Vaters ist Hans Unwirrsch bewegter als der Sohn selber; Moses ist regungslos und ohne Tränen (87), er hat keine Trauer, keine Klage (88); schon auf dem Rückweg vom Grabe hat er keinen Gedanken mehr an den Verstorbenen. Das Dasein des Vaters war ihm nichts mehr, „es war ausgelöscht, als ob es nie gewesen sei. Nur an sich selbst dachte Moses Freudenstein“ (91).

Kein Gefühl verbindet ihn mit der alten Esther, die an ihm Mutterstelle vertreten hat; „mit schlecht verhehltem Ekel und Verdruß entriß er (beim Abschied) seine Rockschöße ihren Händen“. (99)

Aber seine Liebe zu Kleophea? — Sie ist kalte Berechnung. Es ist nicht einmal das Gefühl, eine gleichgestimmte Seele gefunden zu haben, die gleich veranlagt ist, gleich fühlt; es ist nur Eigennutz. Sie soll ihm ein Mittel sein, um Geld, Ehre, Ansehen zu erwerben. Es zeigt sich das so recht nachher, als es ihm klar wird, daß er sich in seinen Voraussetzungen geirrt hatte. „Er hatte Geld, viel Geld haben wollen, und hatte es nicht erhalten, sondern sich eine Last aufgebürdet, die ihm jeden Schritt durch das Leben, wie er es verstand, erschweren mußte“ (389).

Auch Sympathiegefühle im weiteren Kreis besitzt Moses nicht. Undankbarkeit überall. Er haßte die Stadt Neustadt, seine Heimat, und hielt den guten Professor Fackler für einen albernen Pedanten (102), er verachtet alles, was ihn an die Heimat erinnert (111).

Besonders dargelegt ist uns dann seine Sympathielosigkeit zur größeren Heimat, zum Vaterland. Ehe wir aber

darauf eingehen, wollen wir die Entwicklung und die Art seines Egoismus' überhaupt überblicken. Wir kommen damit zugleich auf die Judenfrage, die ein besonderes Unterthema des ganzen Romans bildet.

Verstand und Scharfsinn ist durch die äußeren Einwirkungen sicher gesteigert, wie im ganzen Judenvolke durch die jahrhundertelange Ghettonot, so hier am Beispiel durch das Herauswollen aus den Bedrängnissen der Kröppelstraße. Denn er wird in der Tat übel behandelt, der „kleine, gelbe, kränkliche" Moses und „führt eine dunkle, klägliche Existenz in der halbunterirdischen Wohnung seines Vaters" (32). „Gestoßen, an den Haaren gezerrt, geschimpft und geschlagen bei jeder Gelegenheit, läßt er sich so wenig als möglich draußen blicken. Es hatte wenig auf sich, wenn der schmutzige Judenjunge ein bißchen in seiner Menschenwürde gekränkt wurde" (32). Es muß ihn da die Einwirkung durch solche Umgebung zur Selbstsucht führen. Und das Vergleichen seiner Verhältnisse mit anderen drängt zu kritischem Betrachten. Es ist dann nicht weit zur Selbstgefälligkeit und zum Verachten der fremden Meinung. Und dabei fühlt er seine stärker werdende Geisteskraft, seine sich weitende Intelligenz. Die Abwehr der Nöte kräftigt sein ganzes geistiges Wesen. Darum sieht er auch wie sein Vater im geistigen Besitz den Talisman zum Öffnen aller Türen der Welt: „Lerne, daß dir schwitzet der Kopf. Wenn du was kannst, kannst'e dich wehren, brauchst'e dich nicht lassen zu treten; kannst'e an großer Mann werden, und brauchst dich zu fürchten vor keinem". Und er weiß, es bringt ihm Überlegenheit gegenüber den anderen: „ich brauch', wenn ich lern', mich nicht lassen zu schimpfen und schlagen in der Gass'; ich kann's ihnen heimzahlen, was sie mir tun; brauch mich nicht verkriechen vor ihnen" (48).

Dazu verschärft dann noch die nachgiebige Erziehung in der jüdischen Familie das Selbstgefühl.[1]) Moses ist Mittelpunkt und Grund alles Tuns des Vaters. Er wird von ihm bewundert und hat allen Willen: „Still, Still, du hast recht mein Sohn; sei still, ich will aufstehen; Sei nicht zornig.

[1]) Siehe dazu Tägl. Rdschau 1912, Unterhaltungsbeilage Nr. 226.

Still, still—auf daß du lange lebest auf Erden" (93). Es ist das wieder z. T. aus der Bedrängnis in der Welt erklärlich; „Daheim wenigstens soll das Kind Liebe finden und — klug werden. Doch es wird eitel, altklug, begehrlich, eigenwillig und sich selbst Mittelpunkt der Welt"[1]).

Es liegt aber die Verstandesnatur Moses tiefer in der Seelenveranlagung des jüdischen Volkes gegründet. Es liegt in der Tat eine Rassefrage vor[2]). Es ist nicht zufällig, daß Raabe diesen Vertreter des kalten Verstandes und Egoismus' einen Juden sein läßt. Raabe ist deshalb nicht Judenfeind[3]). Gewiß könnte man sich auch als seltenen Ausnahmefall einen so egoistischen Christen und Germanen denken. Aber es ist hier entschieden eine Rassenfrage eingewoben. Es wird nicht gerade falsch sein zu sagen, bei den einzelnen egoistischen Handlungen Moses': Da kommt der Jud' heraus. Es ist eben ein Unterschied in der Seelenveranlagung zwischen Juden und Deutschen[4]). Im Denken, Fühlen, Wollen liegt bei beiden der Schwerpunkt an verschiedenen Punkten. Es liegt in dem Semiten eine ausgesprochene Disposition für den Scharfsinn und den sich daran anschließenden Egoismus. Wir brauchen ja nur an die Geschichten des alten Testaments zu denken und im besonderen

---

[1]) Vgl. S. 134, Anm. 1.

[2]) Vgl. den ausführlichen Meinungsaustausch über die Judenfrage im Kunstwart 1912, August, und Tägl. Rundschau 1912, Unterhaltungsbeilagen Nr. 226ff.

Vgl. im besonderen Josef Nadler im W. Raabe-Kalender 1912. S. 102. . . . Idee liegt im „Temperament des Germanen und des Semiten." . . . „Diese Grundprobleme, ganz auf Rassegegensätzen aufgebaut . . . ."

[3]) Vgl. über „die Juden bei W. Raabe." Josef Baß, Monatsschr. für Gesch. u. Wiss. des Judentums., 54. Jhrg. 1910, S. 641/88. Breslau. Er läßt aber Moses' Charakter allein durch die Umwelt bedingt sein.

[4]) Paul Quentin weist auf die „augenfälligen Unterschiede der körperlichen Beschaffenheit" hin, die das Seelenleben mitbestimmen müssen: (Tägl. Rundschau 1912. U. Nr. 198): Die raschere Entwicklung der Gesamtentwicklung muß bis ins Einzelne Tempo oder Intensität des Erlebens steigern. Der augenfällige körperliche Unterschied des jüdischen und nichtjüdischen Deutschen ist notwendig mit einem inneren Unterschied, mit einer Verschiedenheit der nationalen Substanz verbunden."

an die Idee des abstrakten Gottes und des auserwählten Volkes. Der Jude hat „ein anderes Tempo der Vitalität, ist aufgeregter, unruhiger, sinnlicher, von größerem naiv selbstverständlichem Ichgefühl und Egoismus. Er hat unendlich viele kleine Sehnsüchte, aber nicht die große Sehnsucht, die den Idealismus gebiert. Er ist von fixerem, pfiffigerem Denken. Er ist, im Durchschnitt genommen, intelligenter als der Deutsche, vorausgesetzt, daß er kühl bleibt. Die Leidenschaft, Haß oder Liebe verblendet ihn völlig. Intelligenz ist noch nicht immer Klugheit, noch weniger Weisheit. Die jüdische Begabung ist vorwiegend Dialektik, meist nur angewandt auf die Umweltverhältnisse, auf Vorteil und Schaden"[1]). Bestätigt sich das nicht alles an Moses? Wir haben ja seine einseitige Verstandesbegabung kennen gelernt, seinen beweglichen Geist, sein außergewöhnliches Selbstgefühl und wie ihn sein übermächtiges, leidenschaftliches egoistisches Streben sich in der Spekulation um Kleophea verrechnen läßt. Und es ist nicht bloß von ungefähr, wenn Raabe Moses immer wieder bezeichnet als den israelitischen Schlaukopf (112), den talmudistischen Spitzkopf (134, 109), den kleinen semitischen Dialektiker und gerade beim Hervorheben des trefflichen Gedächnisses und der schnellen Fassungsgabe ihn den jüdischen Knaben nennt (69), oder wenn er mal anerkennend sagt: „Diese Art zu reden, welche der Deutsche leider Gottes nicht kennt, hatte er auch von seinem Vater" (49). Auch Moses' Vorliebe für juristische Vorlesungen gehört hierher. (107).

Und ebenso ist das Zurückweichen des eigentlich Schöpferischen eine auffallende Eigenart des Jüdischen. „Der Jude dreht die Gedanken, er gebiert sie nicht", haben wir oben gehört[1]). Dazu ist er vorwiegend reproduktiv und schauspielerisch veranlagt. In dieser Weise ist das Hineinversetzen in andrer Leute Gedanken und Gefühle auch für Moses eine besonders jüdische Eigenschaft; z. B. beim erstmaligen Anblick der Universitätsstadt sagt er: ich fühle mich viel mehr als Kreuzfahrer, denn als Jude (104). Und er ver-

[1]) Tägl. Rdschau. 1912. U. 226.

bindet sie wieder mit seinem selbstischen Streben: „er verstand die große Kunst vortrefflich, mittelmäßige oder gar alberne Gedanken anwesender Leute, von denen man etwas zu erlangen wünscht, brillant aufzupolieren und sie ihnen dann als ihr eigenstes Eigentum mit einer Verbeugung zurückzugeben (218).

Aus all dem erklärt sich nun auch sein Verhältnis zum deutschen Vaterland. Er stand ihm „ebenso objektiv gegenüber wie allem anderen" (107). Von dem Gedanken einer innigen Zugehörigkeit mit dieser größeren Heimat findet sich in ihm keine Spur. Im Gegenteil, er sagt: „ich habe das Recht, nur da ein Deutscher zu sein, wo es mir beliebt, und das Recht, diese Ehre in jedem mir beliebigen Augenblick aufzugeben. Wir Juden sind doch die wahren Kosmopoliten, die Weltbürger von Gottesgnaden" (107). Es fehlt das Verantwortlichkeitsgefühl völlig, ebenso das Sicheinsetzen für die größere Staatsgemeinschaft: „Wir können ruhig stehen, während ihr euch abhetzt, quält und ängstet. Die Erfolge, welche ihr gewinnt, erringt ihr für uns mit, eure Niederlagen brauchen uns nicht zu kümmern. Wir sind Passagiere auf eurem Schiff, das nach dem Ideal des besten Staates steuert. aber wenn die Barke scheitert, so ertrinkt nur ihr; — wir haben unsere Schwimmgürtel und schaukeln lustig und wohlbehalten unter den Trümmern. (108).

Ergab sich für Hans Unwirrsch die Moral aus seinem Mitgefühl, so verstehen wir die Moral oder vielmehr die Unmoral Moses aus seinem Egoismus. Sagt auch Wundt einmal: „Die beste Quelle des Unsittlichen ist stets der Egoismus. Auf ihn führen alle sonstigen Motive, die dem Gesamtwillen widerstreiten, wie Haß, Rache, Nachlässigkeit, Gleichgültigkeit gegen allgemeine Interessen schließlich immer zurück". So erklärt es sich denn, daß seine ganze Bildung keine innere Bildung, keine Bildung des Herzens ist, sondern nur ein vom Vorteil den andern Menschen gegenüber geleitetes Machtmittel. Ein Beiwort gibt diesen Zustand bezeichnend wieder: demütig-stolz (225); demütig und kriechend ist er denen gegenüber, von denen er Vorteil erlangen kann, stolz und selbstgefällig ist er in sich selber.

Jede Dankbarkeit und Erinnerung an Liebe fehlt ihm; wir haben es an seinem Verhältnis zum Vater, zu Hans usw. kennen gelernt. Vergeltung schwebt ihm immer vor, (48, 72, 89). Und dazu ist seine Bosheit nicht für jedermann offensichtlich; sie ist versteckt hinter Liebenswürdigkeit, und er ist ein gar schlimmer Heuchler. So ist er äußerlich, „gewinnend und liebenswürdig" (212). In der Tat ist es aber so, daß er „über Wahres, Halbwahres und Falsches stets das rechte Licht zu gießen versteht; — es gab keinen größeren Meister in der Kunst des Hell-Dunkels als den Doktor Theophile Stein" (223). Es ist alles an ihm Diplomatie (233), lächelnde Maske (389), offenbare Lüge (231 u. 207). Der immerwährende Gedanke an den eigenen Vorteil läßt nur heuchlerisches Tun (218, 223), erheucheltes Mitfühlen (223, 225), erheucheltes Nichtwissen zu (231, 228).

Aber seine Unmoral ist bis zum verbrecherischen Egoimus gesteigert; er kennt kein anderes Gesetz, als die schrankenlose Willkür seines Ichs. Sie ist uns an einem besonderen Beispiel dargestellt, in der Verführung der Pariserin Henriette Trublet. „Wenn er schwach genug war, um die kleine arme Pariserin nicht von sich stoßen zu können, so war er doch stark genug, sie so tief hinabzudrücken und niederzuhalten, daß sie ihm dienen und gehorchen mußte... Als er ihrer überdrüssig war, hielt er sie auch für gänzlich gebrochen und ganz ungefährlich; er verschloß ihr daher auch ohne Bedenken die Tür und überließ sie ihrem Schicksal" (251).

Und noch in anderer Beziehung handelt er ohne Gewissen, ohne Ehre, ohne Moral. Er betreibt Spitzel- und Spionagegeschäfte im Ausland (390). Dazu wird hoch gespielt, so daß Kleophea später davon sagt: „Die Schande stieg uns an den Hals" (390).

So ist es denn kein Wunder, daß den „Verächter des Göttlichen und Menschlichen" (323) schon zu Lebzeiten die Strafe trifft; trotzdem er seine erstrebte hohe Stelle erreicht, ist er doch von allen verachtet und „bürgerlich tot im furchtbarsten Sinne des Wortes" (395).

Schluss.

Wir haben gesehen wie sich der Held in diese Welt einlebt, wie er seine seelischen Kräfte entwickelt und sich zum geistigen Wesen hinaufringt; wie er sich als Ich fühlt und denkt, wie dies Denken ein Selbstgefühl anklingen läßt, dieses Selbstgefühl sich aber bald durch Kennenlernen des Allgemeinen zum Gattungsgefühl erweitert. Damit ist ihm ein Versetzen in andere und andres möglich, „das wirklicher Seelenkontakt, Gemüt. zu nennen ist. Lust und Unlust in dem so aufgetauten Gemütsleben heißt nun Stimmung, seelische Stimmung"[1]). Dabei zeigt sich, wie in seinem Denken das subjektive Gefühl der Selbsttätigkeit[2]), die Assoziation mehr vorherrschend ist, wie vor allem aber immer wieder das Gefühl der eigentliche Entstehungs- und Mittelpunkt seines ganzen Seelenlebens ist. Dazu hat er als kostbares Patengeschenk von Jakob Böhme die Phantasie, wie sie dieser preist: „Das Werk ist nicht seiner Vernunft sondern des Geistes Trieb (Phantasie). Schaue du nur, daß du den heiligen Geist (Phantasie), der von Gott ausgeht, in deinem Geiste habest, der wird dich in alle Wahrheit leiten und sich dir offenbaren; alsdann wirst du in seinem Lichte und Kraft wohl sehen bis in die heilige Dreifaltigkeit"[3]). (Vgl. die Entwicklung seiner Pantasie S. 56 f.) Und was Hans mit der Phantasie dem bloßen Rechenkünstler Moses voraus hat, das sagt uns ein Wort Schopenhauers: „Der Phantasiebegabte vermag gleichsam Geister zu zitieren, die ihm zur rechten Zeit die Wahrheit offenbaren, welche die nackte Wirklichkeit der Dinge nur schwach, nur selten und dann meistens zur Unzeit darlegt. Zu ihm verhält sich daher der phantasielose wie zum freibeweglichen, ja geflügelten Tiere die an ihren Felsen gekittete Muschel, welche abwarten muß, was der Zufall ihr zuführt. Denn ein solcher kennt keine andere als die wirkliche Sinnesanschauung: bis sie kommt, nagt er an Begriffen und Ab-

---

[1]) Vischer im „Symbol," Phisol. Aufsätze f. Zeller, s. a. a. O.

[2]) Vgl. darüber Wundt, Logik I, 06., S. 14.

[3]) Jak. Böhme, Aurora, Kap. III. (Schriften II, 32. Ausg. v. Schiebler, Lpzg. 1831—47.)

straktionen, welche doch nur Schalen und Hülsen nicht der Kern der Erkenntnis sind. Er wird nie etwas großes leisten, es wäre denn im Rechnen und der Mathematik." Als Ganzes aber steht uns der Hungerpastor Hans Unwirrsch da als ein Typus des echten deutschen phantasiereichen und träumerischen Gemütes, dem es, sobald es darauf ankommt, nicht an der verständigen Klarheit fehlt. Das Herz ist ihm der Prüfstein des Menschen. Und darum wird er uns so sympathisch[1]). Der herzlose Mensch aber, der kalte Verstandesmensch Moses Freudenstein, stößt uns ab. Er ist uns nicht der Mensch mit dem warmen Herzblut; denn „in den Adern des erkennenden Subjekts rinnt nicht wirkliches Blut, sondern der verdünnte Saft von Vernunft als bloßer Denktätigkeit[2]).

Wollen wir Hans Unwirrsch dann noch als Menschen betrachten, der uns etwas zu sagen hat, als hohen Menschen, so gilt es, von den bloßen Bestimmungen der Äußerungen und Regungen seiner Seele auf die Gesamtheit der Seele, auf den dauernden Eindruck, den Charakter zu kommen. Genügt es ja auch nicht für einen Bildungsroman nur die psychologische Entwicklung des Helden uns vorzuführen. Dieser muß vielmehr einmal überhaupt Charakter haben und dann zu einem Charakter sich durcharbeiten und sich als Charakter auszeichnen. Dazu gehört denn notwendig auch eine hohe Lebensanschauung.

Charakter ist aber Seelen- und Gesinnungsreife, besonders der sittlich durchgebildete Wille, der seine Selb-

---

[1]) Vergegenwärtigen wir uns am Schluß noch einmal Leben und Seelenanlage des Dichters (vgl. Einl. S. 20 ff.), so wird man — ganz allgemein gesagt — weitgehende Übereinstimmungen in den Seelen des Dichters und Hans Unwirrschs finden. Außer auf die äußeren Begebenheiten (früher Tod des Vaters, erzieherischer Einfluß des Onkels, Warten auf Lebensanstellung und Erfolg usw.) ließe sich auf viel mehr Parallelen in den seelischen Eigenschaften hinweisen als hier geschehen ist (vgl. u. a. S.: 25 f. 39. 40. 53. 64. 95. 98. 103. 105). Man würde dann auch mehr zu der Meinung neigen, daß mehr persönliches Eigentum des Dichters auf seinen Helden geflossen ist als Brandes in der Mitteilung zum Entwurf des Hgpstrs. (s. a. a. O.) zugibt.

[2]) Dilthey, Einl. in die Geisteswiss., Vorrede S. XVII.

ständigkeit im praktischen Leben behauptet. Das gesamte sittliche Tun und Denken ist darin zusammengefaßt; es werden im Charakter „alle sittlichen Forderungen des Gewissens und der Ehre vereinigt. Charakter besitzt nur der, der sittlichen Grundsätzen folgt; wer es nicht tut, gilt als charakterlos"[1]). Wir haben Hansens Durchdringen zu einem festen Willen und vor allem seine hohen sittlichen Anschauungen, die am besten seinen trefflichen Charakter offenbaren, kennen gelernt. Recht vollwertig aber werden seine moralischen Eigenschaften, Herzensbildung und Humanität, in seinen Werken der Selbstverleugnung und der tätigen Menschenliebe. Moses dagegen findet in der Selbstbetrachtung und Selbstbespiegelung sein Höchstes, er nährt nur seine törichte Eigenliebe.

In seiner Weltanschauung ist Hans Idealist, er hat den festen Glauben an die Macht des Guten,ganz im Gegenteil zu dem Juden, dem krassen Materialisten. Für diesen gelten nicht Innenwerte, nur Nützlichkeitswerte; er ist „Skeptiker, Zweifler" (209). Alles löst er auf. Selbst das Göttliche macht er zu einem Moment der Materie (111). Hans aber hat die Sehnsucht nach dem Schönen, Wahren, Guten (270), und er läßt sie sich nicht rauben. Er ist nicht Stoiker wie der Onkel Grünebaum. Dazu läßt er sich viel zu sehr von Affekten bestimmen. Er liebt aber die Stoa und Epiktet, weil er sie zur Festigung seines Wesens nötig hat (vgl. 198) und weil er einsieht, daß er mehr von stoischer Gelassenheit haben müßte. (277). Mehr aber neigt er zu der „melancholischen Philosophie des Mannes von Ephesus" (212). In dem Unbeständigen des Einzelnen sieht auch er wie Heraklit das allgemeinste Weltgesetz: alles fließt. Und „die Einzelheiten, welche sich aus der Allgemeinheit abhoben, drängten letztere nicht so zurück, daß er sie aus den Augen verloren hätte. Das Allgemeine macht den denkenden Menschen unter keinen Umständen grillenhaft, sondern erweitert seine Seele selbst durch den Kummer" (212). Daß hier das Patenkind Jakob Böhmes zu Heraklit neigt, ist nicht verwunderlich. Weist doch auch die Lehre vom alldurchdringenden Feuer, das

[1]) Elster, a. a. O. I. Bd. S. 223.

Eine, welches alles ist, — wenn es als Vernunftwesen gefaßt wird — auf den Pantheismus hin. Schopenhauerisch aber zeigt sich sein Streben, wie wir es kennen gelernt haben. Denn das ist Schopenhauers Wesen der Welt, das was hinter den Erscheinungen steckt, das Ding an sich, Wille, Wille zum Leben, — dieser leidende Wille, der aus Mangel und Bedürfnis und Schmerz entspringt. Freilich das Ziellose, Unsinnige, Böse im Willen, das Schopenhauer entsetzt darin sieht, findet sich hier nicht. Anklingend aber noch zeigt sich Schopenhauers Lehre von der Erlösung durch die Kontemplation und die Linderung des Menschenleidens durch Mitleid (vgl. S. 89 u. 16). — Der Höhepunkt jedoch der Lebensanschauung des Hungerpastors ist die christliche Ethik: Arbeit und Liebe (vgl. S. 109).

Lebenslauf.

Ich, Karl Ziegner, evangel. Konfession und preußischer Staatsangehörigkeit, wurde am 27. August 1888 als Sohn des Kaufmanns Karl Ziegner und seiner Ehefrau Emma, geb. Schlabe, in Calau N/L. geboren. Meine Schulbildung erhielt ich zunächst auf der Volksschule meiner Heimatstadt, dann auf der Realschule zu Lübben (Ostern 1903 — 06) und der Oberrealschule zu Bitterfeld (Ostern 1906 — 09). Dort bestand ich Ostern 1909 die Reifeprüfung. Ich studierte in Berlin vom S/S. 1909 bis W/S. 1910/11, in Greifswald seit S/S. 1911 und zwar Deutsch, Geographie, Geologie und Französisch. Die erforderliche Lateinprüfung für Realabiturienten bestand ich in Greifswald.

Meine akademischen Lehrer waren:

in Berlin: Baesecke, Branca, Brandl, Braun, Delbrück, Ebeling, Fleischer, Geiger, Groll, Gutzmann, Haguenin, Helland Hansen, Herrmann, Hintze, Köbner, Kretschmer, Pariselle, Lasson, R. M. Meyer, Münsterberg, Penck, Rawitz, Roethe, Ad. Schmidt, Erich Schmidt, Seeberg, Spranger, Thomas, Wahnschaffe, v. Wilamowitz-Moellendorf;

in Greifswald: Ehrismann, Friederichsen, Häger, Heller, Heuckenkamp, Jaekel, Philipp, Plessis, Rehmke, Semrau, Thurau, Zingel.

Allen schulde ich gebührenden Dank, besonders Herrn Geheimrat Prof. Ehrismann, der mir bei dieser Arbeit stets freundlichen Rat gab.